Dienstag, 9. April 1985 - D * * *

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 82 - 15.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 220,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Rüstung: Israel erwägt die Annahme eines Angebots der Amerikaner, sich am SDI-Programm zu beteiligen. Ein Wissenschaftler soll in den nächsten Tagen nach Washington reisen, um über Einzelheiten zu reden. (S. 5)

NATO-Pipeline: Einen terroristischen Hintergrund vermutet die Polizei bei einem Anschlag auf die NATO-Pipeline Tübingen–Aalen–Laupheim nahe Iggingen, bei dem technische Einrichtungen in einem Schieberschacht durch einen Sprengsatz erheblich beschädigt wurden.

Honecker: Der Vatikan bestätigte, daß Papst Johannes Paul II. den „DDR"-Staatsratsvorsitzenden während dessen Italien-Besuch am 23. und 24. April in Privataudienz empfangen wird. (S. 4)

Verfassungsreform: Die von den regierenden Sozialisten vorgeschlagene Änderung der griechischen Verfassung, mit der die Rechte des Staatspräsidenten scharf beschnitten werden sollen, ist vom Parlament mit 182 gegen 100 Stimmen im ersten Durchgang gebilligt worden. Eine zweite Abstimmung muß innerhalb eines Monats stattfinden.

Äthiopien: Der Staatschutz hat nach britischen Presseberichten 90 Heeresoffiziere verhaftet, die beschuldigt werden, den Sturz von Staats- und Parteichef Mengistu geplant zu haben. Die Aktion stehe im Zusammenhang mit der Vorbereitung einer neuen Verfassung, die die Abschaffung allen Privateigentums vorsieht. (S. 12)

Golfkrieg: Bei seinen Verhandlungen in Teheran hat UNO-Generalsekretär Pérez de Cuéllar offenbar keinen Durchbruch erzielen können. Iran weigert sich, einen Frieden mit Irak zu schließen, solange Präsident Hussein an der Macht ist. Pérez reiste inzwischen nach Bagdad weiter.

Abkommen: Italien will China Rüstungsgüter liefern und chinesische Soldaten in Europa ausbilden. Das sieht ein Rahmenabkommen zur militärischen Zusammenarbeit vor – das erste, das ein westeuropäisches Land mit der Volksrepublik schloß. (S. 12)

Howe in Ost-Berlin: Zum Auftakt seines dreitägigen offiziellen Besuchs der „DDR" führte der britische Außenminister gestern ein erstes Gespräch mit seinem „DDR"-Amtskollegen Fischer.

ZITAT DES TAGES



» Die gegenwärtige politische Teilung dieses Kontinents ist ganz und gar künstlich. Sie besteht lediglich deshalb, weil sie durch brutale sowjetische Macht aufrechterhalten wird. Die Vereinigten Staaten haben sie niemals als legitim oder dauerhaft angesehen «

US-Außenminister George Shultz zur Lage in Europa (S. 5) FOTO: DPA

WIRTSCHAFT

Protektionismus: Die Wiederbelebung des Wirtschaftswachstums hat die protektionistischen Tendenzen in der Welt kaum gemildert. Vor diesem Hintergrund will der OECD-Ministerrat auf seiner Jahrestagung in Paris einen neuen Vorstoß zur Handelsliberalisierung unternehmen. (S. 13)

US-Haushalt: Die Aussichten, daß beide Häuser des Kongresses die von Präsident Reagan gewünschten Etatkürzungen absegnen, sind denkbar gering. Es wird sogar bezweifelt, daß sie vom Senat akzeptiert werden. (S. 13)

Arbeitsmarkt: Auch im März stagnierte die Arbeitslosenrate in den USA bei 7,3 Prozent, obwohl die Zahl der Beschäftigten mit 107,1 Millionen eine neue Rekordhöhe erreichte. (S. 13)

Vermögensbildung: Gegen Vorschläge aus der Unionsfraktion, beim Bausparen die Sparzulage künftig für 936 DM statt bisher für 624 DM zu zahlen, wandte sich Arbeits-Staatssekretär Vogt. Dadurch würde die Politik der Bundesregierung, eine investive Einkommenspolitik zu erleichtern, verwässert. (S. 13)

WELT-Serie Länderchefs

Kennen wir unsere Landesväter? Sind sie Politiker „zum Anfassen" oder Produkt einer sorgfältigen Öffentlichkeitsarbeit? Diese Folge der Serie porträtiert Uwe Barschel, den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein. Seite 6

KULTUR

„Wallenstein": Eher frostig ging es bei der letzten Premiere in Boy Goberts Amtszeit als Leiter der Staatlichen Bühnen Berlin zu. Gobert erhielt für die Titelrolle in „Wallenstein" nur müden Applaus, die Aufführung im Schillertheater stieß als Ganzes auf Ablehnung. (S. 23)

Herausforderung: Für ein Bühnenereignis ersten Ranges sorgten in Warschau Filmregisseur Andrzej Wajda und prominente polnische Theaterschauspieler. In einer Kirche führten sie das erst vor kurzem wegen seiner klerikalen Ausrichtung verbotene Passionsstück „Der Kreis" auf. (S. 23)

SPORT

Fechten: Die Tauberbischofsheimerin Anja Fichtel gewann in Arnheim als bisher erste Deutsche die Florett-Weltmeisterschaft der Juniorinnen. (S. 21)

Motorsport: Sieger der Safari-Rallye in Kenia wurden der Finne Juha Kankkunen und der Schotte Fred Gallagher auf einem Toyota Celica Turbo. (S. 20)

AUS ALLER WELT

Römerschiff: Im Hafen von St. Peter Port auf der Kanalinsel Guernsey beginnt heute die Bergung des ersten Schiffes aus der Römerzeit, das nördlich vom Mittelmeer gefunden wurde. (S. 24)

Pop in China: Die Volksrepublik erlebte das erste Pop-Großereignis ihrer Geschichte. Mit westlichen Hits und Bühneneffekten versuchte die britische Gruppe „Wham" in Peking 12 000 Zuhörer in Bann zu schlagen – und stieß dabei auf arges Befremden. (S. 24)

Wetter: Wechselnd bewölkt, einzelne Schauer. Um 13 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Mord in Bonn „ungeheuerlicher Fall von Staatsterrorismus"

Regierung prüft Vorwürfe gegen Khadhafi / WELT-Gespräch mit Spranger

MANFRED SCHELL, Bonn

Die Bundesregierung hat den Mord an dem libyschen Regimegegner Gebril El Denali (30) in der Bonner Innenstadt als einen „weiteren ungeheuerlichen Fall von Staatsterrorismus" verurteilt. Der parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Carl-Dieter Spranger, sagte gestern in einem WELT-Gespräch, nach dem bisherigen Stand der Ermittlungen müsse man von einem solchen politischen Hintergrund ausgehen. Zum ersten Mal seien bei einer in Deutschland von Ausländern begangenen terroristischen Tat auch Deutsche lebensgefährlich verletzt worden.

Staatsterrorismus, erklärte Spranger, „ist eine reale Gefahr und eine große Bedrohung für die westlichen Demokratien". Spranger: „Wir brauchen eine offensive Gesamtstrategie der westlichen Staaten gegen diesen Staatsterrorismus". Das sei keine Sache, die Polizei und Justiz allein lösen könnten. Der Staatssekretär kündigte an, das Bundeskabinett werde sich morgen mit dem Mordanschlag und den sich daraus ergebenden Konsequenzen befassen.

Als Täter war der 29jährige Libyer Fatah El Tarhoni verhaftet worden, der ein fanatischer Anhänger des libyschen Staatschefs Khadhafi sein soll. Aus einer Pistole hatte er fünf Schüsse abgefeuert. Das Opfer, Gebril El Denali, wurde von drei Kugeln, unter anderem im Kopf, getroffen. Es starb am Samstag in der Klinik, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Die zwei weiteren Schüsse hatten zwei Deutsche verletzt: Eine 43jährige Frau schwebte mit einem Bauchschuß in Lebensgefahr. Ein 46jähriger Mann wurde am Kiefer getroffen.

Der Mordschütze war Ende Januar mit einem normalen Paß in die Bundesrepublik Deutschland eingereist. Nach stundenlangen Verhören räumte er ein, Denali aus politischen Gründen getötet zu haben. Er war nach der Tat von einem Kriminalbeamten, der am dienstfreien Samstag seine Frau zu einem Einkaufsbummel begleitet hatte, überwältigt worden.

Denali war nach eigenen Angaben wiederholt bedroht worden. Im November 1982 sei er in das „libysche Gesundheitsbüro" in Bonn gezerrt und gefoltert worden. Das damals eingeleitete Ermittlungsverfahren blieb ohne Ergebnis.

Eine dubiose Rolle spielen Angehörige des libyschen „Volksbüros", wie Tripolis seine diplomatischen Vertretungen nennt. Bedienstete dieses Büros sollen gegenüber einem Video-Filmer, der das Gebäude aufnehmen wollte, handgreiflich geworden sein. Der Mann sei für kurze Zeit in die Büroräume verschleppt worden, hieß es. Er hat Anzeige erstattet.

In jüngster Zeit hatte es in libyschen Zeitungen geheißen, wenn Bonn Regimegegner nicht ausweise oder ausliefere, werde Tripolis die terroristische RAF unterstützen, beziehungsweise selbst handeln.

Bereits am 10. Mai 1980 hatte ein Anhänger Khadhafis in Bonn einen Regimegegner erschossen. Der Täter wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. Daraufhin ließ Khadhafi sechs deutsche Geologen verhaften. Erst nachdem der Mörder Libyen übergeben worden war, kamen die Deutschen frei.

DER KOMMENTAR

Blutspur

HEINZ BARTH

Nicht zum ersten Mal haben Khadhafis Killer in Bonn, unter den Augen der Bundesregierung, zugeschlagen. Diesmal mitten im Gewühl eines verkaufsoffenen Ostersonnabends gegen einen der vielen Flüchtlinge vor dem libyschen Gewaltregime, der Gastrecht in der Bundesrepublik genoß, von der Polizei als gefährdet eingestuft wurde und am gleichen Tag, an dem er dem bestellten Mord zum Opfer fiel, der Presse seine Angst vor den Verfolgern gestanden hatte.

Der Fall wird schon am Mittwoch das Kabinett beschäftigen. Die Öffentlichkeit hat einen dringenden Anspruch, schnell zu erfahren, was die Bundesregierung zu unternehmen gedenkt, um dem blutrünstigen Terror, mit dem Libyens dolchäugiger Staatschef den Boden dieses Landes und anderer Länder besudelt, ein Ende zu machen. Das Maß ist übervoll. Margaret Thatcher brach nach den Schüssen, die aus der Londoner Botschaft Libyens eine britische Polizeibeamtin niedergestreckt hatten, zunächst die diplomatischen Beziehungen ab. Es ist ernsthaft zu überlegen, ob es nicht an der Zeit wäre, dem englischen Beispiel gegen einen notorischen Untäter zu folgen, der den Terror als „heilige Aktion" verherrlicht und seinen Namen in blutigen Lettern quer über das Buch der Geschichte des 20. Jahrhunderts schreibt.

Außer dem Opfer des Verbrechens wurden zwei deutsche Staatsbürger in Bonn lebensgefährlich verletzt. Die Grenze ist erreicht, wo uns die Verteidigung der Rechtsordnung der Republik wichtiger sein sollte als kluge Rücksichten auf die deutschen Wirtschaftsinteressen in Libyen und das Verbleiben einiger tausend Deutscher unter einem Regime, das sich selbst degradiert hat. Ohnehin ist zu befürchten, daß wir wieder erleben, was wir schon einmal erlebt haben – den infamen Versuch, Deutsche in Libyen als Geiseln zu mißbrauchen, um den Mörder von Bonn freizupressen.

Doch diese Herausforderung hat nicht nur bilaterale Aspekte. Sie zwingt dazu, uns der amerikanischen Initiative zur Schaffung einer internationalen Organisation gegen den Terrorismus anzuschließen. Zuviel Zeit ist mit der Diskussion über diesen Vorschlag vertan worden. Die Auftragsmörder warten nicht. Eile ist geboten, um ihnen zu zeigen, daß noch genug Abwehrkräfte in den Demokratien stecken.

Kreml umwirbt Sudans neue Führung

Kairo warnt Khadhafi vor Einmischung / Ungewißheit über Rückkehr zu Zivilregierung

DW. Khartum

Die Sowjetunion verbindet mit dem Machtwechsel in Sudan die Hoffnung, ihren Einfluß in Afrika erweitern zu können. Die Moskauer Parteizeitung „Prawda" riet der neuen Führung in Khartum gestern unverhüllt, keine prowestliche Politik einzuschlagen. Das Organ der KPdSU verwies dabei auf die Erklärung Generals Abdul Rahman Suwar el-Dahab, der an die Stelle des gestürzten Präsidenten Numeiri getreten ist, eine Politik der Blockfreiheit verfolgen zu wollen.

Im Westen wurden die bisher bekannt gewordenen politischen Absichtserklärungen des neuen Regimes in Khartum allgemein als „ermutigend" gewertet. Der Optimismus gründet sich auf die Ankündigung, daß die Führung Sudans kein Militärregime etablieren, sondern im Gegenteil bald freie Wahlen ausrufen lassen wolle. Das amerikanische Außenministerium erklärte, gestützt auf diese Prämissen, das Interesse an guter Zusammenarbeit mit dem Numeiri-Nachfolger. Ägypten warnte vor einer ausländischen Einmischung in Sudan, vor allem durch Libyen. „Wir unterstützen jede Regierung in Sudan, wenn das Volk sie will", sagte Präsident Mubarak. An den Beziehungen beider Staaten – die durch einen Verteidigungspakt und das gemeinsame „Nil-Parlament" miteinander verbunden sind – habe sich nichts geändert.

Der libysche Staatschef Khadhafi führte den Sturz Numeiris darauf zurück, daß dieser für sein Vertrauen auf ägyptische Unterstützung habe bezahlen müssen. Von Libyen ist die Machtübernahme der Militärs in dem Nachbarland ausdrücklich begrüßt worden. Khadhafi äußerte sogar die Überzeugung, die neuen Machthaber würden nicht in die Fußstapfen Numeiris treten.

SEITEN 2 UND 12:
Weitere Beiträge

Numeiri war am Samstag auf dem Rückflug aus den Vereinigten Staaten in Ägypten zwischengelandet und nach dem Eintreffen erster Berichte über den Putsch in Kairo geblieben. Der bisherige Präsident, der mindestens 20 Umsturzversuche überstanden hatte, drückte gestern seine Unterstützung für seinen Nachfolger aus. Die ägyptische Nachrichtenagentur Mena zitierte ihn mit der Bemerkung, er verstehe die Umstände, die zu seiner Entmachtung geführt hätten.

Dem Staatsstreich vom Samstag waren tagelange Demonstrationen und ein Generalsteik vorausgegangen. Die aktuellen Proteste hatten sich kurz vor Numeiris Abreise in die USA an der Erhöhung der Lebensmittelpreise entzündet. Die Streiks gingen auch gestern weiter. Die am Ausstand beteiligten forderten die Bildung einer „nationalen, demokratischen Übergangsregierung" für drei Jahre. Kurze Zeit nach der Machtübernahme wurde von der neuen Führung die Verhaftung der Mitglieder der Regierung Numeiris angeord-

● Fortsetzung Seite 12

Der Prager Kardinal mahnt das Regime

DW. Prag/Rom

In seiner Osterpredigt im Prager Veits-Dom hat Erzbischof Kardinal Tomasek indirekt von der CSSR-Führung die Erfüllung verfassungsmäßiger Rechte angemahnt. Der Kampf um Frieden müsse mit Gerechtigkeit verbunden werden. Gerechtigkeit müsse für alle da sein, und alle Freiheiten, darunter die Religionsfreiheit müßten geachtet werden. Der Prager Erzbischof befindet sich seit Jahren in einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Regime, das die Seelsorge der katholischen Kirche behindert.

Tomasek teilte mit, daß der Papst im Sommer einen Vertreter zu den Feiern entsenden werde, mit denen des Todestags des Heiligen Methodios gedacht werden soll. Der Slawenapostel hatte vor 1100 Jahren im Gebiet der heutigen CSSR das Christentum verbreitet. Johannes Paul II. bleibt die Teilnahme verwehrt.

Der Papst verband seine traditionelle Osterbotschaft mit Reflexionen zum 40. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges. Er wandte sich gegen die anhaltende Verletzung der Menschenrechte in aller Welt und gegen Ideologien, die den Haß förderten. Das Oberhaupt der katholischen Kirche bekannte sich zum Selbstbestimmungsrecht insbesondere der „mittleren und kleinen Völker", die im Krieg „so viele Opfer auf sich genommen hätten, um das System der Gewalt" zu zerstören.

Zur Lage in Libanon bemerkte der Papst: „Gott möge nicht zulassen, daß Uneinigkeit der Christen dazu beiträgt, die Rettung Libanons zu gefährden."

Rappe für offene Diskussion über Teilzeitarbeit

DW. Bonn

Der Vorsitzende der IG Chemie, Papier, Keramik, Hermann Rappe, hat den Gewerkschaften dringend empfohlen, sich neuen Entwicklungen zu stellen. Dabei denke er beispielsweise an die Diskussion um die technologische Entwicklung, sagte Rappe in einem Interview der Deutschen Presse-Agentur. Der Gewerkschafter und SPD-Bundestagsabgeordnete hält auch innerhalb der Arbeitszeit-Debatte eine offene Diskussion über die Teilzeitarbeit für notwendig. Eine grundsätzliche Neuorientierung der Gewerkschaften ist nach seiner Ansicht jedoch nicht erforderlich.

Rappe meinte, die Gewerkschaften dürften nicht den Eindruck erwekken, sie könnten alles allein. „Wir brauchen das Zusammenwirken der politischen Kräfte", setzte er bestimmten Tendenzen im Lager der organisierten Arbeitnehmer entgegen. Die deutschen Gewerkschaften, rief er in Erinnerung, seien anders gewachsen als vergleichbare Organisationen im Ausland. Deshalb könnten sie sich auch nicht auf die Tarifpolitik beschränken. Chancen, das Verhältnis der Gewerkschaften zur Bundesregierung zu verbessern, sieht Rappe, „wenn die Regierung es will". „Das Behindern liegt auf seiten der Regierung", fügte er hinzu. Wahrscheinlich glaube sie, das politische Feld verändern zu müssen. Nicht vorstellen kann sich Rappe jedoch, daß die CDU/CSU bei der Novellierung des Betriebsverfassungsgesetzes allen politischen Gruppen im Betrieb Tür und Tor öffnen werde.

„Moskau will Vorteil festschreiben"

Westliche Regierungen werten Gorbatschow-Vorstoß als Teil der neuen Propaganda-Welle

DW. Bonn/Washington

Das vom neuen sowjetischen Parteichef Michail Gorbatschow angekündigte Raketen-Moratorium ist von den Regierungen der NATO-Staaten als Teil der erwarteten Propaganda-Offensive des Kreml gewertet worden. So charakterisiert das Weiße Haus die Äußerungen Gorbatschows in der „Prawda" als neuen Versuch der UdSSR, „einen beträchtlichen Vorteil festzuschreiben". Denn die Sowjets hätten bisher bereits 414 des Typs SS 20 mit jeweils drei Atomsprengköpfen aufgestellt, die NATO hingegen habe nur etwa 150 Mittelstreckenstrecken installiert.

„Stabilität kann nicht dadurch erreicht werden, daß eine schiefe Balance aufrecht erhalten wird, begleitet von der Weigerung, die Zahl der Nuklearwaffen zu verringern", sagte Reagans Sprecher Larry Speakes. „Wenn sie (die Sowjets) einfrieren wollen, fein. Aber das ist nicht genug. Der nächste Schritt ist Bewegung in Richtung auf eine Reduzierung (der Offensivwaffen)."

In London hieß es, die SS 20-Stationierung sei so zügig fortgeschritten, daß Gorbatschow einen Aufstellungstopp bis November aus einer Position der Stärke heraus habe ankündigen können. Auf diesen Aspekt wies auch Regierungssprecher Peter Boenisch in Bonn hin: „Bei dieser Ausgangslage und angesichts der Überlegenheit des Warschauer Pakts bei den konventionellen Waffen kann unser Hauptinteresse nicht nur darin bestehen, den Rüstungswettlauf zu stoppen, sondern wir müssen in Ost und West Waffen drastisch reduzieren, um mit weniger Waffen den Frieden zu sichern." „Völlig inakzeptabel" nannte der CDU-Bundestagsabgeordnete Jürgen Todenhöfer den Moskauer Vorschlag. Demgegenüber sprach die SPD von einem „wichtigen Signal" Gorbatschows, „das in die richtige Richtung weist, und über das niemand einfach zur Tagesordnung übergehen kann".

SEITE 2:
Gorbatschows Kontinuität

Die Veröffentlichung des Gorbatschow-Vorstoßes war erwartet worden, seit die Prager Parteizeitung „Rude Pravo" Einzelheiten der sowjetischen Verhandlungsabsichten von Genf veröffentlichte, obwohl am Konferenzort Vertraulichkeit vereinbart worden ist. Die Annahme, daß es dem neuen Kremlführer eher um die Wirkung auf eine möglichst große Öffentlichkeit als um ernsthafte Schritte zur Rüstungsbegrenzung oder gar Abrüstung gehe, sehen NATO-Kreise durch die Wahl des Zeitpunkts bestätigt. Gorbatschows Ankündigung kam nicht nur gerade rechtzeitig zu den „Ostermärschen" in der Bundesrepublik Deutschland und in Großbritannien, vor allem wurde sie zwei Tage vor der Ankunft des niederländischen Außenministers Hans van der Broek in Moskau veröffentlicht. Am 1. November nämlich will die Regierung in Den Haag über die Aufstellung von 48 Marschflugkörpern entscheiden.

Afrika an der Spitze der Geburtentabelle

DW. Washington

Die Weltbevölkerung wächst langsamer, dafür aber ungleichgewichtig. Zu dieser Schlußfolgerung kommt das private Informationsbüro für Bevölkerungsfragen (Population Reference Bureau) in Washington in seinem jüngsten statistischen Bericht. Während die durchschnittliche Geburtenrate seit 1983 weltweit von 29 auf 27 pro Tausend gefallen ist, führt Afrika mit 45 pro Tausend die Spitze der Tabelle an. Schlußlicht ist Westeuropa mit 12 pro Tausend.

Wie der Bericht des Washingtoner Büros im einzelnen dazu ausführt, nimmt die Bevölkerung Afrikas bei einer Sterberate von 16 pro Tausend im Jahr um 2,9 Prozent zu. Afrikanische Frauen bringen im Durchschnitt mehr als sechs, Europäerinnen hingegen weniger als zwei Kinder zur Welt. In drei Ländern Europas, der Bundesrepubik Deutschland, Dänemark und Ungarn, verringern sich die Einwohnerzahlen bereits, weil die Sterberate höher als die Geburtenrate ist.

Dennoch sei auch in Nordafrika 41 (44), Westafrika 48 (49) und Südafrika 36 (37) 1984 ein leichter Rückgang der Geburtenrate im Vergleich zum Vorjahr zu verzeichnen gewesen, heißt es in dem Report. In den übrigen Teilen Afrikas sei die Geburtenrate gleichgeblieben. Als entscheidenden Grund für den insgesamt rückläufigen Trend in der Weltbevölkerung sieht der Bericht vor allem die strikten bevölkerungspolitischen Kontrollen an, mit denen China seit einem Jahrzehnt das Wachstum bremst. In China beträgt die Geburtenrate zur Zeit 19 pro Tausend. Vor zwei Jahren waren noch 23 Geburten pro Tausend Einwohner gemeldet worden. Da mehr als ein Fünftel der Menschheit in China lebt, wirken sich die dortigen Veränderungen auf die weltweite Statistik erheblich aus.

Wie der Anfang Januar veröffentlichte UNO-Bericht schätzt auch das Informationsbüro die Zahl der Weltbevölkerung auf derzeit 4,8 Milliarden Menschen. Bei einer Sterberate von elf pro Tausend wächst die Weltbevölkerung derzeit jährlich um 1,6 Prozent. 1983 hatte der Zuwachs 1,8 betragen und in den sechziger Jahren sogar bei zwei Prozent gelegen. Bei gleichbleibender Zuwachsrate geht das Büro davon aus, daß im Jahr 2000 mehr als sechs Milliarden Menschen auf der Welt leben werden.

Zur Altersstruktur der Weltbevölkerung heißt es in dem Bericht, 35 Prozent aller Menschen in der Welt seien jünger als 15 Jahre, sechs Prozent hingegen älter als 64 Jahre. Die durchschnittliche Lebenserwartung liege bei 62 Jahren. Etwa 41 Prozent aller Menschen der Welt leben in städtischen Gebieten.

Positiv vermerkt der Bericht, daß die Säuglingssterblichkeit in der Welt weiter abgenommen habe und 1984 81 pro Tausend Lebendgeburten betrage habe. Unter den genannten Bedingungen geht das Informationsbüro davon aus, daß eine Verdoppelung der derzeitigen Weltbevölkerung in etwa 40 Jahren zu erwarten sei.

Warschauer Zeitung weist auf „politische Entfremdung" hin

Vorwürfe an die Regierung / „Gefahren für Polens Stabilität"

DW. Bonn

Die polnische Wochenzeitung „Polityka" gibt in ihrer jüngsten Ausgabe offen zu, daß weite Kreise der geistig und technisch Schaffenden Polens gegen das kommunistische Regime sind. Das KP-Blatt macht für diesen „beunruhigenden" Sachverhalt die Regierung in Warschau selbst verantwortlich.

Unter der Überschrift „Politische Entfremdung in Polen" heißt es in dem Organ des Zentralkomitees der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei: „Umfangreiche soziale Schichten empfinden gegenüber dem Staat in seiner gegenwärtigen Form keinerlei Solidarität und bringen jenen Sympathie entgegen, die sich dem Regime aktiv widersetzen".

Diese Entfremdung sei besonders in „weiten Kreisen der Intelligenzija" spürbar, „die die gegenwärtige Gesellschaftsordnung als ungerecht empfinden" und sich in ihren in den Sozialismus gesetzten Hoffnungen enttäuscht fühlen. „Polityka": Die an „politischen Pluralismus glaubenden" Intellektuellen legten Begriffe wie „Demokratie, politische Freiheiten, Informations-, Meinungs- und Vereinsfreiheit" anders aus als die Staats- und Parteiführung. Die praktische Anwendung dieser Begriffe führe durch zahlreiche Beschränkungen zu Abweichungen von der Verfassung.

Der Einzelne sei „machtlos", an der „schlechten Lebensqualität und dem mangelhaften Funktionieren der Institutionen" auch nur irgendetwas zu ändern. Überall sei „Mittelmäßigkeit" zu beobachten. „Polityka" kritisiert das „niedrige Niveau" der Regierungspropaganda, die die nationalen Gefühle der Polen verletze und jeden als Feind betrachte, der kritisch sei.

Das Blatt warnt vor den Gefahren, die die Unzufriedenheit weiter Bevölkerungskreise für die Stabilität Polens mit sich brächte. Um aus der Sackgasse herauszugelangen, fordert die Zeitung beide Seiten auf, „Phantasie" unter Beweis zu stellen und „neue Lösungen" zu finden, die die Mehrheit der Bevölkerung und auch die Intelligenzija akzeptieren könnten.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Gorbatschows Kontinuität

Von Carl Gustaf Ströhm

Der neue Mann in Moskau verläßt sich außenpolitisch auf die altbekannten Methoden und probiert keine neuen Experimente. In seinem „Prawda"-Interview hat Parteichef Michail Gorbatschow die seit Breschnews Tagen von den Sowjets propagierte Idee eines „Moratoriums" in der Raketenstationierung aufgewärmt.

Die Rüstungen in Ost und West sollen auf dem gegenwärtigen Stand „eingefroren" werden – einschließlich der Forschungs- und Entwicklungsarbeiten an kosmischen Angriffswaffen und strategischen Offensivwaffen. Die Sowjetunion, so verkündet der neue Mann, wolle einseitig bis November 1985 ein solches Moratorium einhalten. Das spätere Verhalten Moskaus sei davon abhängig, ob sich die USA diesem Schritt anschließen.

Hier wird erkennbar, daß Gorbatschow keine neuen Inhalte, wohl aber einen neuen Stil entwickeln möchte. Aus dem Stadium der Drohungen und des Drucks wechselt die Sowjetunion in eine neue „Friedensoffensive". Deren Ziel ist es, die schwankenden europäischen Verbündeten der USA gegen Reagan zu mobilisieren.

Der Zeitpunkt des Interviews liegt unmittelbar vor dem Besuch des niederländischen Außenminister van der Broek in Moskau. Die Niederländer machten ihre Beteiligung an der Nachrüstung davon abhängig, ob Moskau zwischen der Jahresmitte 1984 und November 1985 weitere SS-20-Raketen aufstellt. *Gorbatschows November-Termin* ist also kein Zufall.

Damals, als der niederländische Beschluß erging, hatte die Sowjetunion 378 Mittelstreckenraketen aufgestellt. Zur Zeit sind es 414 SS 20 mit je drei Sprengköpfen. Ein Moratorium bedeutet also, daß das größtenteils gegen Westeuropa gerichtete sowjetische Mittelstreckenpotential nicht angetastet wird.

Während Amerikaner und Westeuropäer sich über die Weltraumwaffen und über die „Sicherheitsinteressen" streiten – und zwar nicht über die westlichen, sondern über die sowjetischen –, sucht Gorbatschow durch politische Manöver das zu erreichen, was seine Vorgänger mit Druck nicht schafften: eine Aufspaltung des Westens.

Marco Polo und die Panzer

Von Friedrich Meichsner

Italien und China haben ein Rahmenabkommen über militärische Zusammenarbeit unterzeichnet, das den chinesischen Streitkräften moderne westliche Technologie zugänglich machen soll. Von der Notwendigkeit einer solchen Modernisierung konnten sich der italienische Verteidigungsminister Spadolini und sein Militärgefolge dieser Tage anläßlich einer *Manöverübung der 6. chinesischen Panzerdivision mit eigenen* Augen überzeugen. Die Militärexperten, die den Minister auf seiner China-Reise begleiteten, bezeichneten die Ausrüstung der Division als „ziemlich veraltet" – gemessen am heutigen Standard sowohl der NATO als auch des Warschauer Paktes.

Eine militärische Zusammenarbeit, bei der Italien der allein gebende Teil wäre, liegt also durchaus im Interesse Pekings. Rom erwartet sich davon nicht eine militärische Gegenleistung, sondern ein Geschäft. Die italienische Rüstungsindustrie, die auf einigen Gebieten zur internationalen Spitzenklasse zählt, steht in einem harten Konkurrenzkampf und muß, wenn sie sich behaupten will, immer neue Aufträgen suchen.

Ob solche Aufträge jetzt aus China kommen werden, bleibt freilich trotz der getroffenen Regierungsvereinbarung abzuwarten. Das unterzeichnete Rahmenabkommen enthält weder Zahlen noch Spezifizierungen. Es ist kaum mehr als eine rüstungsgeschäftliche Absichtserklärung.

Vor ihrer Konkretisierung wird einiges zu klären sein – nicht zuletzt die Frage, inwieweit der Verkauf fortgeschrittener westlicher Militärtechnologie durch Italien an das kommunistische China mit den Begrenzungsnormen zu vereinbaren ist, die die westliche „Coordinating Commission" (Cocom) für den Rüstungsexport nach Osten gesetzt hat.

Spadolini sprach sich in Peking für eine Lockerung dieser Normen aus. In Paris und London wird unter dem Einfluß der Rüstungslobby ähnlich argumentiert. Das entscheidende Wort aber haben wohl die Amerikaner. Welche „Gastgeschenke" sie die Nachfahren Marco Polos mitnehmen lassen werden auf ihrer nächsten Erkundungsreisen ins Reich der Mitte, das dürfte letztlich von der Entwicklung des Ost-West-Verhältnisses und den sowjetisch-chinesischen Beziehungen abhängen.

Die Kriechs-Erklärung

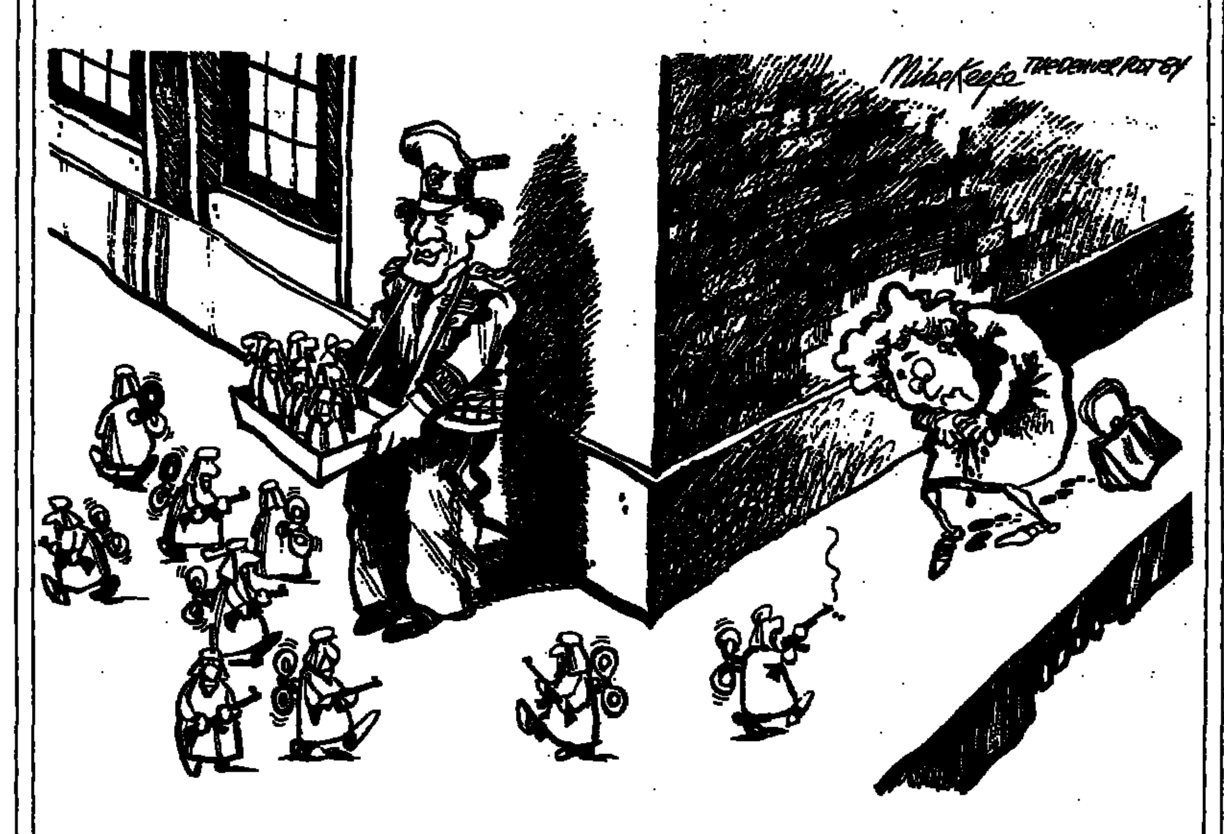
Von Enno v. Loewenstern

Je mehr die sogenannte Friedensbewegung verfällt, desto mehr verfällt ihr Ton. Der Ausbruch des SPD-Politikers Jansen, Kohl und Wörner „kriechen den Amerikanern fast in den Hintern", läßt schaudern. Das ist Weimarer Sprache über die „Erfüllungspolitiker". Nur war es damals nicht die SPD, die diesen Ton anschlug.

*Aus den Parolen lassen sich zwei bemerkenswerte Entwick*lungen herausfiltern. Einmal ist da der Hinweis des Bundesinnenministers: „Noch nie waren die Themenbestimmung, die Führung und die Organisation dieser Ostermärsche so eindeutig kommunistisch gestaltet wie dieses Mal", samt Antworten der Galionsfiguren – sie gestanden den Vorhalt zu und begründeten ihn etwa nach Art Jansens: die Kommunisten stünden ihm näher als jene, „die den Begriff Frieden nur aus Taktik und zur Pflege persönlicher Eitelkeiten benützen".

Zum Begriff Taktik aber bietet nicht nur Gorbatschows Interview eine Lehre, sondern auch die SPD-Suche nach einer „Mehrheit links von der CDU" auf der Straße, in dieser Gesellschaft. Wer kriecht hier? Dazu paßt in seiner umwerfenden Dümmlichkeit Jansens Einfall, die „Staaten seien bis an die Zähne bewaffnet auf Kosten der hungernden Menschen". Der ganze Ostblock gibt nicht so viel Entwicklungshilfe wie die Bundesrepublik Deutschland. Wenn sie nicht mehr gerüstet wäre und vom Weltfriedenslager afghanisiert würde, fiele auf jeden Fall erst einmal ihre Entwicklungshilfe weg.

Wer die Jugend so ungeniert für dumm verkaufen will, muß ziemlich desperat sein. Freilich wurden sechshunderttausend Marschierer angesagt. Gesehen wurden an den Sammlungsorten nur jeweils ein paar tausend. Das liegt nicht nur an einer Logik, die nach Bedarf mal die Raketen und mal die Raketen-Abwehr perhorresziert. Sondern man hat auch die Erfahrung gemacht, daß der demokratische Rechtsstaat, den der umtriebige Reichsosterhase Josef Leinen einst unregierbar machen wollte, sich nicht von der Straße diktieren läßt. Das dämpft die Mitläufer und erhitzt die Aktivisten.



ZEICHNUNG: MIKE KEEFE / THE DENVER POST

Die neue Chance für Sudan

Von Peter M. Ranke

Unter Numeiri lief nichts mehr im großen Sudan. Als er Mitte März die Moslembrüder aus den Ämtern jagte und in die Gefängnisse warf, verprellte er seine letzte Hausmacht. Die sozialistische Staatspartei war nie eine gewesen, sie vergab lediglich Regierungspfründen. Der Generalstreik zwei Tage vor dem Sturz am Samstag enthüllte, daß Numeiri keine Freunde mehr hatte. Nicht einmal Polizei oder Armee griffen noch gegen Streikende und Demonstranten ein. Numeiri war nach sechzehn Jahren am Ende. Daß der exzentrische General und Politiker *gerade in den USA weilte, hat dem* Land neues Blutvergießen erspart.

Das Militär unter dem frommen Generalstabschef und Verteidigungsminister Abdul Rahman Suwar el-Dahab sah sich in der Furcht vor dem Chaos und dem Zusammenbruch aller Staatsordnung zum Handeln gedrängt. Eine seit langem geplante Verschwörung hat es hingegen unter dem loyalen el-Dahab offenbar nicht gegeben. *Das* erleichtert den Neubeginn, die Zusammenarbeit der Politiker mit den Militärs, die ihre Rolle wie die türkischen Offiziere eher in Anleitung und Überwachung sehen denn in einer Militärdiktatur. Die Frage ist, auf welche Kräfte sich el-Dahab nach den Experimenten Numeiris stützen will und kann.

Zunächst haben Kairo und Washington klargestellt, daß sie mit den neuen Männern zusammenarbeiten wollen und Sudan weiterhin finanziell und militärisch unterstützen werden. Das ist eine wichtige Entscheidung zur rechten Zeit. Denn neben der Chance des neuen Anfangs im Innern lauert die äußere Gefahr, die sich mit dem Namen Khadhafi verbindet. Der Libyer hat seit langem den Sturz Numeiris betrieben, jetzt frohlockte er bereits durch schnelle Anerkennung der neuen Herren in Khartum und durch Grüße an das „heldenhafte sudanesische Volk". Khadhafi hat genug Geld, *um sich im Sudan* politischen Einfluß zu kaufen.

Khadhafi drängt an den Nil, drängt zum Roten Meer in den Vorhof Saudi-Arabiens, um Ägypten ein- und abzuschnüren. Er bot schon Numeiri Milliardensummen, wenn er ihn die Achse zu den radikalen Verbündeten in Addis Abeba über Khartum schmieden ließe.

Doch Numeiri lehnte ab, und auch die unter ihm groß gewordenen Militärs werden wissen, daß es mit ihrer Macht und mit dem Frieden unter Khadhafi vorbei wäre. Denn Ägypten müßte und würde militärisch reagieren, wenn der Libyer im Sudan Fuß faßte. Zu groß ist in Kairo die traditionelle Furcht, vor den Nilquellen abgeschnitten zu werden. Diese Furcht und eine gemeinsame Geschichte, von den Pharaonen bis zum Mahdi-Aufstand vor hundert Jahren und die britische Kolonialzeit, verbinden Sudanesen und Ägypter.

Wie Khadhafi vorgeht, hat er eben wieder mit der Bluttat in Bonn bewiesen. Daher ist die Zusicherung Amerikas – und hoffentlich auch bald der Europäer –, weiterhin Beistand gewähren zu wollen, lebensnotwendig für Khartum und auch für Kairo. Washington ist bereit, die Numeiri vor zehn Tagen zugesicherte Soforthilfe von 67 Millionen Dollar zu zahlen. Für die Freigabe weiterer 114 Millionen Dollar will sich Präsident Reagan einsetzen.

Eines der Hauptziele der neuen Herren in Khartum ist es, den Bürgerkrieg im Süden zu beenden, *nachdem die Forderung der* „Befreiungsfront" unter Ex-General Garang nach Numeiris Abgang erfüllt worden ist. Dann erst kann die Entwicklung der Ölvorkommen im Südsudan voranschreiten und die leeren Devisenkassen füllen. Numeiri hatte zwar 1972 den christlich-animistischen Süden mit dem islamischen Norden ausgesöhnt, aber als er das eigene Werk durch die verschärfte Islamisierung mit Einführung der Scharia-Rechtsordnung im September 1983 gefährdete, da war das der Anfang vom Ende seiner Herrschaft.



Der Brotpreis brachte das Ende: Demonstranten in Sudan FOTO: AP

Die Wirtschaftskrise begann Ende der siebziger Jahre unter Numeiri, aber nicht unbedingt durch seine Schuld. Sudan war ein aufstrebender Entwicklungspartner des Westens, als ihm arabische Öllieferanten die Energiekosten so verteuerten, daß kein Wirtschaftsplan mehr stimmen konnte. Khartum müßte heute achthundert Millionen Dollar jährlich für lebenswichtiges Erdöl zahlen und ebensoviel für den Schuldendienst. Da diese Summen durch Exporte nicht zu erwirtschaften sind, stehen die Lkw, Wasserpumpen und Strom-Generatoren still. Das ist kein leichtes Erbe für General el-Dahab.

Der Internationale Währungsfonds (IWF) hat Vorschläge wie den Abbau der Subventionen und eine Währungsreform auch für Khartum entwickelt. Doch als wegen der erhöhten Brotpreise in Khartum die Massen auf die Straßen gingen – auch aufgehetzt von Moslembrüdern, Kommunisten oder libyschen Geldgebern –, da war das Eingreifen der Militärs und der Sturz Numeiris die Folge. Der Brotpreis wurde zwar noch schnell gesenkt, aber Numeiri war nicht mehr zu retten. Als Präsident Mubarak in Kairo im vorigen Herbst die Pläne des IWF befolgte und ebenfalls den Brotpreis erhöhte, gab es auch Unruhen. Ähnliches ereignete sich schon im Ägypten Sadats. Für die Politik und die Kreditgewährung internationaler Institutionen wie Weltbank und Währungsfonds sind das bittere und folgenreiche Erkenntnisse.

Im Sudan, dem größten Land Afrikas, brauchte niemand zu hungern. Auch Arbeit gibt es genug. Das Land könnte der Brotkorb und die Fleischfabrik Afrikas sein, wenn die Herausforderung erkannt und angenommen wird. Auch vom Westen. Für ein stärkeres Engagement als Gemeinschaftsaufgabe ist der Sudan wichtig genug.

IM GESPRÄCH Henning v. Ondarza

Das gemischte Korps

Von Rüdiger Moniac

Nach zwei Jahren als Kommandeur der 1. Panzerdivision in Hannover übernimmt Generalleutnant Henning von Ondarza am 15. April das Kommando über die NATO-Landstreitkräfte in Schleswig-Holstein und Jütland. Im Jargon der Allianz heißt der Posten Comlandjut, das Hauptquartier ist in Rendsburg gelegen. Von dort befehligt der General das – wie es scherzhaft genannt wird – einzige international gemischte Heereskorps der NATO. Denn dem Comlandjut sind die deutsche 6. Panzerdivision und die dänische Jütland-Division unterstellt. Im Krisenfall kommen Verstärkungen aus den Niederlanden, Großbritannien und den USA hinzu. Die anderen Heereskorps in Mitteleuropa bestehen jeweils nur aus den Verbänden eines Landes.

Mit Ondarza bekommt für die nächsten drei Jahre ein Bundeswehrgeneral dieses Kommando in Rendsburg. Vorher hatte die Wechselposition ein Däne inne, dem große Fähigkeiten *nachgesagt* werden, so daß „der Neue" einen gut eingearbeiteten Stab übernehmen kann. Das Kommando plant die Verteidigungsoperationen der NATO für den südlichen Teil Dänemarks und an der innerdeutschen Grenze zwischen Ostsee und Elbe. Eine schwierige Aufgabe für die verantwortlichen Truppenführer, weil die Verstärkungskräfte zur Unterstützung der deutschen Ver*bände im Krisenfalle* recht spät zu erwarten sind. Der deutsche General sieht das natürlich, will aber zuerst mit seinem Stab darüber sprechen und über Verbesserungen nachdenken.

Wohin seine Gedanken gehen, läßt sich freilich an dem ablesen, was er in Hannover bei der Division ins Werk setzte. Henning von Ondarza bemühte sich dort sehr intensiv um die Akti*vierung der Reservisten, besonders* der Reserveoffiziere, die seiner Ansicht nach nicht ausreichend als „wichtige Meinungsträger und Multiplikatoren" für die Idee der Verteidigungsbereitschaft im Volke gesehen



Dem Norden verbunden: Henning von Ondarza FOTO: POLY PRESS

werden. So urteilt auch Peter-Kurt Würzbach, der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium, der Ondarza für dessen sicherheitspolitische Seminare mit Reserveoffizieren großes Lob spendete und nun darauf dringt, daß das „Modell Hannover" von allen Divisionskommandeuren nachgeahmt wird.

Im mecklenburgischen Güstrow 1933 geboren, hat Ondarza eine starke Bindung an das Land und die Menschen, zu denen er jetzt wieder als Comlandjut kommt. Sein Vater stammt aus Schleswig-Holstein, er selbst war früher sieben Jahre in der Region als Soldat stationiert. Er war dabei, als Adenauer im Januar 1956 in Andernach den ersten Verband der Bundeswehr begrüßte. Nach den üblichen Stationen im Leben eines jungen Offiziers kamen nach Blankenese die weitere Generalstabsausbildung im amerikanischen Fort Leavenworth, die Adjutantur beim damaligen Heeresinspekteur Schnez und der Besuch des Londoner Royal College of Defense Studies, dazu die Tätigkeit als Verteidigungsattaché in Washington. Ondarza, Nachfahr eines spanischen Reeders, der sich in Wiesbaden niederließ, ist gut vorbereitet auf sein neues Kommando.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

LE QUOTIDIEN DE PARIS

Das Blatt sieht die Niederlande in Gorbatschows Visier:

Diese Preudo-Geste der Sowjets zielt vor allem darauf, Einfluß auf die Entscheidung der Niederlande zu nehmen, die noch kein grünes Licht für die Stationierung der europäischen Mittelstreckenwaffen gegeben haben, zu deren Aufnahme sie sich verpflichtet hatten. Diese Geste ist darauf gerichtet, Druck auf Westdeutschland auszuüben, das sich noch immer im unklaren darüber ist, ob es seine Verankerung im Westen verstärken oder lieber seine Öffnung nach Osten hin weiterentwickeln soll. Diese Geste ist dazu bestimmt, die europäische Friedensbewegung neu zu beleben, die nach einem zu langen Kampf und durch ihre Mißerfolge erschlafft und enttäuscht ist. Unglücklicherweise muß man sich davon überzeugen, daß die von Michail Gorbatschow ... gemachten Vorschläge nur ein neuer Versuch sind, das westliche Lager zu spalten und zu destabilisieren. Es handelt sich nur um einen weiteren Bluff.

The Washington Post

Der Umsturz im Sudan sei nicht unbedingt schlecht, heißt es hier:

Der Staatsstreich muß nicht notwendigerweise schlecht sein. Numeiri regierte sechzehn Jahre. Es existierte kein Instrument für einen ordentlichen Machtwechsel. Der neue Mann verspricht, die Macht nur für eine Übergangsperiode zu halten. Inwieweit er nur bescheiden ist oder schlichtweg in die Irre führen will, bleibt abzuwarten. Doch werden nur wenige behaupten, daß der Sudan lediglich Übergangsprobleme hat.

General-Anzeiger

Die Zeitung kommentiert die Ostermärsche:

Termingerecht zu Ostern, dem traditionellen Fest des Friedens, hat sich die Moskauer Parteizeitung „Prawda" noch einmal die Bundesregierung vorgenommen und ihren Friedenswillen bezweifelt. Wieder wird Bundeskanzler Kohl in der Rolle eines Komplizen des von Präsident Reagan bis in den Weltraum hinein entfesselten Wettrüstens vorgeführt. Der unfreundliche Artikel läßt auch die Revanchismus-Kampagne wieder aufleben, die nach dem Personalwechsel in Moskau einige Wochen geruht hatte. Den Ostermarschierern in der Bundesrepublik scheint die Sowjetregierung eine Art Marschverpflegung mit auf den Weg geben zu wollen.

LIBERATION

Gorbatschow beweise seine Gefährlichkeit, heißt es hier:

Die Geschicklichkeit des neuen *Kreml-Führers sorgt dafür, daß sein* Vorschlag eines Moratoriums auch zweiseitig anwendbar ist: Er erlaubt nicht nur, die Europäer gegen die Amerikaner auszuspielen, sondern auch umgekehrt ... Man wußte, daß Gorbatschow ein gefährlicher Politiker ist. Und er beweist es bereits wenige Wochen nach seiner Machtübernahme.

Hat Humboldts Konzept noch eine Zukunft?

Trotz allem: ja / Gastkommentar von Theodor Berchem

Am 8. April jährte sich zum 150. Mal der Todestag Wilhelm von Humboldts, des Gelehrten, Staatsmanns und Gründers der Berliner Universität (1810). Knapp eineinhalb Jahre *in der Leitung der* Sektion Kultus und Unterricht im preußischen Innenministerium haben ihm genügt, entscheidende Weichen für die Entwicklung des Schulwesens, des Gymnasiums vor allem, *zu stellen und eine Universi*tätskonzeption in die Tat umzusetzen, die „geistig und institutionell die Grundlage für einen einzigartigen Aufschwung der deutschen Wissenschaft im 19. Jahrhundert gebildet und fast eineinhalb Jahrhunderte unangefochten als das ideelle Leitbild der deutshen Universität gegolten hat" (Schelsky).

Heute ist – scheinbar? – fast alles anders als damals. Seinerzeit gab es im ganzen Deutschen Reich von Köln bis Königsberg kaum mehr als 5000 Studenten; heute sind es allein im Gebiet der Bundesrepublik *(mit Fachhochschulen)* 1,3 Millionen mit steigender Tendenz. Ähnlich widerstreitend die ideelle Dimension: Die heutige Hochschulpolitik spricht von technologischer Innovation und Technologietransfer, von Patentbilanz und Praxisbezug – Humboldt forderte „Einsamkeit und Freiheit, Ab*sichtslosigkeit, Distanz zur Praxis* und Bildung durch Wissenschaft".

Können da Humboldt-Feiern mehr sein als historische Pflichtübung? Taugen Humboldts Ideen noch für die Universität von heute und morgen? Ich meine – trotz allem – ja. Aber wir müssen, wenn wir seinen Orientierungen folgen, Kompromisse mit den völlig veränderten Realitäten schließen und auch den Mut zu neuen Lösungen haben. Zwei Beispiele erscheinen mir wichtig: die Verbindung von Forschung und Lehre und das Verhältnis von Universität und Staat.

Humboldt hat die Forschung in die Universität zurückgeholt und sie in enge Beziehung gesetzt zur akademischen Lehre: Die Lehre soll durch die Verbindung mit dem schöpferischen Erkenntnisprozeß eine neue Dimension gewinnen, *die Forschung aus der systemati*schen Darstellung, auch aus den kritischen Fragen der Studierenden, neue Impulse erhalten. Dieses Konzept hat sich als fruchtbar und erfolgreich erwiesen. Ich halte es nach wie vor für verteidigenswert, nicht zuletzt, weil es die Transferprobleme vermeidet, die bei einer *Trennung von aktiver Forschung* und unmittelbarer Weitergabe der Resultate durch die gleiche Person unweigerlich auftreten müssen.

Aber wenn wir nicht zulassen wollen, daß die Forschung zu einer Restgröße im Universitätsbetrieb verkümmert, müssen wir dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine angemessene Berufsperspektive innerhalb der Universität bieten und zugleich verhindern, daß die Lehraufgaben, die wir sehr ernst nehmen, die Forschungsaufgaben überwuchern. Die Politik muß der Versuchung weiteren Auslagerns von Forschung aus den Universitäten widerstehen, wenn nicht die Wissenschaft als Ganzes Schaden nehmen soll.

Ebenso wichtig ist, daß wir die Grundlagenforschung in den Universitäten vor kurzsichtigen Nützlichkeitsinteressen bewahren. Wissenschaft war für Humboldt ein Zweck an sich. Er vertraute darauf, daß die absichtslose Wissenschaft und das zweckfreie Suchen nach Wahrheit Ergebnisse zu Tage fördern würden, die sehr wohl nützlich und praktisch anwendbar sind. Die Erfahrung hat dieses Vertrauen *immer wieder bestätigt.*

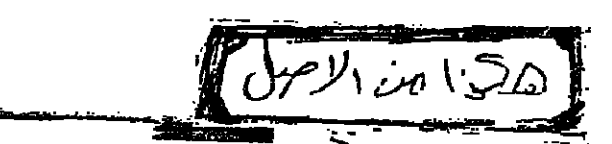
Freilich gibt es auch Grund zum Mißtrauen. Die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung können mißbraucht werden und werden mißbraucht. *Die der Wissenschaft* eigenen Maßstäbe der Sachlichkeit, der Vorurteilslosigkeit, der grundsätzlichen Offenheit, der Kritik und der Diskussion sind geeignete Mittel, dem Mißbrauch zu wehren. Sie können uns auch helfen, die Grenzen zu definieren, die die Ethik dem Wissenschaftler setzt. Hier muß die Wissenschaft, wenn sie ihre Freiheit auf Dauer verteidigen will, ihre Verantwortung noch stärker erkennen und einlösen als bisher.

Humboldt hat für die Wissenschaft als „etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes" weitestgehende Freiheit auch von staatlicher Einmischung gefordert. Auch dieses Prinzip hat eine eigene Dynamik in Gang gesetzt und sich als fruchtbar erwiesen – inzwischen aber ist die Autonomie unserer Unversitäten im OECD-Vergleich, wie eine Untersuchung ausweist, auf ein kümmerliches Niveau gesunken.

Gewiß haben Parlamente und Regierungen ein legitimes Interesse an der Kontrolle der enormen Finanzmittel, die Staat und Gesellschaft für die *Hochschulen aufbrin*gen. Es fragt sich aber, ob diese Kontrolle wirklich durch ein so dichtes Netz von Vorschriften und Reglementierungen, die unseren Arbeitsalltag erschweren, ausgeübt *werden muß. Wir sollten wieder* versuchen, zum Prinzip der Globalsteuerung zurückzufinden, das die unterschiedlichen staatlichen und akademischen Verantwortlichkeiten klar definiert und respektiert.

Das setzt gegenseitiges Vertrauen und in den Hochschulen die verstärkte Bereitschaft zur Eigenverantwortung voraus. Für die akademische Selbstverantwortung, die ein tragendes Prinzip der Humboldtschen Bildungsreform war, gibt es keine Alternative.

Professor Dr. Theodor Berchem ist Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz.



Werden die Deutschen zu früh Rentner?

Seit langem spricht man darüber: Immer weniger Erwerbstätige müssen den Unterhalt von immer mehr Rentnern sichern. Als Ausweg drängt sich nun die flexible Gestaltung der Lebensarbeitszeit in die Diskussion.

Von PETER JENTSCH

Die Freizeit ist in der Bundesrepublik auf dem Vormarsch. Immer mehr Urlaub, immer weniger Wochenarbeitszeit, immer früher in Rente: Von fünf Deutschen sind heute noch zwei berufstätig. Nur noch 40 Prozent der Deutschen schaffen durch ihre Erwerbstätigkeit die materielle Basis für sich und weitere 60 Prozent der Bevölkerung.

Von den 6,4 Millionen Deutschen zwichen 58 und 68 Jahren sind eine Million erwerbstätig und rund 100 000 arbeitslos. Die übrigen 5,3 Millionen leben im Ruhestand. Und der beginnt heute im „besten Mannesalter", durchschnittlich mit 58 Jahren. Die Arbeiter-Rentenversicherung verzeichnet bei den Männern inzwischen ein Eingangsalter von 57,9 Jahren. 49 Prozent der männlichen Neurentner sind im Durchschnitt erst 54 Jahre alt. Die gesetzliche Altersgrenze von 65 Jahren besteht nur noch auf dem Papier.

Gleichzeitig ist aber die Bevölkerungsentwicklung rückläufig, nimmt die Lebenserwartung zu. Wer heute mit 58 in Rente geht, hat als Mann noch eine (durchschnittliche) Lebenserwartung von 12 Jahren, als Frau gar von 19 Jahren. Immer weniger Erwerbstätige also haben bei immer kürzerer Wochen- und Lebensarbeitszeit (die durchschnittliche Dauer eines Arbeitslebens liegt heute bei knapp 38 Jahren) immer mehr Nicht-Erwerbstätige zu ernähren.

Wen wundert's, daß Bundesarbeitsminister Norbert Blüm bereits laut über eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit auf Grund der demographischen Entwicklung etwa von 1990 an nachdenkt, was ihm von seiten der SPD wie des Deutschen Gewerkschaftsbundes den Vorwurf einbrachte, er programmiere damit den „Abbau sozialer Errungenschaften".

Wie anders aber will man die Last der Alterssicherung gerecht verteilen? Die zweite Frage: Wie zufrieden ist denn ein 54jähriger mit seiner „Emanzipation vom Wecker", der ihn zur Arbeit rief? Drittens ist zu fragen, ob die Lebensarbeitszeit nicht nach individuellen Bedürfnissen, nach Erfordernissen des Betriebs und Ansprüchen des Beschäftigten, flexibel gestaltet werden sollte?

Die erste Frage läßt sich leicht beantworten. Wird die Lebensarbeitszeit nicht flexibilisiert und findet man keinen Ausweg (Stichwort: Maschinensteuer), so werden die Beiträge zur Rentenversicherung erheblich steigen und die Leistungen nicht minder gekürzt werden müssen. In knapp 40 Jahren muß ein Erwerbstätiger einen Rentner ernähren.

Auf die zweite Frage gibt die Analyse des BAT-Freizeit-Forschungsinstituts „Freizeit im Ruhestand" (Professor Horst W. Opaschowski) Antwort. Die heutigen Frührentner und Pensionäre zwischen 58 und 68 Jahren (Jahrgänge 1916 bis 1926) haben „ihre Jugend zwischen zwei Weltkriegen verloren". Das bedeutet, so Professor Opaschowski: „Die Generation der über 58jährigen weist im Vergleich zur Gesamtbevölkerung einen relativ geringen Bildungsstand auf. 85 Prozent dieser Gruppe haben Volksschulbildung, dagegen nur 58 Prozent der Gesamtbevölkerung." Diese Generation, so stellt er in der BAT-Studie weiter fest, fühle sich „deutlich benachteiligt". Sie müsse mitansehen, wie die nachfolgenden Generationen Bildungschancen nutzten und Freizeit und Konsum genossen. Hinter den hohen Erwartungen an den Ruhestand dieser „Alten"-Generation „verbirgt sich der geheime Wunsch, endlich das Versäumte nachzuholen".

So wird verständlich, daß 73 Prozent der 58- bis 68jährigen Rentner mit ihrer Freizeit „zufrieden" sind. Jeder vierte Ruheständler ist aber „enttäuscht" oder „unzufrieden mit der neugewonnenen Freiheit". Das gilt insbesondere für jüngere Rentner, die ihren Tatendrang nicht mehr befriedigen können. Von denen, die ihre Freizeit im Ruhestand insgesamt positiv beurteilen, äußern nur drei Prozent, daß dieses Ruhestandsleben ihren Vorstellungen entspricht, nur 5 Prozent geben an, keine finanziellen Sorgen zu kennen, nur 12 Prozent, daß sie sich nicht langweilen. Als bemerkenswert stellt die Studie schließlich heraus, daß 80 Prozent der Befragten „keine Alten", und 56 Prozent „keine Ruheständler" sein wollen.

Professor Opaschowski: „Das Vorurteil vom anspruchslosen Alten wird zum Lebensideal für eine ganze Generation stilisiert. Niemand aber kann von der Generation der 50- und 60jährigen eine positive Einstellung zu einem negativ empfundenen Ruhestand (gleich Stillstand) erwarten." In diesem Sinne plädiert Opaschowski für eine Flexibilisierung der Lebensarbeitszeit.

Und damit kommen wir zur dritten Frage. Der Ruhestand ist eine Erfindung der Neuzeit. Früher arbeiteten die Menschen bis ans Ende ihres Lebens. 1889 lag die Altersgrenze als „Alters-Versicherungs-Grenze" bei 70 Jahren. Sie wurde 1916 auf das 65. Lebensjahr herabgesetzt. Freilich gilt auch diese Grenze aus der Sicht der Gerontologen als „willkürlich festgesetzt". In den USA wurde die Altersgrenze 1979 wieder auf 70 Jahre angehoben – übrigens gegen den erbitterten Widerstand des damals 84jährigen Gewerkschaftsbosses (AFL/CIO) George Meany.

Diese Lösung hält Opaschowski nicht für optimal. „Das Gebot der Stunde", so der Altersforscher, „wäre nicht eine vom Arbeit- oder Gesetzgeber verordnete Zwangspensionierung, sondern eine verstärkte Individualisierung der Arbeitszeit in den letzten zehn Jahren des Berufslebens, wozu auch eine Flexibilisierung der Altersgrenze nach oben gehören könnte. Die Eingewöhnungs- und Anpassungsprobleme sind nachweislich um so geringer, je freiwilliger der Wechsel vom Erwerbsleben in den Ruhestand erfolgt."

Der Idealzustand wäre, ein allmähliches Ausscheiden aus dem Erwerbsleben zu ermöglichen. Ansätze dafür gibt es bereits in Deutschland. In dem Unternehmen Ferdinand Pieroth können 60jährige wöchentlich fünf Stunden weniger arbeiten. 65jährige können auf Wunsch bis zum 67. Lebensjahr und in „Ausnahmefällen" darüber hinaus arbeiten. Ein solches Modell könnte der Rentenversicherung helfen, vor allem aber den Betroffenen.



Monumente der Gewaltigkeit sind die mehr als hundert Stationen an den 180 Kilometern U-Bahn-Netz

Für fünf Kopeken Prunk und Pracht in der Unterwelt

Es sollte die prachtvollste Metro der Welt werden, und sie wurde es: Die Moskauer Untergrundbahn wird 50.

Von R.M. BORNGÄSSER

Wie stählerne Schlangen winden sich die blaugrünen Züge in 80-Sekunden-Abständen in den Spitzenzeiten dahin. Sausen mit Geschwindigkeiten, die bis zu 90 Stundenkilometer erreichen, durch die tief unter der Erde liegenden nachtschwarzen Tunnel.

Die Moskauer Metro ist noch immer ein fabelhaft funktionierendes Verkehrsmittel und Zeitmaß der Zukunft. Die Metro-Fahrt ist sicher der einprägsamste Eindruck im Leben eines Russen, das ja vor allem auf Geduld aufgebaut ist. Und doch stellt die U-Bahn eine Absurdität dar; denn wenn die Bahn ihre Fahrgäste entläßt, geht die so in rasender Fahrt gewonnene Zeit durch die Mühsal des Wartens, durch die umständliche Organisation des täglichen Lebens wieder verloren.

Die Moskauer Metro feiert in diesem Jahr ihr 50. Jubiläum. Am 15. Mai 1935, um sieben Uhr früh, stürmten die ersten Passagiere die U-Bahn. Seitdem befördert sie täglich sechs Millionen Fahrgäste. Diese Moskauer Metro ist das gewaltigste Monument ihrer Epoche, das auch heute noch jeden, der sie benutzt, beeindruckt. Sie ist das Denkmal einer großen Schlacht, die unter Tage geschlagen wurde, ein Pionierwerk der Moderne, das die Maßlosigkeit ihrer Erbauer vor aller Welt manifestiert.

Denn diese Moskauer U-Bahn sollte schöner, schneller, gewaltiger werden als die von New York, London, Paris und Berlin – und sie ist es tatsächlich auch geworden: Prachtvolle Adelsvestibüle öffnen sich vor dem Verkehrsteilnehmer, hohe marmorne Kuppelsäle mit gewaltigen Kronleuchtern scheinen auf – tief in der Unterwelt.

Mit einem Fünf-Kopeken-Stück kann man sich in dieses künstlich geschaffene Reich begeben. Rolltreppen, an deren Enden uniformierte Wärterinnen in Häuschen sitzen, gleiten herauf und herunter. Sie nehmen die gewaltigen Menschenströme auf, um sie auf Plattformen, Übergängen und in unterirdischen Kanälen abzuladen. Eine Menschenkette aus Hunderten von Gliedern rollt fast lautlos aneinander vorbei.

Wenn man in die gefährliche Tiefe abfährt, kann man im Lichte von Kandelabern Rußlands Völkerscharen wie in einem Stummfilm studieren: die Blonden, Breitwangigen und die Schwarzhaarigen mit ihren schmalen dunklen Augen. Rassen und Hautfarben, in verschiedenen Landestrachten, mit andersartigen Bewegungsformen, ziehen aneinander vorbei. Ein lautloses Kommen und Gehen.

Auf den Plattformen zwischen gewaltigen Pylonen wimmelt es von Menschen. Sowie der Zug einrollt, formiert sich eine Gesamtbewegung aus Leibern, mit riesigen Einkaufstaschen behängt. Sie schiebt in die Waggons hinein, wo der Strom zerrinnt. Ob stehend oder sitzend – die Moskauer lesen, lesen in irgendeinem Buch, die Titel sind nie erkennbar, weil die Bücher in Zeitungspapier eingeschlagen sind. Kaum nähert sich die Station, formt sich wieder ein vielfältiger Organismus. Die Einsteigenden treffen auf die Aussteigenden. Dann löst sich dieses für westeuropäische Verhältnisse beklemmende Menschengewühl geräuschlos wieder auf: Ein immerwährender ruhiger Rhythmus, wie von einem unsichtbaren Taktstock dirigiert.

Ironisch klingt in westlichen Ohren die über Lautsprecher an den Rolltreppen verkündete Aufforderung: rechts stehen – links gehen. Eine Schule der Disziplin, die auch von allen befolgt wird. New Yorker und Pariser U-Bahnen haben ihren unverkennbaren beißenden Geruch, der sich in den Kleidern festsetzt und an den man sich noch nach Jahren erinnert. Nicht einmal den hat die Moskauer Metro. Mag sein, daß in den marmornen Hallen – wo jegliche Reklame untersagt ist, wo es keine Kioske und schon gar keine an die Wände gekritzelten Graffiti gibt, wo peinliche Sauberkeit herrscht wie in einer Kirche, wo Betrunkene von Miliz-Soldaten abgewiesen werden – so etwas wie Geruch nicht zu entstehen vermag.

Kein Aufwand wurde beim Bau der U-Bahn gescheut. Das ganze Land wollte sich in seiner Metropole repräsentiert sehen: Leningrad steuerte die Technik bei; aus dem Ural, dem Kaukasus, dem Altai kamen der gelbliche Marmor und rote Granit, kamen Labrador, Porphyr und Onyx. Als der erste Schacht ins Erdreich getrieben wurde, am 7. November 1931, dem 14. Jahrestag der Oktoberrevolution, strömten die Menschen herbei, um den Beginn zu bestaunen.

Auch der gebrechliche Romain Rolland nahm in der Begleitung Maxim Gorkis an diesem Ereignis teil. Und Bert Brecht jauchzt am Schluß seines Moskauer Metro-Gedichtes: „Und keine andere Bahn der Welt hatte je so viele Besitzer . . . "

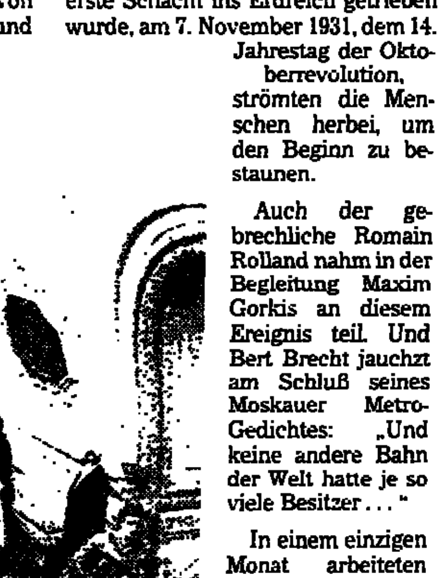
In einem einzigen Monat arbeiteten 70 000 Menschen an dem *Prunkbau*. Bedeutsame Architekten wie Fomin, Iofan, Duschkin wurden aufgeboten, die genialsten Ingenieure ihrer Zeit wie Rottert und Abakumow.

Tausendsteinige, goldglänzende Mosaiken, die die Märchen Rußlands und Ereignisse aus der russischen Geschichte zeigen, wurden in unzähligen Werkstätten geschaffen. Bronze-Skulpturen, „Helden der Revolution", von der Mutter bis zum Matrosen, wurden aufgestellt, farbige, beleuchtete Hinterglasfenster in die Marmorwände eingesetzt. Ein Kunsthimmel unter der Erde, auch heute noch so blank und strahlend, als würde er nie benutzt.

Während des Krieges wurde die U-Bahn zum Zufluchtsort. Sogar die Revolutionsfeiern verlegte man während dieser schweren Zeiten in die Metro-Station Majakowskaja. Und für lange Zeit diente die Station Kiroskaja als Luftschutzkeller für das diplomatische Corps. Allein zwischen Juni und Dezember 1942 kamen in den U-Bahn-Hallen, so die Chronik, 213 Kinder zur Welt.

Gleich nach dem Krieg wird weiter gebaggert und verlegt. Jährlich kommen neue Linien und Stationen hinzu bis zur heutigen Länge von 180 Kilometern. Neben Marmor verwendet man jetzt vor allem nichtrostenden Stahl. An den Wänden stellt sich die jüngere Geschichte vor: Marschälle wie Suworow und Kutusow blicken starr und überlegen auf die Fahrgäste.

Wo einst, zu Beginn des Baus, Jugendstil-Ornamente und Bauhaus-Elemente Eingang fanden, dominiert jetzt der rohe Kraft-durch-Freude-Stil. Zwar fühlt man sich noch den alten Ideen verpflichtet, zwar glänzt noch das Material – doch es strotzt die Gewaltigkeit. Die Übergänge der neuen Stationen sind kürzer, sind niedriger, sind normaler. Byzanz triumphiert nicht mehr – die allumfassende *Utopie eines triumphierenden* Reiches ist verrauscht, die rauhe Wirklichkeit hat den Platz eingenommen: Die Moskauer Metro ist nur noch ein normales Mittel zur Fortbewegung.



Wie ein Besuch im Schloß: Metro-Station in Moskau



Marmor, Mosaiken, Malereien: Ein Blick in die Metro-Station „Kiewskaja"

FOTOS: DPA(2)/MANFRED VOLLMER

SED geht Konflikten mit Vatikan aus dem Wege

Katholiken setzen Hoffnung auf Papst-Audienz Honeckers

H.-R. KARUTZ, Berlin

Wenn Erich Honecker am Mittag des 24. April am Ende seiner römischen Staats-Termine von Papst Johannes Paul II. im Vatikan zur Audienz empfangen wird, bedeutet dies zugleich eine Stärkung der Position der 1,2 Millionen mitteldeutschen Katholiken. Ihre enge Bindung an die übernationale Weltkirche wird damit auch von der „DDR"-Führung öffentlich anerkannt. Honecker wiederum bucht einen beträchtlichen Prestigegewinn. Die SED ihrerseits setzt auf den moralischen Einfluß des Papstes, die Konfrontationspolitik der Supermächte zu entkrampfen, unter der vor allem die „DDR" leidet.

Auf diesen Nenner lassen sich die verschiedenen Interessen bringen, die mit dem bei Staatsbesuchen ausländischer Gäste zwar üblichen, aber für „DDR"-Verhältnisse ungewöhnlichen Vatikan-Termin für Erich Honecker bei seiner Rom-Visite am 23./24. April einhergehen.

Anders als die polnischen und sowjetischen Kommunisten brauchen die Sozialisten der SED angesichts dieser Audienz keine ideologische Umkehr zu vollziehen, um Honeckers Besuch beim Papst zu motivieren. Honecker tritt insofern keinen Canossa-Gang an – die SED hütete sich in den vergangenen Jahren wohlweislich, allzu lautstark oder in kirchenkämpferischem Stil an den Bindungen der „kleinen Herde" in der „DDR" an den Stuhl Petri zu rütteln. Der SED-Führung ging es in den vergangenen Jahren – zumal die Friedensbewegung in der evangelischen „DDR"-Kirche genügend Sorge bereitete – erkennbar darum, jeden Konflikt mit der katholischen Seite zu vermeiden.

Die Rolle Meisners

Die strikte Nichteinmischung in die Staatspolitik durch die Katholiken unter ihrem klar und scharf denkenden, auf Rom vertrauenden und mit dem Papst freundschaftlich eng verbundenen Oberhirten, Kardinal Joachim Meisner, kam der SED dabei entgegen.

Anfang Januar 1983 allerdings ging die Partei zur Attacke über, als am 2. Januar von den Kanzeln sämtlicher katholischer Kirchen ein Hirtenbrief zum Frieden verlesen wurde. Das Schreiben enthielt scharfe Kritik an der Militarisierung des öffentlichen Lebens in der „DDR" und am Wehrkundeunterricht.

Damals polemisierte „Neues Deutschland" gegen den Text, der in keinem Medium verbreitet wurde, weil er diesen Unterricht „madig" mache. Mit drohendem Unterton hieß es weiter, westliche Propaganda gegenüber der „DDR" habe den „Segen bestimmter Würdenträger in der DDR" erhalten, „die von Rom aus gelenkt werden".

Schwester Scholastika

Die SED fürchtete angesichts der schwelenden polnischen Krise nichts mehr, als daß sich die katholische Kirche in Mitteldeutschland mit dem Machtzentrum der Weltkirche in Rom zu einem irgendwie gearteten und für die innere Machtsituation in der „DDR" problematischen Bündnis über den geistlichen Zusammenhalt hin vereinen könnte. Unter diesem Trauma leide die SED-Führung nach wie vor, betonen Kenner von Gesprächen führender SED-Kirchenpolitiker mit hohen katholischen Geistlichen.

Dieses Grund-Mißtrauen wurde erst in den vergangenen drei, vier Jahren etwas abgebaut. Die SED bemühte sich zugleich, auch die katholische Kirche in ihr Konzept der Konsolidierung des Staates durch ideelle Werte wie Heimatliebe, historische Erbepflege und einen „germanisierten" Real-Sozialismus einzubauen. Die Kirche will solchen Versuchen jedoch widerstehen, nutzt jedoch ihre Wirkungsmöglichkeiten. Im Sommer 1987 findet ein erster „DDR"-weiter Katholikentag in Dresden statt.

Wenn Honecker dem Papst gegenübersitzt, wird er sich daran erinnern, daß ihm die katholische Welt nicht fremd ist: Obwohl selbst evangelisch (mit 14 Jahren trat er aus der Kirche aus), lobt Honecker in seinen Memoiren den Prälaten Johannes Schütz („Er verdiente unseren Respekt") und die Nonnen vom Johannestift in Wiebelskirchen („Sie gaben mir und meinen Geschwistern des öfteren etwas zu essen"). Als Jugendfreund Erich Voltmer von der „Saarbrücker Zeitung" 1977 Honecker interviewte, sagte er in seinem Heimatdialekt: „Ich werre nie die Schwester Scholastika vergesse, solang ich aach läwe."

Im Umweltstreit von Mainhausen setzen die Grünen auf die CDU

JOACHIM NEANDER, Frankfurt

Gut drei Wochen nach der Kommunalwahl kursieren in Hessen nicht ganz ernst gemeinte Prophezeihungen, die CDU werde zumindest an einigen Stellen die SPD im Wettlauf um die Gunst der Grünen noch überholen. Tatsächlich finden an mindestens zwei Orten zwischen CDU und Grünen intensive Gespräche über ein punktuelles Zusammengehen statt. Von einem politischen Bündnis, wie es SPD-Politiker bereits an die Wand malen, ist allerdings nirgendwo die Rede. Beide Fälle haben nur insofern politische Bedeutung, als es sich um die Schauplätze erbitterter Auseinandersetzungen um technologische Großprojekte handelt, in denen sich die parteipolitischen Fronten ein wenig verschoben haben.

In Mörfelden-Walldorf, dem Zentrum der Proteste gegen die Startbahn West, hat die SPD die absolute Mehrheit im Stadtparlament nur um einen Sitz verfehlt. Sie hätte sie allerdings im Magistrat, würden nicht CDU und Grüne – aus unterschiedlichen Gründen – auf Gegenmaßnahmen sinnen. Mit Hilfe von Listenabsprachen bei der Wahl der Dezernenten wäre dies gemeinsam möglich.

Die CDU wahrt über die Gespräche Vertraulichkeit. Auch von der Grünen Bürgerliste ist Offizielles noch nicht zu erfahren. SPD-Bürgermeister Vorndran schlägt bereits Alarm: „Die CDU hat die Katze aus dem Sack gelassen, ein schwarz-grünes Bündnis ist so gut wie beschlossen."

Die konstituierende Sitzung des Stadtparlaments wurde vom 16. auf den 30. April verschoben, um Zeit zu gewinnen. Da in Mörfelden jahrelang alle Parteien einträchtig gegen die Startbahn opponierten, gibt es auch zwischen CDU und den Grünen hier mehr Gemeinsamkeit als anderwärts.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Mainhausen (Kr. Offenbach). Hier verlor die CDU ihre absolute Mehrheit. Zwei Grüne entscheiden im Gemeindeparlament jetzt zwischen der SPD (15) und der CDU (14). Auch hier kam vorerst eine Listenverbindung von CDU und Grünen für die Wahl des Gemeindevorstands zustande. Die Grünen haben nämlich ausgerechnet, daß nur bei dieser Konstellation ihr Vertreter im Gemeindevorstand wirklich das Zünglein an der Waage sein würde. Ohne Listenverbindung hätte die SPD im Vorstand die Mehrheit.

Auch hier wirkt ein Umweltstreit als verbindender Faktor mit. Mainhausen ist Standort einer modernen, großen Sondermülldeponie, die eigentlich auch industriellen Sondermüll der höheren Gefährlichkeitsstufe aufnehmen sollte, weil sie technisch nach dem neuesten Stand dafür ausgerüstet ist.

Bürgerinitiativen und der grüne Bündnispartner erzwangen jedoch einen Sinneswandel bei der Landesregierung, deren damaliger Umweltminister Karl Schneider (SPD) sich vergeblich für die ursprüngliche Planung einsetzte. Den Ausschlag für den Rückzug der Regierung gab aber, daß ausgerechnet die in Mainhausen regierende CDU damals gegen die Inbetriebnahme Klage beim Verwaltungsgericht erhob. Die Grünen sagen jetzt, die CDU stehe ihnen in dieser Frage näher als die SPD.

Der CDU-Landesverband hat sich den beiden Fällen offiziell noch nicht geäußert. Man will die Dinge offenbar noch abwarten, zumal es sich bei Mainhausen um einen Ausnahmefall in einer relativ sehr kleinen Gemeinde handelt. Daß aber die Grünen bei dieser Taktik, in den anstehenden Verhandlungen von Fall zu Fall auch die CDU als Partner ins Auge zu fassen, von vornherein keine wirklich politischen Bündnisse wünschen, zeigen die Vorgänge in Rheinland-Pfalz, wo es nach der Kommunalwahl vor einem Jahr ganz ähnliche Entwicklungen gab.

In Spendlingen (Rheinhessen) beispielsweise wählten die Grünen zusammen mit der CDU den seit 20 Jahren amtierenden SPD-Bürgermeister ab und verhalfen einem Kandidaten der Freien Wähler zur Nachfolge, den wegen seiner fachlichen Qualitäten auch die CDU als neuen Bürgermeister vorgeschlagen hatte. Wie recht die CDU damals hatte, als sie dieses Zusammengehen mit den Grünen als zufällig und von ihr nicht gewollt bezeichnete, zeigte die spätere Entwicklung. Gemeinsam mit der SPD booteten die Grünen anschließend den letzten CDU-Vertreter aus dem Gemeindevorstand aus.

Regimegegner an Gorbatschow

AFP, Moskau

Einen Brief mit dem Wunsch nach Aberkennung seiner sowjetischen Staatsbürgerschaft und Erteilung einer Ausreisegenehmigung für die USA hat der sowjetische Regimegegner Nikolai Kriutschkow gleichzeitig an den KPdSU-Generalsekretär Gorbatschow und den amerikanischen Botschafter in Moskau, Arthur Hartmann, geschickt. In dem erst jetzt bekannt gewordenen Brief wirft er der sowjetischen Führung „Staatsterrorismus und Gangstertum" vor und beschwert sich über die „miserablen Lebensbedingungen" und die „politischen Schikanen" in der Sowjetunion.

Terroristenversteck in Paris entdeckt

dpa. Paris

Der französische Geheimdienst (DSD) hat in Paris ein umfangreiches Waffenversteck der Terror-Organsisation „Revolutionäre libanesische Armeefraktion" (FARL) entdeckt. Das Versteck wurde von dem führenden FARL-Mitglied Abdallah benutzt, der seit Herbst 1984 in Lyon wegen Bildung einer kriminellen Vereinigung und Benutzung eines falschen Passes inhaftiert ist. Eine in dem Versteck gefundene Pistole war vermutlich zur Ermordung des stellvertretenden Militärattachés der amerikanischen Botschaft in Paris, Charles Ray, am 18. Januar 1982 benutzt worden.

Höffner: Verwirrung in der Kirche

dpa. Köln

Der Kölner Erzbischof Joseph Kardinal Höffner hat in einer Predigt am Ostersonntag bedauert, daß die Widergabe des christlichen Glaubens vor allem an die junge Generation in der Bundesrepublik Deutschland „schwer gestört" sei. Die geistige Großwetterlage der sekularisierten Gesellschaft sei „dem christlichen Glauben nicht günstig", sagte der Kardinal. Viele Christen hätten sich in den letzten Jahren durch gängige Parolen verwirren lassen. Zur Situation der Kirche sagte Höffner, sie sei angefochten und stoße auf Widerspruch bis in die Familien und Schulklassen hinein.

Dachauer wehren sich gegen Jugendzentrum

Begegnungsstätte soll über den Faschismus aufklären

PETER SCHMALZ, München

Die Idee, in der Nähe des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau eine internationale Jugendbegegnungsstätte ähnlich der von Auschwitz zu errichten, führte in der Kreisstadt nordwestlich von München zu heftigen Reaktionen. Zwei grundsätzliche Meinungen stehen sich dabei gegenüber: Während die Befürworter des Plans Dachau als eine „einzigartige Möglichkeit" sehen, Jugendliche über den Terror des Nationalsozialismus zu informieren, geben andere zu bedenken, Dachau werde damit noch mehr in die Rolle gedrängt, neben Auschwitz als letztes Symbol für die Grauen der Nazi-Herrschaft leiden zu müssen.

Der Plan hat zwar noch keine konkreten Umrisse, dennoch wurde die Diskussion durch die Gründung eines Fördervereins angeheizt. Der von 108 Personen vor allem aus dem kirchlichen Bereich aus der Taufe gehobene Verein hat es sich zum Ziel gesetzt, einen Träger zu finden, der Bau und Betrieb einer Begegnungsstätte finanziert. Nach den derzeitigen Vorstellungen soll auf einem Grundstück möglichst neben dem ehemaligen Konzentrationslager ein Haus für etwa 50 Jugendliche errichtet werden. Mindestens zwei pädagogisch und historisch gebildete Betreuer sollen die Schulung übernehmen. Die Bemühungen waren jedoch bisher erfolglos, wie Vereinsgeschäftsführer Johannes Otter gegenüber der WELT erläuterte.

Von einer öffentlichen Veranstaltung im Oktober, bei der das Kuratorium des Fördervereins vorgestellt wird, erhoffen sich die Initiatoren jedoch einen Impuls. Immerhin haben sich für die Mitarbeit in diesem Kuratorium prominente Persönlichkeiten zur Verfügung gestellt, darunter Eugen Kogon, Hans-Jochen Vogel, Hildegard Hamm-Brücher und Benjamin Arom von der KZ-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem.

In der Bevölkerung von Dachau wird die Initiative vorwiegend mit Skepsis oder Ablehnung beobachtet. Die örtliche CSU lehnt den Plan entschieden ab und äußert die Befürchtung, damit solle Dachau zum „alleinigen Schwerpunkt der Vergangenheitsbewältigung" werden. Schon heute leiden Bürger der Stadt darunter, daß jenes erste KZ der Nazi-Herrscher, das bei seiner Gründung noch auf einem Gelände außerhalb des Stadtgebietes lag, jährlich knapp eine Million Besucher aus aller Welt anlockt, aber kaum einer der Touristen den historischen Stadtkern mit dem ehemaligen Wittelsbacher Schloß besucht. „Wir wissen, daß die Dachauer Bürger diese Jugendbegegnungsstätte nicht wollen", sagt Georg Englhard, CSU-Ortsvorsitzender und zweiter Bürgermeister der Stadt.

Eine Begegnungsstätte beim ehemaligen Konzentrationslager, das im vergangenen Jahr von über 180 000 Jugendlichen besucht wurde, würde die Assoziation KZ und Dachau, unter der das Ansehen der Bürger noch heute schwer zu leiden habe, im In- und Ausland weiter verstärken, gibt Oberbürgermeister Reitmeier zu bedenken. Er ist deshalb auch nicht unglücklich darüber, daß der amerikanische Präsident auf eine Kurzvisite im Konzentrationslager verzichtet hat.

Für den „Förderverein Internationale Jugendbegegnungsstätte Dachau e. V.", zu dessen Gründungsmitgliedern der Berliner Bischof Kurt Scharf und der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde in München, *Hans Lamm, gehören*, ist Dachau dagegen ein „unverwechselbarer und unverzichtbarer Lehrort". Dachau, so Geschäftsführer Otter, ist „eine weltbekannte Formel". Die Nähe der geplanten Begegnungsstätte zum ehemaligen Konzentrationslager sei notwendig, weil es für die Jugendlichen durch den zeitlichen Abstand zum Dritten Reich immer schwerer werde zu erfassen, was in diesen Jahren geschehen ist.

Für Oberbürgermeister Reitmeier liegt das Problem jedoch noch in der Ferne. „Bisher", so meint er, „wurden uns gegenüber keine konkreten Bauabsichten geäußert. Ich weiß nicht einmal, was der Stadtrat davon hält, da er sich noch nicht damit beschäftigt hat." Aber eines weiß er doch schon: „Die CSU ist absolut dagegen." Und die hat im Rat mit 22 von 41 Stimmen die Mehrheit.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

„Der Westen braucht dauerhafte Strategie“

Shultz empfiehlt eine flexiblere Politik gegenüber Moskau

FRITZ WIRTH, Washington

Der amerikanische Außenminister George Shultz hat am Wochenende für eine flexiblere und konstruktivere Politik des Westens gegenüber der Sowjetunion plädiert. In einem Beitrag für die angesehene Zeitschrift „Foreign Affairs“ tritt er für eine Politik der Stärke und der Verhandlungen gegenüber der Sowjetunion ein, die sich nicht durch immer wieder zu erwartende Greueltaten der Sowjets von ihrem langfristigen strategischen Kurs abbringen läßt.

Obwohl Shultz diesen Beitrag vor der Erschießung des amerikanischen Majors Arthur Nicholson durch einen sowjetischen Soldaten in der „DDR“ geschrieben hat, erklärt er nachträglich die verhältnismäßig zurückhaltende Reaktion Präsident Reagans und des State Departments auf diesen Vorfall. Reagan hatte seinerzeit erklärt, daß dieser Vorfall die Notwendigkeit für ein Treffen mit dem neuen Kreml-Chef Gorbatschow noch erhöhe.

Wörtlich schreibt Shultz: „Die Erfahrung zeigt, daß die Sowjets von Zeit zu Zeit irgendwo und irgendwie etwas tun werden, was entweder abscheulich ist oder unseren Interessen schadet und damit die Hoffnungen für eine Verbesserung des Ost-West-Verhältnisses trübt. Die Beispiele der Tschechoslowakei, Afghanistans, der Abschuß der koreanischen Passagiermaschine und die sowjetische Menschenrechts-Praxis zeugen dafür.

Die Frage ist, wie der Westen auf solche Greueltaten reagieren soll. Unser Ziel sollte es eindeutig sein, so zu handeln, daß es hilft, das sowjetische Handeln zu disziplinieren; zu gleicher Zeit sollte unsere Haltung unsere eigene Strategie nicht für periodische Unterbrechungen durch solche Schocks anfällig machen. Kurz: Unsere „Denkweise“ muß eine dauerhafte Strategie suchen, die auf amerikanische Ziele und Interessen im Lichte sowjetischen Verhaltens ausgerichtet ist und nicht nur eine Reaktion darauf ist. Solch eine Strategie erfordert eine ununterbrochene Bereitschaft, Probleme durch Verhandlungen zu lösen, wo dies unseren Interessen (und vermutlich beiderseitigen Interessen) dient. Wir müssen lernen, eine Strategie langfristiger Überlegungen zu verfolgen, die zu gleicher Zeit auf Verhandlungen und Stärke basiert, wenn wir stabile amerikanisch-sowjetische Beziehungen für das nächste Jahrhundert aufbauen wollen.“

Shultz glaubt, daß der Zeitpunkt für eine derartige Strategie günstig ist. Das Erscheinen Gorbatschows an der Spitze der Sowjetunion biete eine neue Gelegenheit, diese konstruktiveren Möglichkeiten zu erforschen. Präsident Reagan wende sich diesen Möglichkeiten in einer positiven Haltung zu. „Wir wissen nicht“, schreibt Shultz, „ob eine derartige stabile und beständige westliche Politik zu einer Lockerung des sowjetischen Systems führen wird. Vielleicht nicht. Doch die Verantwortung des Westens bleibt die gleiche: dem sowjetischen Vordringen entschieden Widerstand entegenzusetzen und zugleich die Tür offen zu halten für konstruktivere Möglichkeiten. Die westliche Haltung schwankte in der Vergangenheit zwischen den Extremen des Pessimismus und der Empfänglichkeit für ein sowjetisches Lächeln. Unsere Denkweise neigte zu oft dazu, sich entweder auf einen Ausbau unserer Stärke oder auf Verhandlungen zu konzentrieren. Wir fanden es schwer, beides zu gleicher Zeit zu tun, was eindeutig der vernünftigste Weg ist.

Die Bedingungen für eine solche Strategie hätten sich in den letzten vier Jahren auf dramatische Weise verändert, meint Shultz. Das Bündnis der Alliierten sei heute enger als je zuvor. Zugleich hätten die USA ihre militärische und wirtschaftliche Stärke und eine daraus resultierende Selbstsicherheit wiedergewonnen, während die Sowjets schweren strukturellen wirtschaftlichen Schwierigkeiten und unruhigen Verbündeten gegenüberstünden. Ihre Diplomatie befände sich in vielen Teilen der Welt in der Defensive.

Shultz setzt sich auch mit der Strategischen Verteidigungsinitiative auseinander und dem sich daraus möglicherweise ergebenden Umdenkungsprozeß. „Wir haben uns für Jahrzehnte auf das Gleichgewicht des Schreckens verlassen, und wir dürfen diese Strategie nicht fallen lassen, solange wir nicht wissen, daß etwas Besseres vorhanden ist.“

Dennoch gebe es politische, strategische und moralische Gründe, Möglichkeiten zu erforschen, die unsere Völker nicht länger ungeschützt offensiven Bedrohungen ausliefern. Der Widerstand gegen SDI resultiere vor allem aus dem Unbehagen, strategisch umdenken zu müssen. „Wir setzen unsere SDI-Forschung fort, weil wir darin die Möglichkeit sehen, die Bedrohung durch einen offensiven Erstschlag gegen uns und unsere Verbündeten auszuschließen.“

Zur Situation in Europa meint Shultz: „Die gegenwärtige politische Teilung dieses Kontinents ist ganz und gar künstlich. Sie besteht lediglich deshalb, weil sie durch brutale sowjetische Macht aufrechterhalten wird. Die USA haben sie niemals als legitim oder dauerhaft angesehen.“

Schließlich weist Shultz auf das zunehmende Verlangen nach Reformen: „Nach mehr als einem Jahrhundert an modischer marxistischer Mythologie über wirtschaftlichen Determinismus und der ‚Krise des Kapitalismus‘ stellen sich als der Schlüssel zum menschlichen Fortschritt genau jene westlichen Konzepte politischer und wirtschaftlicher Freiheit heraus, die nach Sicht der Marxisten obsolet sind. Sie irrten.“

Die Bischöfe, Frau Thatcher und die Armut

REINER GATERMANN, London

Die strikte Finanzpolitik der Regierung Thatcher, ihre kostensparenden Eingriffe in den sozialen Bereich und ihr Versuch, den Bürger mehr als bisher über Gebühren an den Finanzierung der Sozialleistungen zu beteiligen, werden nicht nur heftig von der politischen Opposition kritisiert, sondern auch von einigen hohen Kirchenrepräsentanten. Allen voran sind dies Robert Runcie, Erzbischof von Canterbury und Oberhaupt der anglikanischen Kirche, sowie David Jenkins, Bischof von Durham. Die sich ausweitende Kontroverse wirft die Frage auf, inwieweit Geistliche das Recht und die Pflicht haben, von der Tagespolitik geprägte soziale Verhältnisse zu kommentieren, und wo sie die Grenze zur parteipolitischen Stellungnahme überschreiten.

Sicher ist, daß die offenen Worte etlicher Kirchenfürsten die Ministerpräsidentin irritieren und stören. Sie wirft ihnen vor, Realitäten bewußt zu ignorieren, unhaltbare Vergleiche anzustellen und sich immer weiter von einer konstruktiven Gesellschaftskritik zu entfernen.

Das Verhältnis Frau Thatchers zur Kirche ist seit ihrer Amtsübernahme 1979 nie friktionsfrei gewesen. Während des Falklandkrieges vermißte sie die uneingeschränkte Begeisterung der Geistlichkeit für die nationale Sache und war enttäuscht, daß der Erzbischof beim Dankgottesdienst zum Abschluß des Krieges alle Opfer in den Mittelpunkt des Gedenkens stellte und nicht den militärischen Sieg des Vereinigten Königreiches.

Erneut auf Kollisionskurs gerieten Regierung und Kirche während des Bergarbeiterstreikes, wo verschiedene Bischöfe, diesmal mit dem kontroversen Jenkins an der Spitze, für die Gewerkschaft Stellung nahmen.

Nach beendetem Arbeitskonflikt wandten sich die Männer im Talar den sozialen Ungerechtigkeiten im Lande zu. In einem Gedenkgottesdienst erklärte Erzbischof Robert Runcie in Anwesenheit der Königin sowie des Thronfolgerpaares: „Wir brauchen nicht erst nach Äthiopien zu schauen, um die Düsterheit von Krankheit, Tod und Katastrophe zu finden.“ Er spielte damit auf die Verarmung und soziale Zerstörung der britischen Innenstädte an. Auch wenn er später die Aussage seiner Predigt differenzierte und betonte, die britische Düsterheit unterscheide sich von der Äthiopiens, so bleibt dennoch die Grundtendenz seiner Aussage: In Großbritannien wächst die Armut.

Auf die Situation in einer kleinen Stadt verweisend, erklärte der Erzbischof: „Die Lage hier, die Entindustrialisierung, der Bevölkerungsschwund, die weitverbreitete und langfristige Arbeitslosigkeit, dies ist ein verkleinertes Bild von dem, was heute ein Großteil von Großbritannien prägt.“

Indien und Pakistan suchen trotz tiefen Mißtrauens wieder den Dialog

PETER DIENEMANN, Neu-Delhi

Süßigkeiten gelten in Indien als besonderes Freundschaftsgeschenk. Daß Indiens Ministerpräsident Rajiv Gandhi gleich 40 Kilogramm Zuckerwerk durch seinen Staatssekretär Romesh Bhandarian Pakistans General-Präsident Ziaul Haq schickte, signalisiert Entspannung zwischen Neu-Delhi und Islamabad. Neun Monate lang war der Dialog zwischen den Nachbarn unterbrochen, die seit ihrer Unabhängigkeit drei Kriege gegeneinander geführt haben und die sich zutiefst mißtrauen.

Vor allem die Entwicklung im indischen Bundesstaat Pandschab, die mit dem Sturm auf den Goldenen Tempel in Amritsar im Juni 1984 ihren Höhepunkt erlebt hatte, war zur schweren Belastung des bilateralen Verhältnisses geworden. So wirft Indien den Nachbarn vor, sie hätten Sikh-Extremisten direkt mit Geld, Waffen und Ausbildung in ihrem Kampf gegen die indische Zentralregierung unterstützt.

Krise ohne Ende

Ohnehin redet Indien seit Anfang der siebziger Jahre davon, daß Pakistan hinter der anti-indischen und separatistischen Bewegung in Kaschmir stehe. Die Krise zwischen beiden Ländern erreichte ihren Höhepunkt, als nach indischen Recherchen Pakistani den Entführern eines indischen Verkehrsflugzeuges nach Pakistan im Herbst vergangenen Jahres auf dem Flugplatz Lahore eine Pistole übergeben haben. Die Entwicklung führte zum Abbruch der Verhandlungen aller gemeinsamen indisch-pakistanischen Kommissionen, die für Reise- und Kulturabkommen sowie zu Verhandlungen über einen Nicht-Angriffs-Pakt beziehungsweise einen Freundschaftsvertrag zwischen den Nachbarn eingerichtet worden waren.

Erst jetzt, mit dem Besuch des indischen Staatssekretärs in Islamabad, sollen die bilateralen Gespräche wieder aufgenommen werden. Indien will „allen pakistanischen Vorschlägen gegenüber aufgeschlossen sein“, die einer Verbesserung der Beziehungen zwischen den Ländern dienen und helfen, gegenseitiges Vertrauen aufzubauen.

Rajiv Gandhi, bemüht, mit allen Nachbarländern ein besseres Verhältnis zu pflegen, hatte schon kurz nach seinem Amtsantritt als indischer Ministerpräsident auf harsche Worte gegen den Nachbarn Pakistan verzichtet. Er stieß nicht ins gleiche Horn wie seine Mutter Indira, die immer wieder von „Kriegswolken“ gesprochen hatte, die bedrohlich über den Nachbarländern schwebten. Auch die anti-pakistanische Propagandamaschinerie Indiens läuft auf langsameren Touren.

Die Wiederaufnahme des Dialoges und die freundlichen Worte auf beiden Seiten bedeuten noch lange keinen Durchbruch in den Beziehungen. Zu groß ist das Mißtrauen auf indischer Seite gegenüber der Herrschaft General Zias in Pakistan. Auch ist Rajiv Gandhi besorgt über das pakistanische Nuklearprogramm und die mutmaßliche Entwicklung einer „islamischen“ Bombe unweit von Islamabad. Die größte Hürde, der Territorialstreit um Kaschmir, muß ebenfalls noch genommen werden.

An der Waffenstillstandslinie, die quer durch den nordindischen Staat führt, liefern sich indische und pakistanische Soldaten Feuergefechte mit Toten und Verletzten.

Zankapfel Kaschmir

Indien ist verärgert über die zahlreichen pakistanischen Versuche, die Kaschmirfrage über UNO-Foren zu internationalisieren und beharrt statt dessen auf einer bilateralen Grenzregelung, wie das kurz nach dem letzten indisch-pakistanischen Krieg 1971 geschlossene Abkommen von Simla vorsieht.

Politiker in Neu-Delhi mahnen weiterhin zur Vorsicht bei Verhandlungen mit Pakistan, dessen Aufrichtigkeit sie anzweifeln. Sie vermuten amerikanischen Druck hinter Zias Freundlichkeiten. So sagt ein Abgeordneter der regierenden Kongreß-Partei: „Ziaul Haq betreibt jetzt Öffentlichkeitsarbeit. Er muß sein Image in der Welt aufpolieren und seinen Friedenswillen mit Indien bekunden, sonst läuft er Gefahr, Freunde zu verlieren.“ Gemeint sind damit die USA, die sich um engere Beziehungen mit Indien bemühen. Und Spannungen zwischen Pakistan und Indien können dabei störend sein.

Israels SDI-Teilnahme wahrscheinlich

Finanzielle und militärische Vorteile für Jerusalem / Auch die Schweiz ist interessiert

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem

Die USA haben Israel offiziell die Mitarbeit an den Forschungsarbeiten für ihre Strategische Verteidigungsinitiative (SDI) angeboten. Ein hoher israelischer Regierungsbeamter erklärte dazu, die Regierung in Jerusalem werde das Angebot aller Voraussicht nach annehmen. Er verwies darauf, daß es eine lange und solide Tradition der wissenschaftlichen und militärischen Zusammenarbeit zwischen den USA und Israel gebe.

Ein israelischer Wissenschaftler soll in den nächsten Tagen im Auftrag der Regierung nach Washington fliegen, um Einzelheiten in Erfahrung zu bringen. Erst dann wird eine endgültige Entscheidung getroffen werden.

Es ist anzunehmen, daß das Angebot wegen des hohen Standes der Laserforschung ergangen ist. Israel spezialisiert sich besonders auf Lasergeräte für medizinische Zwecke und zählt zu den führenden Exportländern auf diesem Gebiet. Laserforschung wird an drei Hochschulen betrieben, besonders am Weizmann-Institut der Wissenschaften in Rehovot.

Die USA nutzen schon seit über 20 Jahren die wissenschaftliche Kapazität des Landes. Bisher wurde dies jedoch nur über Einzelaufträge an israelische Wissenschaftler oder Forschungsteams abgewickelt. Ob die SDI-Forschung ebenso gehandhabt werden soll, ist noch nicht bekannt.

Für Israel würden sich beträchtliche Vorteile ergeben: Finanziell durch amerikanische Forschungsgelder, politisch durch eine weitere Verflechtung mit dem amerikanischen Verteidigungssystem.

Das Angebot war bereits von Verteidigungsminister Caspar Weinberger seinem israelischen Amtskollegen Rabin vorgetragen worden. Dieser sprach sich für eine SDI-Teilnahme aus. Premierminister Peres und Außenminister Shamir äußerten sich ähnlich. Einwände kamen bisher nur von der linken Opposition, allen voran der kleinen kommunistische Fraktion. Der Abgeordnete Victor Shemtov, bis vor kurzem Generalsekretär der linkssozialistischen „Mapam“, meinte, eine Teilnahme könne als „unnötige Provokation der Sowjetunion“ gedeutet werden. Shamir erwiderte, eine solche Rücksichtnahme sei nicht am Platze, denn die feindliche Haltung der Sowjetunion gegenüber Israel sei bekannt.

Israel ist neben Japan und Australien einer der drei Nicht-NATO-Staaten, die zur Mitarbeit eingeladen wurden.

Wie dpa aus Bern meldet, haben Äußerungen des Schweizer Verteidigungsministers Jean-Pascal Delamuraz über eine mögliche SDI-Beteiligung der Schweiz zwiespältige Reaktionen im eigenen Land ausgelöst.

Entrüstet reagierte der sozialdemokratische Nationalratsabgeordnete und außenpolitische Experte Walter Rentschler. Der Verteidigungsminister sei eindeutig zu weit gegangen. Zwar könne die Schweizer Industrie selbständig handeln, erklärte er der Zeitung „Sonntagsblick“. Im erwähnten Fall würde sie sich aber eindeutig an Forschungen eines Blocksystems beteiligen, was schon fast dem Bruch der schweizerischen Neutralität gleichkäme. Der Wirtschaftsexperte und Abgeordnete der rechtsliberalen Freisinnigen (FDP), Heinz Allenspach, sieht dagegen in der Bemerkung seines Parteifreundes Delamuraz keine Neutralitätsverletzung.

Frankreichs Überseegebiete rufen UNO an

v.K. Paris

Vertreter französischer Überseeterritorien und -Departements haben am Wochenende in Point-à-Pitre, Hauptstadt von Guadeloupe, eine „erste Unabhängigkeitskonferenz der letzten Kolonien Frankreichs“ abgehalten, auf der eine Loslösung von Frankreich gefordert wurde. Sie beschlossen die Einrichtung eines „internationalen Verbindungsbüros“ in Paris und wandten sich an die UNO mit der Bitte ihre Heimatterritorien auf die „Liste der kolonisierten Länder“ zu setzen. Die Initiative ist unmittelbare Folge der Spannungen, die im vergangenen November den seit 1865 in französischem Besitz befindliche pazifische Archipel Neukaledonien in Aufruhr versetzt haben.

Abgesandte aus Guadeloupe, Martinique, Réunion, Komoren und Neukaledonien, aber auch Vertreter französischer linker Splitterparteien übten harte Kritik an Präsident Mitterrand, der in Cancun in Mexiko im Herbst 1982 die Befreiung der unterdrückten Völker vom Imperialismus gefordert, diese nach Prinzipien aber im eigenen Bereich bisher nicht angewandt habe. Frankreich verweigere nach wie vor den kolonisierten Völkern des Atlantik und des Pazifik, eigene Kultur, Sprache, Musik und Religion zu verwirklichen. Es habe, sagte der kanakische „Außenminister“ Celéné Uregei aus Neukaledonien, seit einhundert Jahren alle Aufstände des Volkes brutal niedergeschlagen und zwinge den Kanaken eine fremde Kultur und Sprache auf. Der Konferenz lagen Ermutigungstelegramme anderer nationalistischer Gruppen Frankreichs und der deutschen Grünen vor.

Importinteressen setzten Fakten

Katalysator-Kompromiß soll die Marktanteile der europäischen Autokonkurrenz sichern

ULRICH REITZ, Bonn

Der Widerstand der Franzosen, Italiener und Briten gegen die deutschen Pläne zur Einführung schadstoffarmer Autos bei den Brüsseler Beratungen hatte handfeste wirtschaftliche Gründe. Daß Bonn sowohl bei den Fristen für *Mittelklassewagen* wie bei der steuerlichen Förderung von umweltfreundlichen Kleinwagen nachgeben mußte, hängt mit den Importinteressen der europäischen Nachbarn zusammen. Dies geht aus einer Statistik des Flensburger Kraftfahrtbundesamtes hervor, die die Neuzulassungen von Autos im vergangenen Jahr den Hubraumklassen des EG-Stufenplans zur Einführung schadstoffarmer Autos, den die Umweltminister Ende März beschlossen hatten, zuordnet. Ergebnis: Je höher der Importanteil, desto größer der Widerstand.

1984 wurden in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt rund 76 800 Fahrzeuge bis 1400 Kubikzentimeter Hubraum (Kleinwagen) zugelassen. 35 800 davon wurden eingeführt. Die Importquote betrug rund 47 Prozent. Hauptimporteure waren Frankreich, Italien, Japan' und Spanien. Bekanntlich war in der Kategorie Kleinwagen der italienische und französische Widerstand am größten. Die Südländer fürchteten ihre Marktanteile. Hätten bei den Verhandlungen *die Spanier bereits mit am* EG-Tisch gesessen, wäre der Widerstand wohl noch größer gewesen. Die Umweltminister einigten sich schließlich auf einen Zweistufenplan, der endgültige Abgasnormen erst für 1993/94 vorsieht.

In der Mittelklasse (1400 bis 1999 Kubikzentimeter Hubraum) hatten die ausländischen Hersteller bei den Neuzulassungen einen weit geringeren Marktanteil (22 Prozent). Neben den deutschen waren in dieser Kategorie *am stärksten die japanischen* Produzenten am Inlandsmarkt beteiligt, gefolgt von Italien und Frankreich. Die Abgasgrenzwerte für alle Wagenklassen, über die erst Ende Juni dieses Jahres in Brüssel entschieden werden wird, sollen für neuzugelassene Mittelklassewagen vom 1. Oktober 1993 an in Kraft treten.

Bei den großen Wagen, bei denen die deutschen Produzenten ohnehin einen beherrschenden Marktanteil innehatten (Importquote lediglich 17,4 Prozent), zeigten sich die EG-Partner kompromißbereiter. Bei Autos über 2000 Kubikzentimeter Hubraum gilt der 1. Oktober 1989 *als Stichtag* für die Abgaswerte. Der überdurchschnittlich hohe Anteil von Großautos an den britischen Ausfuhren (38,4 Prozent) erklärt auch die Verhandlungsposition der Engländer. Sie wollten sich von ihren deutschen Kollegen den Katalysator nicht aufzwingen lassen, weil sie seit einigen Jahren an der Entwicklung eines Magermischmotors arbeiten.

Das Kraftfahrtbundesamt rechnet damit, daß die Mittelklasse- gegen*über den Kleinwagen an Boden gut*machen werden. Unverändert bleibe lediglich, so prognostizieren die Flensburger Statistiker, der Anteil der Fahrzeuge mit mehr als zwei Litern Hubraum. In dieser Kategorie ist der Tribut, den die Autofahrer von 1989 an dem Umweltschutz zollen müssen, relativ am geringsten.

Der Immobilienmarkt

Das Einfamilien-Haus lockt wieder. Drei Jahre lang lag der Markt für Immobilien brach – gemessen an der stürmischen Nachfrage in den Jahren zuvor. Die Preise – besonders für Ein- und Zweifamilienhäuser – verfielen um bis zu 20 Prozent. Die Zeit des selbstverständlichen Wertzuwachses von Immobilien ist ebenso vorbei wie fest kalkulierbare, relativ hohe Gehalts- und Lohnerhöhungen. Das ist der Grund dafür, daß die Nachfrage zurückging und mancher Verkäufer von Einfamilien-Häusern seine Preisvorstellungen kräftig nach unten revidieren mußte, um sein Objekt an den Mann zu bringen. Mit dem Frühling 1985 aber belebt sich der Markt – wenn auch nur vorsichtig und gebietsweise. DIE WELT stellt in ihrer Artikelfolge heute die Bundesländer Hamburg, Niedersachsen und Baden-Württemberg vor.

Hamburg: Eine Trendwende zeichnet sich noch nicht ab

JAN BRECH, Hamburg

In Hamburg und in den wirtschaftlichen Problemzonen des Nordens ist der Immobilienmarkt nach wie vor sehr schwach. Eine Trendwende, wie sie im Süden der Bundesrepublik erkennbar wird, zeichnet sich auch kurzfristig nicht ab. Die Grundstückspreise, die bereits in den letzten zwei Jahren um 15 bis 20 Prozent gesunken sind, geben seit Jahresbeginn unverändert nach.

Außerhalb der Stadtgrenzen von Hamburg ist der Markt völlig zum Erliegen gekommen. Stabil im Preis sind allenfalls sehr gutgeschnittene Grundstücke in Toplagen der Hansestadt, deren Quadratmeterpreise sich zwischen 450 und 500 Mark bewegen. Kennzeichnend für die desolate Lage auf dem Grundstücksmarkt ist, daß diese exklusiven Grundstücke überhaupt im Angebot sind. Früher waren sie öffentlich nur selten im Markt, sondern gingen privat unter der Hand weg.

Bei Einfamilienhäusern und Reihenhäusern, die in den vergangenen Jahren ebenfalls im Preis um zehn bis 15 Prozent zurückgegangen sind, hat sich der Preisverfall im Augenblick abgeschwächt. Bei Einfamilienhäusern *bis zu etwa 400 000* Mark gibt es bei reichlichem Angebot eine wenn auch mäßige Nachfrage. Objekte zu Preisen darüber sind dagegen praktisch nicht absetzbar.

In guter Wohnlage werden in Hamburg für ein Eigenheim mit 120 bis 140 Quadratmeter Wohnfläche 450 000 bis 470 000 Mark gefordert. Ausgenommen von dem Marktzusammenbruch sind Luxusangebote in absoluter Spitzenlage und mit Topausstattung, für die es unabhängig von der Konjunktur einen begrenzten Nachfragerkreis gibt. Entsprechendes gilt im übrigen auch für Eigentumswohnungen, bei denen ansonsten die Nachfrage sehr schwach ist.

Kaufinteresse besteht zur Zeit allenfalls für Eigentumswohnung von 80 bis 100 Quadratmeter Wohnfläche zu Preisen von 180 000 bis 200 000 Mark. Zwischen diesem Bereich und den absoluten Spitzenobjekten bewegt sich nichts. Bei mittlerem Wohnwert liegt der Preis in Hamburg bei 2500 Mark pro Quadratmeter, bei gutem Wohnwert bei rund 3300 Mark.

Von den Vertretern der Standesorganisationen Ring Deutscher Makler und Verband Deutscher Makler wird betont, daß der Verbraucher bessere Bedingungen am norddeutschen Immobilienmarkt kaum wieder vorfinden werde. Wer in der Lage sei, ein Eigenheim für 350 000 bis 500 000 Mark zu finanzieren, habe heute alle Argumente auf seiner Seite. Dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund, daß nach wie vor zahlreiche Notverkäufe auf den Markt drängen.

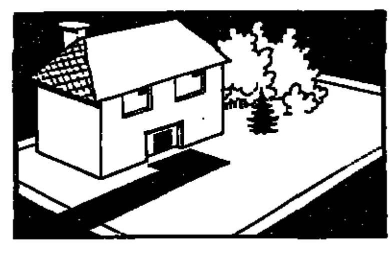
Niedersachsen: Unverändert knapp sind Grundstücke in guter Stadtlage

DOMINIK SCHMIDT, Hannover

Der Eigenheimbedarf in Niedersachsen ist in weiten Teilen geprägt von einem großen Angebot und einer schwachen Nachfrage. Vor allem in ländlichen Regionen des Flächenlandes zeigt die Preistendenz eindeutig nach unten; bei der Preisfindung setzt sich überwiegend der Kaufinteressent mit seinen Vorstellungen durch. *Reihenhäuser über* 250 000 Mark sind kaum noch zu veräußern. Banken, Bausparkassen und Makler-Organisationen sehen den entscheidenden Grund in der überdurchschnittlich hohen Arbeitslosigkeit in Niedersachsen: sie reicht in einigen Bezirken bis zu 20 Prozent und darüber.

Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten zeigt sich aber auch, daß die Wohnlage bei der Wertermittlung einer Immobilie der wichtigste Faktor ist. Dies schlägt sich in den Preisen nieder: Für Objekte in guten Wohnlagen ist der sonst beobachtete Preisrückgang nicht zu erkennen.

Der Vergleich der Angebote mit dem Vorjahr zum Beispiel in der Braunschweiger Region unterstreicht diese Entwicklung. Freistehende Eigenheime in den Stadtgrenzen kosten bei mittlerem Wohnwert 230 000 bis 320 000 Mark und sind



damit um rund 30 000 Mark billiger als im Vorjahr. Reihenhäuser mit mittlerem Wohnwert haben sich um *20 000 Mark ermäßigt, während* Eigenheime mit gutem Wohnwert bei unverändert einer halben Million Mark liegen.

Unverändert knapp sind die Grundstücke in guten Stadtlagen. Die Preise haben sich nicht verändert und liegen einschließlich der Erschließungskosten für Ein- und Zweifamilien-Häuser bei mittlerer Wohnlage zwischen 130 und 200 Mark pro Quadratmeter, in gehobener Wohnlage bei 330 Mark.

Erheblich verringert hat sich das Preisniveau der Eigentumswohnungen. In Braunschweig werden Wohnungen in mittleren Lagen zwischen 1000 und 1700 Mark (Vorjahr bis zu 2000 Mark) je Quadratmeter angeboten, im 30 km entfernten Peine zwischen 1000 und 1200 Mark.

In der Tendenz ähnlich ist die Entwicklung bei Renditeobjekten. Die Preise werden weitgehend von den Kaufinteressenten beeinflußt, sofern es sich nicht um Geschäftshäuser in ersten Lagen handelt. Je nach Baualter der Objekte werden Preise bis zur 15fachen Jahresmiete erzielt.

Baden-Württemberg: Gesucht wird Wohneigentum in Citynähe

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Kletternde Baulandpreise sind in Stuttgart und Umgebung jahrelang an der Tagesordnung gewesen. Nunmehr scheint der Trend gebrochen zu sein. Die Preise für Grundstücke zum Bau von Eigenheimen sind in der baden-württembergischen Metropole innerhalb des letzten Jahres um sieben bis acht Prozent zurückgegangen.

Wo zu Beginn des Jahres 1984 beispielsweise noch 950 Mark pro Quadratmeter Bauland bezahlt werden mußte, da wurden Ende vergangenen Jahres fast 100 Mark weniger verlangt. Dies gilt mit leichten Unterschieden für die Vororte. Deutlich höher liegen die Preise nach Angaben des Stuttgarter Stadtmessungsamtes in bevorzugten Lagen, wie beispielsweise der Halbhöhenlage am Killesberg. Dort belaufen sich die Quadratmeter-Preise bis zu 1300 Mark. Eher konstant im Preis geblieben ist in Stuttgart Bauland für den Geschoßwohnungsbau.

Von einer generellen Trendwende am Grundstücksmarkt in Stuttgart und Umgebung könne nach Ansicht von Immobilienmaklern aus der Landesmetropole freilich nicht die Rede sein. Sicher sei allerdings, daß die Preise nicht weiter anstiegen. Überhaupt habe das letzte Quartal 1984 – so die Maklerfirma Dr. Lübke – eine Preisberuhigung für Wohnimmobilien gebracht. Der Kunde sei kritischer und wählerischer geworden. Um zehn bis 20 Prozent über den Vorstellungen der Kaufinteressenten lägen derzeit vielfach die Offerten auf der Anbieterseite, konstatiert man in der Immobilienabteilung der Landesgirokasse. Dieses Auseinanderklaffen, das oftmals Geschäfte erschwere oder verhindere, sei nur mit einer „gewissen Halsstarrigkeit" zu erklären.

Einen verstärkten Trend, Wohneigentum in Citynähe zu suchen, beobachtete die Immobilienfirma Hildenbrandt. Wenig bis nichts bewegt sich auf dem Gebiet gewerblicher Immobilien und Büroflächen in Stuttgart. Das Bankhaus Ellwanger + Geiger schätzt, daß in Stuttgart über 100 000 Quadratmeter gewerbliche Nutzfläche leer stehen. In den letzten 15 Jahren seien die Preise praktisch unverändert geblieben, ganz im Gegensatz zu den kräftig gestiegenen Grundstückspreisen.

Die Länderchefs mal Manager mal Monarch

Kennen wir unsere Landesväter? Sind sie Politiker „zum Anfassen" oder Produkt einer sorgfältigen Öffentlichkeitsarbeit? Chefreporter Horst Stein hat diesen Männern beim Regieren zugeschaut, hat sie befragt und mit ihren Wählern gesprochen. Diese Folge seiner WELT-Serie porträtiert Uwe Barschel, den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein.

„Zwischen den Meeren weht der Wind des Wandels"

Man könnte ihn für den Piloten halten, so forsch *und frisch steuert Uwe* Barschel über das Vorfeld auf die kleine Maschine zu, die ihn von Lübeck-Blankensee nach Büsum an der Westküste bringen soll. Trotz einer Schlechtwetterfront, die mit Sturmböen und Regenschauern über das Land zwischen den Meeren zieht, nimmt der Ministerpräsident nicht den Wagen. Denn die Querverbindungen sind noch immer mühsam, und Zeit ist auch in Schleswig-Holstein Geld. Mit an Bord gehen *Ahnwick Harmstorf und der baum*lange Bernd Kosegarten (Zweimeterundfünf), Spitzenmänner einer Firmengruppe, die trotz aller Flauten und Krisen floriert.

Die Maschine hat noch kaum abgehoben, kämpft sich rüttelnd und schüttelnd voran, da stecken die drei schon tief im Gespräch über die Sorgen jener Branche, die einmal Stolz der Menschen an der Küste war: des Schiffsbaus. Barschel kennt sich aus, als wäre er sein eigener Wirtschaftsminister oder selber ein Werftmanager, der um Nachbarschaftshilfe einkommen möchte, aber fremde Leiharbeiter nehmen muß. Bislang ein Problem hier oben. Der Regierungschef hat deshalb mit Blüm telefoniert: „Das kriegen wir hin." Er kennt die Thematik seit mindestens einem Jahrzwölft – seit er im Jahre 1973 die Leitung der CDU-Fraktion im Kieler Landtag übernahm.

Die elf privaten Werften des Landes sind dank einer klugen Spezialisierung gut ausgelastet, die Harmstorf-Helligen stehen dafür exemplarisch, sie möchten jedoch auch wie der staatseigene Kieler Branchenriese HDW den Topf mit den Bürgschaften anzapfen dürfen.

Das saarländische Stahlbeispiel Korff/Arbed drängt sich auf. Soll man gesunde Unternehmen zerstören, indem man kranke mit Hilfe des Steuerzahlers künstlich beatmet? „Ordnungspolitisch haben Sie vollkommen recht", hält der Ministerpräsident dagegen, „aber wir Politiker müssen auch an die Strukturpolitik denken, das heißt: an die Arbeitsplätze. Und wir standen vor der Situation, daß HDW praktisch in die Grütze gefahren war." Man werde sehen, was sich tun läßt, konzedierte er später dann nach dem Rundgang durch die moderne Büsumer Harmstorf-Werft, wo derzeit eine Achterserie von Dreitausend-Tonnen-Frachtern in moderner Segment-Bauweise entsteht.

Barschel hat den Firmen-Spiegel studiert, den seine Zuarbeiter vor jeder Betriebsbesichtigung fertigen – „da steht oft mehr drin, als manchem Prinzipal lieb ist", sagt er spitzbübisch grienend – und kann sich jetzt aufs Nachfragen und Vergewissern beschränken. Er will von den Werftarbeitern hören, wie das Betriebsklima ist, wie sie die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes einschätzen. „Hat die vielleicht jemand geimpft?", fragt er mißtrauisch nach einer Reihe positiver Antworten. Und fügt sich der Feststellung des Betriebsratsvorsitzenden, daß man doch Dithmarscher nicht impfen könne.

Daran hatte der Regierungschef im Moment nicht gedacht, obwohl doch ihm, der sich einen „Schleswig-Holsteiner Lauenburger Prägung" nennt, die *in Jahrhunderten gewachsenen* Temperaments- und Mentalitätsunterschiede der Angeliter und Friesen, der Dithmarscher und Holsten von Kindesbeinen an vertraut sind. Stämme, sie alle, die der Kampf gegen die Unbilden der Natur, gegen Sturmflut und Hagelschlag und um das tägliche Brot hat eigen und eigenwillig werden lassen. Auch wenn im Land zwischen den Meeren, wie Barschel sagt, „der Wind des Wandels weht": Noch dominieren die alten Prägungen.

Noch erzählt man sich dort die Geschichte vom (wohlhabenden) Marschbauern, der seinem Sohn den Drang in die Fremde ausreden möchte: „De ganze annere Welt is doch Geest, nix as Geest", also karger Boden, nicht der Mühe wert.

Wer ein solches Land mit Erfolg regieren und dessen Menschen für sich gewinnen will, der muß dieser Vielfalt Rechnung tragen. Der „darf nichts über einen Kamm scheren" (Barschel) und muß doch zugleich eine eindeutige Politik machen und eine klare Sprache sprechen. Keine leichte Sache. Uwe Barschel versucht sich in dieser schwierigen Kunst seit er vor eben 30 Monaten zum Ministerpräsidenten des Bundeslandes Schleswig-Holstein gewählt wurde, und man muß ihm bescheinigen: mit beträchtlichem Erfolg. Er war immerhin erst 38 Jahre und fünf Monate alt, ein Benjamin im exklusiven Club der deutschen Länderchefs, und hatte sich auf den Zwischenstationen zum Gipfel – Staatssekretär (Kultus), *Fraktionschef, Finanzminister,* Innenminister – bei der Linken den Ruf *eingehandelt, ein „Django des Nor*dens" zu sein: also ein Revolverheld. Weil er ein streitbarer und temperamentvoller Debattenredner war und keiner Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner aus dem Wege ging.

Speziell das Amt des Innenministers, was Wunder, trug Barschel solche Kritik ein, da just zu dieser Zeit der Meinungskampf um das Kernkraftwerk Brokdorf wogte, der schließlich in blutige Gewaltdemon*strationen einmündete. Barschel, der* für ein Vermummungsverbot plädiert, vertrat konsequent die Auffassung, daß der Staat in solchen Situationen Flagge zeigen müsse. Er stellte sich hinter das vom Landrat verhängte Demonstrationsverbot und erstattete *Anzeige gegen den Mitinitiator* Jo Leinen vom Bundesverband der Bürgerinitiativen. „Besonnenheit", so lautet Barschels Credo noch immer, „heißt Härte dort zu zeigen, wo sie nötig ist, und Beweglichkeit dort, wo sie möglich ist." Brokdorf, in aller Stille weitergebaut, soll 1987 ans Netz gehen, und selbst Oppositionsführer Björn Engholm (SPD) muß einräumen, daß da „nun nichts mehr zu machen" sei.

Die Ausübung der Macht und der Anspruch des Amtes an seinen Inhaber, für das Wohl aller tätig zu sein, schärfen im übrigen auch die Sinne dieses jungen Regierungschefs für die Realitäten und für das, was politisch durchsetzbar ist. „Wir sind doch eine Politikergeneration, die frei ist von überkommenem Ballast", erläutert Uwe Barschel und meint damit zugleich den Sieger von Berlin, seinen Parteifreund Eberhard Diepgen. *„Wir nehmen zur Kenntnis,* was nicht zu ändern ist und versuchen, das Beste daraus zu machen. Daß in Hamburg Sozialdemokraten regieren, ist eine Tatsache; daß Hamburg und Schleswig-Holstein aufeinander angewiesen sind, eine andere. Dohnaniy denkt genauso, und deswegen hat sich das jahrzehntelang gespannte Verhältnis so gebessert. Einer nimmt Rücksicht auf den anderen."

Pragmatische Politik. Uwe Barschel sagt das nicht so, aber das ist es, *was er unter diesem Begriff* versteht: Auf dem schmalen Pfad zwischen Wunsch und Wirklichkeit das Machbare tun. „Die Koalition der Vernunft", wie der Kieler Regierungschef die Kooperation der vier norddeutschen Küstenländer nennt, war denn *auch nie geschlossener.* Man will, einen Subventionswettlauf vermeidend, gemeinsam zur Entwicklung im Süden der Bundesrepublik aufschließen. Man will die maritimen Standortvorteile wieder konsequenter zur Geltung bringen. Es sei schließlich nicht unabänderlich, darin stimmt Barschel mit seinen Kollegen aus Hannover, Hamburg und Bremen überein, daß der Norden zum Bermuda-Dreieck der Wirtschaft wird, in dem Unternehmen und Arbeitsplätze spurlos verschwinden.

Wenn sich Uwe Barschel über solche Themen ausläßt, wenn er im Gespräch, locker und doch konzentriert, die Intentionen und Überlegungen hinter seiner Politik sichtbar machen will, dann geschieht dies in der präzisen Diktion, die das trainierte Gehirn verrät. Ob er über die Industrieregion Brunsbüttel spricht, eine bislang unerfüllte Hoffnung aus den siebziger Jahren, über die Situation der Bauwirtschaft – „da läuft zur Zeit nichts mehr" –, die düstere Lage der Bauern oder die nach seiner Meinung gegebene Notwendigkeit, dem Umweltschutz Verfassungsrang einzuräumen: Der Ministerpräsident artikuliert sich ohne Rest.

Und er trifft den Punkt wie der Messerwerfer das Pik-As. Selbst beim Bier verliert er nichts von dieser Genauigkeit, allenfalls wird die thematische Palette bunter. Wie Männer eben so sind. Obwohl unser Gespräch über Tage geht, mal bei einem feinen Essen und trockenem Wein – Barschel hat viel dafür übrig –, mal im Amtszimmer mit dem schönen Blick auf die Kieler Förde, unter den Zwängen des Regierungsgeschäftes zerhackt von Konferenzen und Telefonaten, mal auf Fahrten zu seinen Terminen – der Ministerpräsident nimmt den Faden präzise dort auf, wo er ihn hatte fallen lassen, hurtig und zielsicher wie ein Weberschiffchen.

Er offenbart sich dabei als ein Patriot, den die Teilung der Nation beschäftigt. Er fährt regelmäßig in die „DDR", er betreibt auch eine Koordination mit Ost-Berlin in Fragen des Umweltschutzes, aber er bleibt dabei, daß die Teilung „nicht das letzte Wort der Geschichte" sei. „Die deutschen Frage bleibt offen, solange das Brandenburger Tor geschlossen ist." Beim Tag der Mecklenburger – Motto: „Up ewig ungedeelt" – wird Uwe Barschel sprechen, ungeachtet vorgetragener Bedenken.

Er zeigt sich aber auch als ein Konservativer, kein „hitziger", wie man ihm anzuhängen versuchte, und kein dogmatischer, sondern ein moderner. Schon gleich nach dem Amtsantritt, beispielsweise, überraschte er mit einem staatlichen Investitionsprogramm – 421 Millionen Mark verteilt über drei Jahre – zur Belebung der Wirtschaft und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Politische Freunde wie Gegner *waren gleichermaßen* baff. Ausgerechnet Barschel.

Obwohl natürlich auch er nichts von einer Politik des überdehnten Staatsinterventionismus hält, wollte der frischgebackene Regierungschef in diesem Fall doch etwas ankurbeln. Die im übrigen Bundesgebiet nach der Bonner Wende einsetzende wirtschaftliche Erholung sollte nicht wieder erst mit der üblichen Phasenverzögerung Schleswig-Holstein erreichen. Eine Entscheidung, die ausweislich der Statistiken Früchte trägt.

Konservativ „im Wortsinn", meint Uwe Barschel, sei auch die Hinwendung zu Natur- und Umweltschutz. Als er mit Stabsleuten das Medien-Echo auf sein Projekt „Nationalpark Wattenmeer" auswertet – am Vortag war ein entsprechender Beschluß des Kieler Kabinetts gefaßt worden und der Ministerpräsident hatte unentwegt Interviews gegeben – da ent*fährt ihm doch ein* Seufzer der Erleichterung: „Gott sei Dank, die Mühe hat sich gelohnt."

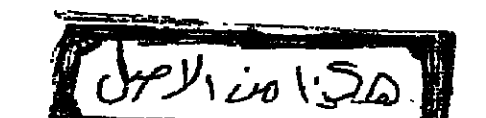
Die Mühe, das waren Gutachten und Aktenberge, endlose Konferenzen mit den Fachleuten und, zum Teil, vielstündige Gespräche mit einzelnen Abgeordneten aus den betroffenen Wahlkreisen, „weil die ja die Prügel kriegen". „Es gibt Leute", sagt Barschel zu mir, „die meinen, daß ich deswegen die Wahl verliere. Aber ich verfolge meine Linie." Er glaubt, daß das Projekt nun die Schallmauer durchbrochen habe und daß die Halligbewohner den Segen der Sache dann erkennen würden, „so wie Bauern und Bürgermeister beim Nationalpark Bayerischer Wald".

Wer mit dem Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein durch das Trendel-Moor stapft – „hier bin ich nicht der Regierungschef, hier bin ich Präsident der ‚Stiftung Herzogtum Lauenburg'" –, erlebt denn auch eine hütende Hinwendung zur Natur, die bei Männern, zumal Politikern, seines Alters eher selten ist. Die Stiftung, seine Gründung, auf die Barschel wohl am meisten stolz ist, sammelt Spenden, um damit Biotope zu restaurieren, Kraniche oder Seeadler wieder anzusiedeln, wertvolle Baudenkmäler und Bauernhäuser zu retten. „Sie lassen den Grünen gar nichts übrig", sage ich. Er lacht.

In Kiel, in der Dienstwohnung neben der Staatskanzlei, die Uwe Barschel nur benutzt, wenn es am Vortag *spät geworden ist, frage ich nach sei*nem Verhältnis zur Rolle als Landesvater. Der Ministerpräsident zieht sich nebenan gerade um, die Tür steht offen. Seine Antwort: „Landesvater, das wird man nicht durch 'ne Wahl, das muß man sich hart erarbeiten." Sagt's und steigt in ein frisches Hemd.

Biographie eines Blitzgeschwinden

Uwe Barschel, Jahrgang 1944, hat in seinem Leben bislang alles blitzgeschwind erreicht: die juristischen Examina, zwei Promotionen (Dr. jur., Dr. phil.) und die Zulassung als Rechtsanwalt und jüngster Notar Schleswig-Holsteins. Mit 16 Jahren schon war er in der Jungen Union, mit 23 deren Landeschef. Mit 18 trat er in die CDU ein, mit 25 wurde Barschel stellvertretender Landesvorsitzender, mit 27 Abgeordneter und mit 29 Chef der CDU-Fraktion im Kieler Landtag. 1979 dann, er war 35, holte ihn Gerhard Stoltenberg als Finanzminister ins schleswig-holsteinische Kabinett. 1979 wechselte Barschel auf den schwierigen Sessel des Innenministers, wo er sich in den Schlachten um das Kernkraftwerk Brokdorf als Hüter von Gesetz und Ordnung zu bewähren hatte. Als Stoltenberg nach der Wende in Bonn das Finanzressort übernahm, wurde sein Favorit Barschel am 14. Oktober 1982 zum Ministerpräsidenten Schleswig-Holsteins gewählt. Bei den Landtagswahlen knapp ein Jahr später verfehlte Barschel nur knapp die absolute Mehrheit: 39 CDU-Sitze gegen 34 der SPD. Die FDP und die Grünen blieben auf der Strecke.



Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Spiel mit Halbwahrheiten

Jede der Halbwahrheiten und Verkürzungen zu widerlegen, die Herr Korruhn in seinem Fernseh-Beitrag „Gesucht wird … eine 100-Millionen-Mark-Spende“ aufgestellt hat, würde zu weit führen. Hier eine kleine Auswahl:

Gelder auf Bankkonten? Daß man nicht von einem zum anderen Tag Banknoten über Äthiopien abwerfen kann, dürfte einleuchten. Aber inzwischen hat die Caritas die Spenden aus dem „Tag für Afrika“ für Hilfssendungen bereits ausgegeben oder für die nächste Zeit fest verplant. Das war dem Autor bekannt. Ähnlich bei anderen Organisationen, die Soforthilfen leisten.

Gemeinsames Spendenkonto: Das war ein Thema für eine zukünftige Sammlung. „Die Großen versuchten, die Kleinen vom Spendenmarkt zu drängen.“ Davon kann keine Rede sein. Herr Korruhn bat mich diesbezüglich um ein Interview, in dem ich darlegte, daß in einer Demokratie der Spender wählen können muß, wem er sein Geld anvertraut. Also: Mehrere Konten statt ein Einheitskonto à la NSV. Ergebnis: Der Autor unterschlug dieses Interview, wie übrigens auch einige andere.

Schwarzhandel: Um welche Hilfsgüter handelt es sich? Die großen Hilfswerke haben ihre eigenen Partner, die selbst empfangen und verteilen. Bei der Caritas sind das einheimische Ordensschwestern, Priester und Laien. Schwarzmarkt (wie bei uns 1945!): Würde die Caritas Geld statt Nahrungsmittel verteilen, dann käme das fünfmal (500 Prozent) teurer als Lieferung und Transportkosten.

Transporte: Der Autor wußte, „vergaß“ es aber, daß etwa die Caritas eigene Transporter (16) in Äthiopien hat.

Fertiglagerhäuser: 45 000 Mark Herstellungskosten, 20 000 Mark Transportkosten, 5000 Mark Aufbaukosten im Land. Stimmt, aber damit kosten sie insgesamt nur ein Drittel wie im Lande selbst, falls überhaupt hier und da erhältlich.

Das alles wußte Herr Korruhn. Weshalb er es nicht brachte? Das wird wohl sein Geheimnis bleiben.

Joseph Scheu, Freiburg
Caritas-Pressereferent

Im tiefgreifenden Wandel

„Südafrika auf dem Weg in die Ausweglosigkeit“; WELT vom 29. März

Die Behauptung, daß die Maßnahmen der Regierung Botha „Fassadenputz“ seien und der südafrikanische „Weg in die Ausweglosigkeit“ führe, orientiert sich leider nur am Zeitgeist, nicht an der Wirklichkeit; denn entgegen allen früheren Voraussagen befindet sich die südafrikanische Gesellschaft bereits in einem tiefgreifenden Wandel, den der konstitutionalen Evolution.

Dieser Vorgang ist naturgemäß ein langsamer und vorsichtiger. Er kann nur Schritt für Schritt gegangen werden. Trotzdem hat P. W. Botha bei dieser risiko- und spannungsreichen Gratwanderung bisher viel Mut bewiesen, besonders gegenüber der weißen Opposition von links und rechts. Und er bereitet weitere Schritte für die Einbeziehung aller Völker in den politischen Entscheidungsprozeß vor.

Jeder in Südafrika, der sich für die Entwicklung aller und ihr gemeinsames Überleben ohne Not und gegenseitigen Totschlag mitverantwortlich fühlt, ist sich voll Besorgnis bewußt, daß das Land vor schweren und kritischen Jahren steht. Es gibt aber keine „immense Enttäuschung der Reformer“, sondern die Erkenntnis, daß der zukünftige Weg allein und gegen Widerstände und mit Rückschlägen gegangen werden muß und daß es eben, wie das weltweite Geschehen beweist, keine Patentlösungen für „Entwicklung“ gibt.

Bothas Gratwanderung vollzieht sich zwischen Evolution und Revolution. Die heftige innere und weltweite Reaktion auf die konkrete Einleitung von Maßnahmen nach innen (Verfassungsänderung) und außen (Nichtangriffsvertrag mit Moçambique) blieb als Gegenoffensive denn auch nicht aus.

Bezeichnend dabei ist, zu welcher praktischen „Einheitsfront“ es von Ost und West von Sozialismus und Liberalismus bei dieser Hatz im Sinne des Zeitgeistes gekommen ist, um einen eigenständigen Weg zu diskriminieren und zu verhindern. Den einen geht es um schnelle radikale Veränderungen nach abendländischen Bürgerrechtsvorstellungen, den anderen nur um die Machtergreifung über „Machtteilung“. Beide Wege würden die Völker, d. h. die Menschen, ins bekannte afrikanische Elend und ins internationale Armenhaus führen.

Heinz Barth erwähnt leider nicht die meines Erachtens einzig wahrscheinliche gesamtafrikanische „Ausweglosigkeit“, die durch die schwarze Bevölkerungsexplosion hervorgerufen werden kann. Weder ein Botha in Südafrika noch ein Mugabe in Zimbabwe oder ihre Nachfolger werden mit bester Staatskunst und westlicher Hilfe auf Dauer etwas ausrichten können, wenn die Geburtenrate weiter über drei Prozent jährlich beträgt. Für einen solchen Zuwachs lassen sich schon morgen weder Schulen, Arbeitsplätze und Hospitäler noch Behausung, Bekleidung und Ernährung schaffen.

In dieser vorrangigen und für den einzelnen Menschen elementaren Frage sollte die neudeutsche demokratische Schulweisheit zu Rat und Tat bereit sein, ohne allerdings der Beobachtung des polnischen Satirikers S. J. Lec zu entsprechen, welcher meint: „Immer wieder finden sich Eskimos, die von Bewohnern des Kongo sagen, was diese zu tun haben.“

Günter Poser,
Bonn 1

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Nur Ideologie

„Wie ein Roboter“: WELT vom 27. März

Meistens bin ich mit Kommentaren von W. Hertz-Eichenrode einverstanden, aber diesmal hat mich sein Kommentar in Erstaunen gesetzt. Er schreibt: „Der Wachsoldat hatte seinen Auftrag, den führte er sogar im Irrtum wie ein Roboter aus.“

Was bedeutet hier „Irrtum“? Wenn man den amerikanischen Major aus Irrtum erschossen hätte, dann hätte man ihn kaum verbluten lassen. Ich meine, daß dieser Offizier aus irgendwelchen Gründen den Sowjets gefährlich geworden war. Den Berichten nach sprach er fließend russisch. Vielleicht hatte er etwas gemerkt, was er nicht merken durfte. Der Befehl war, ihn bei einer passenden Gelegenheit umzubringen. Deshalb leistete man ihm auch keine medizinische Hilfe: man wollte sichergehen, daß er stirbt. Es ist kaum anzunehmen, daß es sich hier um einen Irrtum handelte.

Weiter schreibt W. Hertz-Eichenrode folgendes: „… jedoch an der Tragödie eines Menschen hat sich wieder der Unterschied im Geiste und Mentalität zwischen Westen und Osten offenbart.“ So, das war ein Unterschied zwischen der Mentalität der westlichen und der östlichen Menschen? Meint denn der Autor, daß die westlichen Kommunisten, etwa die auf Kuba oder in Nicaragua, humane westliche Menschen sind? Er sollte über die schrecklichen KZs auf Kuba lesen oder jetzt über solche in Nicaragua.

Es ist ein schrecklicher Betrug, den Lesern einzureden, daß es sich um die Mentalität der West- und Osteuropäer handelt. Es handelt sich um eine Ideologie und von den Menschen, die von dieser Ideologie geprägt sind. Eurokommunisten sind nur so lange gut, bis sie an die Macht kommen. An der Macht würden sie schon zeigen, was westliche Kommunisten können. Ist es nicht an der Zeit zu begreifen, daß wir es hier mit einer Ideologie und nicht mit verschiedenen Volksmentalitäten zu tun haben?

Dr. Vera Piroschkow,
München 80

Sprachregelungen

„Erinnerungen und die Konsequenzen des 8. Mai“ und „Leserbriefe: Geistliche Vorgaben“; WELT vom 30. März

Warum haben eigentlich die Bischöfe ausgerechnet bei der 40. Wiederkehr die Verpflichtung, zum 8. Mai Stellung zu nehmen? Ist Dr. Wurtzbacher-Rundholz mit den politischen Bestrebungen einverstanden, die unbezweifelbar dahinterstehen?

Allerdings haben die östlichen Machthaber einen großen Teil unserer öffentlichen Meinung durch ihre Sprachregelungen, die sich hiesige Kirchenmänner und Politiker zu eigen machen (müssen?), in Gestalt der linken Medien besetzt. Dieser Einbruch des Totalitarismus hat, wie man sieht, uns völlig den Sinn dafür getrübt, daß ein Christ in seiner menschlichen Einheit an einen „Staat“ wie die „DDR“ ebensowenig gebunden ist wie an das Naziregime.

Was bezweckt eigentlich der Hinweis des Herrn Schmude, daß die Honecker-Diktatur „in vielerlei Hinsicht“ mit der nazistischen nicht zu vergleichen sei? Für die Weltanschauung des Materialismus ist offensichtlich alles nur Masse, Verbrechen ebenso wie Leben; der regierende Geist interessiert nicht. Wohin sollen wir nach Aufkündigung des Konsenses (über die Deutschlandpolitik) durch die SPD im Falle ihrer Regierungsübernahme eigentlich politisch geraten? Gibt es heute nirgendwo mehr eine Möglichkeit, gegen diesen Verrat des Grundgesetzes einzuschreiten?

W. R. Thorwirth,
Gummersbach

Wort des Tages

❝ Wir beklagen uns zuweilen leichtfertig über unsere Freunde, um im voraus unsere Leichtfertigkeit zu rechtfertigen. ❞

François de La Rochefoucauld; franz. Moralist (1613–1680)

Dank für Hilfe

„Dem Land ging es noch nie so gut“; WELT vom 25. März

Sehr geehrte Damen und Herren,

Nach Ihrem Artikel über Herrn Ministerpräsidenten Dr. Ernst Albrecht fühle ich mich verpflichtet, im Namen der Vietnam-Flüchtlinge und -Vertriebenen Stellung zu nehmen: Wir, die Vietnam-Vertriebenen, schätzen die politische Courage von Herrn Albrecht sehr. Die Opposition gegen seine humanitäre Hilfe für Vietnam-Flüchtlinge ist sehr groß, nicht nur in Hannover, sondern auch in Bonn. Aber er handelt nach seinem Gewissen. Er hatte sich schon oft durchsetzen müssen: „Die Rettung aufgeben? Nein! Als Christ kann ich das nicht!“ Uns ist bekannt, daß das Bundesland Niedersachsen die höchste Arbeitslosenquote nach Bremen hat. Er hat es bestimmt nicht leicht, solche Entscheidungen zu treffen.

Albrechts Hilfe ist für uns eine echte Hilfe, nicht eine Heuchelei, wie die von Journalisten, die nach Vietnam fliegen, um dort unter Millionen hilfsbedürftiger Menschen ein Mädchen mit verbranntem Rücken herauszusuchen, die verbrannte Stelle im Fernsehen zur Schau zu stellen, um damit Antiamerikanismus zu betreiben.

Dr. Albrecht hilft und fragt nicht einmal, wer an dieser Misere schuld ist, während unser Pazifist nach den Folgen des C-Krieges in Vietnam „recherchiert“. Merkwürdig finde ich, daß kein Wort über den Gelbregen in Laos und Kambodscha gesagt wurde.

Wenn diese Journalisten über die Grausamkeit des Krieges „recherchieren“ wollen, dann bitte: Unter welchen Umständen ist die Arzt-Familie aus Freiburg ermordet worden, während der Tet-Offensive? Wo sind die Leichen der drei Krankenschwestern, die bis zum Tod im Dschungel festgehalten wurden? Unter welchen Umständen wurde der deutsche Diplomat C. in Cholon erschossen?

Am kommenden 30. April jährt sich zum 10. Mal die „Befreiung“ von Südvietnam. Die Überlebenden, denen von Dr. Albrecht geholfen wurde, nehmen die Gelegenheiten war, um herzlich zu danken.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Nguyen Van Thinh,
Bonn 2

Personalien

GEBURTSTAGE

Reinhold Hammerstein, emeritierter Ordinarius für Musikwissenschaft an der Uni Heidelberg, wird heute 70 Jahre alt. Die Arbeit im Musikwissenschaftlichen Seminar hatte Hammerstein über viele Jahre hinweg geprägt. Geboren ist er im Lämmerspiel bei Offenbach. Er studierte Musikwissenschaft bei **Otto Ursprung** in München und **Willibald Gurlitt** in Freiburg. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt er 1946 einen Lehrauftrag für Musikgeschichte an der neugegründeten Staatlichen Hochschule für Musik in Freiburg. 1954 erfolgte seine Habilitation mit einem Thema zur Musikanschauung des hohen und späten Mittelalters „Die Musik der Engel“. 1955/56 vertrat er den Lehrstuhl für Musikwissenschaft in Basel und war erneut von 1959 bis 1961 in Freiburg tätig. Seit 1963 wirkte er als Ordinarius in Heidelberg.

*

Professor Dr. **Hartmut Hoffmann-Berling**, Direktor des Heidelberger Max-Planck-Instituts für Medizinische Forschung und Leiter der Abteilung für Molekulare Biologie, wurde gestern 65 Jahre alt. Der Danziger konnte noch während des Zweiten Weltkrieges in Bonn sein Medizin-Studium abschließen. 1948 begann er seine wissenschaftliche Laufbahn am Institut für Virusforschung in Heidelberg. Von 1967 bis 1970 übernahm er in Heidelberg den Lehrstuhl für Mikrobiologie. Professor Hoffmann-Berling hat bei seinen Studenten immer den Ruf eines besonders verständigen und fairen akademischen Lehrers gehabt.

EHRUNGEN

Heinz-Joachim Held, Leiter des Kirchlichen Außenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland, EKD, erhielt von der Theologischen Akademie der Lutherischen Kirche in Ungarn die Ehrendoktorwürde. Die ungarischen Lutheraner wollen am 24. April in Budapest zehn Persönlichkeiten ehren, die sich unter anderem um die siebte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im letzten Jahr in Budapest verdient gemacht haben. Den theologischen Ehrendoktortitel erhalten auch der Ludwigshafener Dekan **Friedhelm Borggrefe**, der Bielefelder Landeskirchenrat **Ernst Brinkmann**, der Nürnberger Diakoniegeschäftsführer **Karl Leipziger** und der Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes, **Peter Schellenberg** aus Erlangen.

*

Der Bildhauer **Günter Ferdinand Ris** erhält von der Stadt Meschede in diesem Jahr den August-Macke-Preis. Meschede ist die Geburtsstadt des Expressionisten Macke, der zu den „Blauen Reitern“ gehörte. Der Preis ist mit 7000 Mark dotiert. Der Maler Ris, ein Leverkusener, hat für die Bundesregierung zahlreiche Kunstwerke geschaffen. Dazu gehören „Das große Lichtfeld“ für das Bundeskanzleramt, Reliefwände für das ehemalige Schatzministerium und „Lichtpfeiler“ für die deutschen Botschaften in Brasilia und Colombo. Die Auszeichnung wird dem Preisträger am 2. Juni in Meschede überreicht.

Nun auch in Ost-Berlin Geld aus dem Automaten

F. DIEDERICHS, Berlin

Das seit Wochen kontinuierlich ansteigende propagandistische Trommelfeuer der staatlich gelenkten „DDR“-Medien zum 8. Mai, dem „40. Jahrestag der Befreiung und des Sieges über den Faschismus“, ist in der vergangenen Woche nur vorübergehend eingeschränkt worden. Statt dessen veröffentlichten am vergangenen Mittwoch alle „DDR“-Zeitungen auf der Titelseite die traditionell von der SED-Führung ausgegebenen „Losungen zum 1. Mai“, des „Kampftages der Internationalen Arbeiterklasse“.

Die 59 Leitsätze des Zentralkomitees lassen vor allem zwei thematische Schwerpunkte erkennen: Zum einen das Bemühen, die SED als alleinige Partei herauszustellen, die „das Vermächtnis der deutschen Antifaschisten“ erfüllt – so, als gebe es im anderen, freien Teil Deutschlands weder Frieden noch Freiheitsdenker: „Alles für unsere DDR, den deutschen Staat des Friedens, der Freiheit und der Menschenwürde“. So Losung Nummer sieben.

In einer weiteren Losung verbindet die SED den „Gruß und Dank“ an „die Aktivisten der ersten Stunde“ mit der Erkenntnis: „Wir haben die historische Chance des 8. Mai 1945 genutzt.“ Das Fazit in Losung Nummer zehn: „Je stärker der Sozialismus, desto sicherer der Frieden“.

Aus der Presse von drüben

Zum anderen widmen sich die Parolen der Parteiführung dem Dauerbrenner der „DDR“-Publikationen: Planziele zu übertreffen und so die sozialistische Wirtschaft zu stärken. Recht pauschal formuliert es noch Losung Nummer 23: „Zu unser aller Nutzen – weiter voran auf dem Weg der umfassenden Intensivierung“. Was der Rübenbauer in Magdeburg oder der Schweinezüchter in Rostock davon zu halten hat, konkretisiert dann Losung Nummer 30: „Auf jedem Feld, in jedem Stall mehr, besser und billiger produzieren“.

Dies mag sicher auch für das Gebiet der Mikroelektronik gelten – ein Gebiet, auf dem die „DDR“ den westlichen Nationen bisher hinterherhinkte. Auf der Wirtschaftsseite meldete jedoch in der vergangenen Woche die Ostberliner Zeitung „Junge Welt“ einen ersten Erfolg: In zwei Ostberliner Sparkassen stehen seit kurzem die ersten Geldautomaten der „DDR“, bei denen zu jeder Tag- und Nachtzeit mit einer Geldkarte und einem persönlichen Code bis zu 500 Mark Ost vom Girokonto abgezogen werden können. Entwickelt wurde der Geldautomat, der künftig auch auf Bahnhöfen und in Postämtern plaziert werden soll, von der „Verkehrshochschule Dresden“ und dem VEB Wägetechnik Rapido Radebeul.

Das Leipziger Kombinat „Nachrichtenelektronik“ wartete ebenfalls mit einem Erfolg auf: In diesem Jahr geht die erste mikrorechnergesteuerte digitale Telefon-Vermittlungszentrale in die Produktion. Das „Neue Deutschland“ meldete am Mittwoch, diese Erfindung eröffne „ungeahnte Möglichkeiten“. Vor allem wohl, weil sie den gleichzeitigen Anschluß von 96 Teilnehmern erlaubt, aber auch, weil das Gerät ohne Bedienungspersonal arbeitet und so zumindest eine Vermittlungsstelle einspart.

Auch die Agrarbetriebe in der „DDR“ sollen künftig per Computer kontrolliert und gelenkt werden. Das für die Landwirtschaft zuständige SED-Politbüromitglied Werner Felfe prophezeite „neue Wege für die Leistungssteigerung“, beklagte jedoch im gleichen Atemzug, Tempo und Effektivität bei Entwicklung und Anwendung dieser Technik „entsprechen bei weitem nicht den Erfordernissen unserer Zeit“.

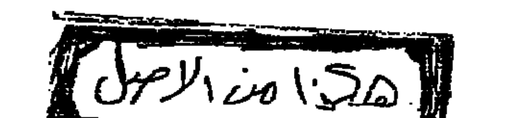
Zeitgemäß will sich jedenfalls zu Beginn des neuen „DDR“-Schuljahres im September das Ministerium von Volksbildungschefin Margot Honecker geben: Dann werden nämlich, so meldeten kürzlich mehrere „DDR“-Zeitungen, Taschenrechner für den Mathematikunterricht von der 7. Klasse an obligatorisch. Der einzige Haken an der Sache: Taschenrechner aus dem Westen sind tabu, benutzt werden Apparate aus der eigenen Produktion – zum Stückpreis von immerhin 123 Mark, den die Schüler oder Eltern tragen müssen.

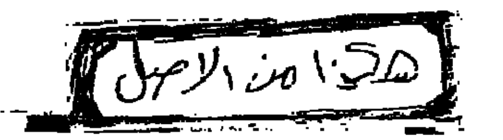
„Ins Fadenkreuz“, so der Name der Rubrik in der „DDR“-Soldatenzeitung „Volksarmee“, haben die Autoren in der jüngsten Ausgabe einen prominenten Bundesbürger genommen. Unter der Überschrift „Was geht unter diesem Hut vor?“ wird der Inspekteur des Bundeswehr-Heeres, Generalleutnant Henning von Sandrart, als „Heeresinspekteur mit Rommel-Philosophie“ beschrieben. Die „DDR“-Volksarmisten erfahren, daß der Generalleutnant bei der Einweihung einer Rommel-Kaserne in Dornstadt die „menschlichen Qualitäten“ und „moralischen Tugenden“ von Rommel hervorgehoben habe.

Obwohl der „DDR“-Autor sicher wußte, daß Rommel später wie andere Widerstand gegen das Hitler-Regime leistete, liegt für ihn der Schluß schon auf der Hand: „Die Bundeswehr versteht sich als Erbin der Tradition der faschistischen deutschen Wehrmacht, die vor 40 Jahren bekanntlich vernichtend geschlagen wurde. Führer dieser Armee zu ehren zeugt von aggressivem Geist.“

Die „Volksarmee“ spricht schließlich von „ungebrochener militaristischer Kontinuität zwischen Naziwehrmacht und Bundeswehr“ und bemüht für angebliche aggressive Tendenzen der Bundeswehr sogar die Diskussionen um das Motto des Schlesier-Treffens: „Weil dort postuliert wird, Schlesien bleibe unsere Zukunft im Europa freier Völker, kann man sich das freie Europa schon deutlich vorstellen“, schreibt der „Volksarmee“-Autor. „Es wäre ein kapitalistisches Europa, herzustellen durch Ausweitung der Macht des Imperialismus der BRD und der NATO, vorläufig bis zur sowjetischen Westgrenze.“

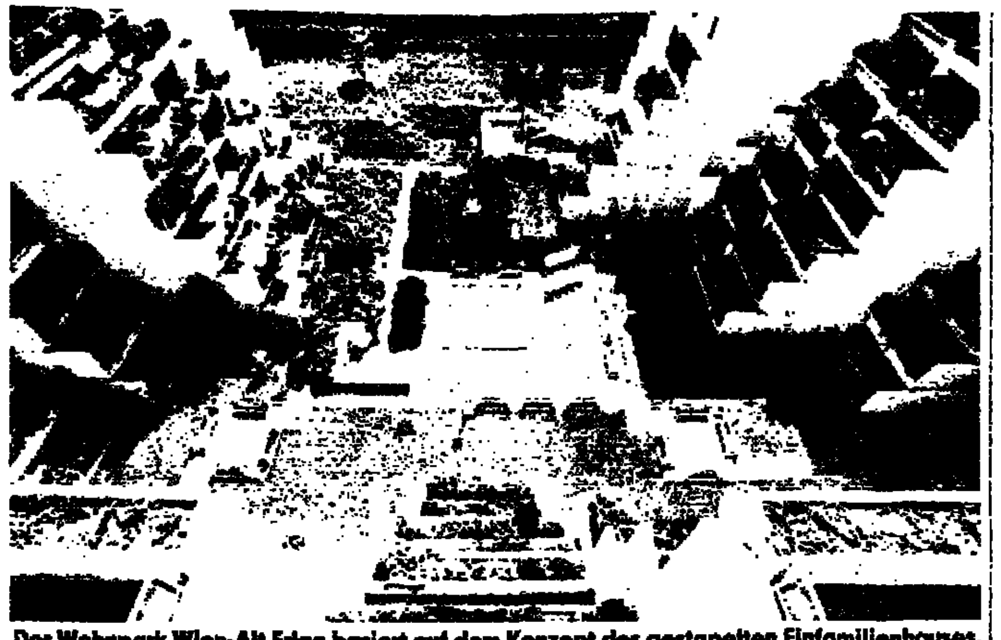
So einfach ist das. Ob's jedoch jemand glaubt? Denn der „neue sozialistische Mensch“ stellt sich in der „DDR“ nur zögernd vor – jedenfalls in den Heiratsanzeigen der „Berliner Zeitung“. Dort beharren von 302 Inserenten einer kürzlich ausgewerteten Ausgabe nur 24 auf einen Partner „mit m.-l. WA“ – lies: marxistisch-leninistischen Weltanschauung. Das sind knappe acht Prozent. Auch eine Abstimmung, nicht mit den Füßen, sondern mit den Herzen …


هكذا من الاصل



Der Mensch besitzt ein angeborenes Bedürfnis nach sozialen Kontakten, wie Verhaltensforscher festgestellt haben. Die Wohnsiedlungen in unseren Städten verhindern aber oft jede Kommunikation. Dies soll jetzt durch ein neues Wohnprojekt in Wien geändert werden.

Trotz Betonburg eine Wohnung nach der Natur des Menschen



Der Wohnpark Wien-Alt Erlaa basiert auf dem Konzept des gestapelten Einfamilienhauses. Danach lassen sich auch größere Anlagen von über 1000 Wohneinheiten bauen. Höherer Wohnwert verbindet sich mit dem Vorteil einer wirtschaftlichen Bauweise. FOTO. MPG

Von LUDWIG KÜRTEN

Für das körperliche und seelische Wohlergehen des Menschen ist es unabdingbar, daß seine angeborenen Bedürfnisse und Verhaltensweisen beim Bau von Wohnungen und bei der Planung unserer Städte berücksichtigt werden. Dies stellten Verhaltensforscher, Soziologen und Architekten in einer gemeinsamen Untersuchung fest. In Wien begann jetzt ein Wohnungsbauprojekt, in dem die Erkenntnisse dieser Studie erstmals in die Praxis umgesetzt werden sollen.

Die wissenschaftliche Grundlage für das bisher einmalige Vorhaben ist die Studie „Neue Konzepte im Wohnungsbau auf dem Prüfstand der Verhaltensforschung und der Bewohnerurteile", die kürzlich vom Wiener Bürgermeister H. Zilk der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. An der Untersuchung waren unter anderem die Biologen Irenäus Eibl-Eibesfeld vom Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie (Seewiesen)und der Evolutionsforscher Hans Hass beteiligt, sowie Soziologen und Architekten. Um praktische Erfahrungen zu gewinnen, wurden die Bewohner von 50 Wohnanlagen in Wien, München, Linz und Innsbruck befragt, ob sie mit ihrer derzeitigen Wohnung und deren Umfeld zufrieden seien.

Es zeigte sich, daß Wohnanlagen von den Bewohnern dann gut bewertet wurden, wenn sie bestimmte Kriterien erfüllen. Die Wohnungen sollten ausreichend Platz bieten, um Pflanzen aufzustellen, die Dächer der Häuser sollten außerdem als begrünte Erholungsfläche nutzbar seien. Darüber hinaus wurden Gemeinschaftsräume für Kinder, Jugendliche und Erwachsene gewünscht, eventuell auch ein Freiluftschwimmbad, eine Sauna oder Sportanlagen. Die Garagen sollten unterirdisch angelegt sein, damit es möglich sei, in den freien Flächen zwischen den Häusern Grünflächen anzulegen.

Bei der Befragung der Mieter in den gut bewerteten Bauten äußerten viele, daß sie sich „wie in einer kleinen Gemeinde" fühlen. Dies galt zum Beispiel für die im letzten Jahrzehnt im Wiener Stadtteil Alt-Erlaa erbauten sogenannten gestapelten Einfamilienhäuser. Bei ihnen sind die Wohneinheiten in Form von Terassenhäusern übereinandergesetzt, mit begrünten Dächern, breiten Pflanzentrögen, einem Schwimmbad und Gemeinschaftsräumen. Das Dach wird dabei als Erholungsraum und als „Wiedergewinnung des durch den Bau verlorenen Bodens" verstanden.

Die Idee des gestapelten Einfamilienhauses läßt sich von kleineren Wohnanlagen mit etwa 200 Einheiten auf größere Objekte mit über 1000 Einheiten übertragen. Sie bietet also neben dem Zuwachs an Wohnwert auch wirtschaftliche Vorteile. Humaneres Wohnen muß nicht, wie oft angenommen wird, zwangsläufig besonders teuer sein. Eine Anlage, wie sie in Alt-Erlaa verwirklicht wurde, führt zu einer höheren Bereitschaft, Kontakt zum Nachbarn aufzunehmen, und wirkt damit der Gefahr einer Isolierung entgegen.

Die Wissenschaftler kommen in der Studie zu dem Schluß, daß es eine erblich festgelegte menschliche Natur und damit besondere Bedürfnisse gibt, die der Wohnungsbau berücksichtigen muß, wenn er human sein soll. Die Verhaltensforscher gaben einen Einblick in die stammesgeschichtlich gewachsene Natur des Menschen und seiner Bedürfnisse sowie in die Gefahren, die in den Großstädten drohen. „Das Verhältnis der Menschen untereinander ist geprägt von zwei gegensätzlichen Antrieben. Einerseits sucht der Mensch nach Gemeinsschaft und Geselligkeit, nach mitmenschlicher Nähe, andererseits zeigt er auch deutliche Reaktionen des Mißtrauens und der Abwehr. Der Mitmensch ist für ihn sowohl Träger von Signalen, die freundliche Zuwendung auslösen, als auch von solchen, die Angst und Abwehr aktivieren. Diese Reaktionsmuster sind dem Menschen angeboren. Persönliche Bekanntschaft schwächt die Wirkung angstauslösender Signale ab. Im Kreis von Freunden und Verwandten ist das Verhalten generell vertrauensvoller, während in der anonymen Massengesellschaft Angst und Flucht ausgelöst werden".

Die Großstädte bieten dem Menschen viele Vorteile, sie sind Zentren des Fortschrittes und der Kultur. Doch ihre Größe übersteigt das angeborene Bedürfnis nach Gemeinschaftsgefühl. So kommt es in den anwachsenden Siedlungen zu einem Mangel an Kontakten. Dies führt zur anonymen Gesellschaft. Der Mensch ist nicht länger in ein überschaubares Netz sozialer Beziehungen eingebettet. Die Folgen sind Egoismus, Rücksichtslosigkeit und Agression, wie man sie heute oft in großen Städten antreffen kann.

Man kann diesen Folgen nur dann begegnen, wenn man in dem künstlichen Riesenorgan „Großstadt" Einrichtungen schafft, die die Bildung von kleineren sozialen Gemeinschaften ermöglichen. In diesen kann sich dann die Natur des Menschen nach ihren Bedürfnissen entfalten. Die Wissenschaftler wiesen darauf hin, daß die höheren Wohnwerte in den „gestapelten Einfamilienhäusern" darauf zurückzuführen sind, daß die menschlichen Bedürfnisse besser befriedigt werden. Die überschaubaren Wohneinheiten fördern die sozialen Beziehungen und den Zusammenhalt. Bei den nun begonnenen Bauprojekten sollen daher verkehrsfreie, teilweise begrünte Straßenkomplexe angelegt werden. Die Innenhöfe sollen in diese einbezogen werden. Dort bieten sich für Kinder Möglichkeiten zum Spielen. Über die Kinder lernen sich auch die Erwachsenen kennen. So kommte es zur Bildung gemeindeähnlicher Strukturen.

Rettet neues Mittel vor Erblinden?

Klinische Erfolge mit Interferon bei der Behandlung von Virusinfektionen des Auges

Von K. MÜLLER-CHRIST

Die Bakterien-Fabrik „liefert" nicht länger nur menschliches Insulin, sondern neuerdings auch Interferon, einen körpereigenen Wirkstoff gegen Virusinfektionen. Nachdem sich die großen Hoffnungen, die vor allem Krebspatienten auf dieses Mittel gesetzt hatten, mit der Zeit immer weniger erfüllten, weil sich Interferon nicht als Allheilmittel gegen Krebs erwies, entdecken die Forscher immer wieder neue Anwendungsbereiche für dieses Mittel.

Gegen die schmerzhafte Gürtelrose gibt es zum Beispiel seit knapp zwei Jahren ein Interferon, das aus Zellkulturen gewonnen wird. Mit dem von Bakterien produzierten Wirkstoff sollen jetzt auch Patienten behandelt werden, die unter Herpes keratitits, also unter einer schweren Viruserkrankung der Augen leiden. Die Krankheit tritt immer wieder auf, beeinträchtigt die Sehkraft und führt schließlich zum Erblinden.

Durch Kombination der üblichen Chemotherapie mit den neuen interferonhaltigen Augentropfen können die bisherigen Behandlungsdauer wesentlich abgekürzt und die Komplikationen reduziert werden. Die klinischen Erfolge werden als gut bis sehr gut bewertet; in über 80 Prozent der Fälle soll eine Heilung möglich sein. In Österreich sind die interferonhaltigen Augentropfen bereits zugelassen, eine entsprechende Entscheidung des Bundesgesundheitsamtes in Berlin (BGA) steht unmittelbar bevor.

Nach der Entdeckung des Interferon vor 25 Jahren war es zuächst praktisch unmöglich, die biologisch sehr wirksame Substanz aus Zellkulturen zu gewinnen. Doch die Mediziner fanden einen Weg. Und sie erkannten noch etwas: Aus den Zellen des menschlichen Organismus kann man nicht nur ein einziges Interferon isolieren, sondern viele. Bis heute sind nicht weniger als 30 Interferone, die sich hinsichtlich ihrer chemischen Struktur sowie hinsichtlich ihrer Wirksamkeit unterscheiden, bekannt.

Das Interferon wird im gesunden Organismus stets in ausreichenden Mengen gebildet. Bei Krankheiten aber kann das System gestört sein. Die Zusammenhänge sind so komplex, daß die Wissenschaftler sich in den letzten Jahren nicht nur der Erforschung der verschiedenen Interferone zugewandt haben, sondern sich ganz allgemein mit Fragen der körpereigenen Abwehr beschäftigen mußten. Langsam beginnen Biochemiker und Mediziner zu begreifen, wie die Inteferone normalerweise wirken und wie man sie therapeutisch einsetzen kann, wenn sie in zu geringen Mengen vom Organismus gebildet werden.

Neue Impulse gab es, als die gentechnische Herstellung von Interferonen gelang. Bakterien lassen sich heute so manipulieren, daß sie auch Interferon produzieren, obwohl sie dafür selbst keine Verwendung haben. Das erste auf diese Weise gewonnene und für die Behandlung der Herpes keratitis in Österreich auch zugelassene Produkt ist das Alpha-2-Interferon. Mit der Einführung der interferonhaltigen Augentropfen in die Therapie konnten die klinischen Möglichkeiten ausgedehnt werden.

Allerdings darf man die Erwartungen auch nicht zu hoch ansetzen. Viele Probleme sind wissenschaftlich noch längst nicht gelöst. So ist beispielsweise der genaue Wirkungsmechanismus nach wie vor unbekannt. Ob die hochreinen gentechnischen Interferone klinisch besser sind als die natürlichen, d. h. aus Blutbestandteilen gewonnenen, läßt sich derzeit mit absoluter Sicherheit nicht sagen. Wichtig ist, daß jetzt erstmals Interferon in nahezu unbeschränkter Menge und in höchster Reinheit kostengünstig hergestellt werden kann.

NOTIZEN AUS LABORS UND INSTITUTEN

Schwere Last im All

Bonn (uls) – Wenn in wenigen Wochen die amerikanische Weltraumfähre Space Shuttle zu ihrer Mission „Spacelab 2" ins All startet, fliegt als größte Nutzlast ein Gerät mit, das unter Führung der am Bodensee beheimateten Firma Dornier System von insgesamt neun Firmen entwikkelt und gebaut wurde. Das neue IPS (Instrument Pointing System) wiegt mehr als eine Tonne. Mit dem IPS können Instrumente mit bisher nie erreichter Genauigkeit auf Objekte im Weltraum oder auf der Erde ausgerichtet werden.

Mehr Geld für Grünes

Münster (dpa) – Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe kann künftig mehr Geld für Grünes an Wegen und Wasserläufen, auf Höfen und Ödland ausgeben. „Angesichts des bisherigen Erfolges", so schrieb Landwirtschaftsminister Klaus Matthiesen (SPD) dem Verband, sei der Landeszuschuß um 150 000 auf 450 000 Mark erhöht worden. Die eigenen Mittel stockte der Landschaftsverband um 50 000 Mark auf, so daß in diesem Jahr insgesamt 600 000 Mark für Bäume, Sträucher und andere Pflanzen in der Kasse sind. Kreise, Gemeinden, Verbände oder auch einzelne Bürger können sich bei Bedarf an das Westfälische Amt für Landespflege beim Landschaftsverband in Münster wenden. Seit 1976 wurden unter der Regie des Amtes rund drei Millionen Bäume und Sträucher gepflanzt.

Pollen-Warndienst

Düsseldorf (dpa) – Mit dem einsetzenden Frühling und der Blütezeit können von Heuschnupfen und Allergien geplagte Zeitgenossen jetzt wieder über Telefon Pollenflugwarnungen abrufen. Aktuell wird in Nordrhein-Westfalen in niederen Lagen schwacher bis mäßiger Flug von Birkenpollen erwartet. Die Warnung kann über die Post unter der Rufnummer 11502 oder 011502 gehört werden.

Die HYPO.
Ihr Heim-Vorteil in aller Welt.

Wer Risiko im Auslandsgeschäft von Haus aus vermeiden will, braucht einen langen Arm.

Der HYPO-Arm reicht um die ganze Welt.

Er sichert Ihnen den Zugriff zu aktuellsten Daten von internationalen Märkten. Er ist lang genug, um weltweite Geschäfte auf dem kurzen Weg anzubahnen. Und er ist lang genug im Geschäft, um Ihnen Insider-Wissen aus erster Hand zu verschaffen: Wir kennen uns mit Verträgen, Garantien und weltweiten wirtschaftlichen Gepflogenheiten aus eigener Erfahrung aus.

Wir wissen, wie man Export finanziert und wie man sich gegen Kursschwankungen absichert.

Der HYPO-Arm verkürzt den Abstand zwischen Ihnen und dem Ausland sofort auf den Abstand zwischen Ihnen und der HYPO.

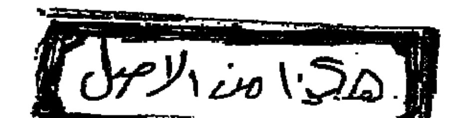
Übrigens: Sie finden uns mit unseren weltweiten Partnern auch auf der Hannover-Messe.
Halle C + E, Stand Nr. 12, (Tel.: 0511/ 897615–16).

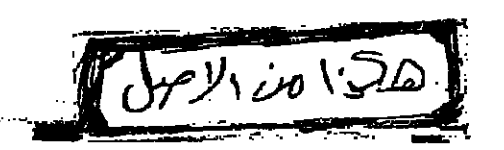
Wir lassen uns etwas für Sie einfallen.

HYPO BANK
Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank Aktiengesellschaft

Die HYPO. Eine Bank – ein Wort.

Frank Abegg
HYPO-BANK





Porträt O. Schenk

Sie werden ihn „Meister" titulieren

Er nimmt alles mit. Er ist ein – dieses Wort gibt es nicht, aber man muß es für ihn erfinden – er ist ein Theatromane, noch besser: ein Showmane. Er spielt Theater, er führt Regie, und das ist nicht ungewöhnlich. Er ist gleichrangig Schauspiel- und Opernregisseur, und das ist gleichfalls nicht ungewöhnlich.

Aber jetzt geht's erst richtig los: Er war Star einer ungewöhnlich populären komischen Fernsehserie, „Der Untermieter"; er hatte eine höchst erfolgreiche TV-Serie über Operndinge inne, und wann immer er einen Abend frei hat, gastiert er in Städten, Marktgemeinden und Dörfern zwischen dem Bodensee und dem Neusiedlersee mit Leseprogrammen, die „Sachen zum Lachen" oder ähnlich übergetitelt sind.

Und wer ihn noch nie gesehen hat, der stellt sich jetzt einen brennenden, schusseligen, überarbeiteten, übernervösen Rasenden vor – doch weit gefehlt! Otto Schenk ist breit, behäbig, langsam, gemessen. Er ist natürlich nicht phlegmatisch, aber er wirkt von außen wie einer, der phlegmatisch ist.

Er ist – und das muß als einziger privater Zug zum Verständnis seiner Persönlichkeit verraten werden – er

Rosarot bis schwarz – ZDF, 22.05 Uhr

ist ein Bursche von unendlichem Humor, er ist ein Protagonist des typischen ironisch-sarkastisch-nihilistischen Wiener Nachkriegshumors à la Qualtinger. Und aus dieser Gasse kam er auch allmählich in das Zentrum der vielfachen kulturellen und unterhaltenden Show-Aktivitäten und blieb zunächst ein mehr oder weniger zorniger junger Mann, gehörte dem Kreis um das erstaunliche (Keller-)Theater am Parkring an, schon dort spielend und auch inszenierend, dort spielte er zum Beispiel einen der beiden, die auf Godot warten.

Bald avancierte er, stieg aus dem Keller auf in die Beletage der etablierten Bühnen; zunächst am Volkstheater, dann am Theater in der Josefstadt war er Ensemblemitglied, vorwiegend im komischen Fach.

Alles an diesem Aufstieg vollzog sich in unzeitgemäß konservativer Manier, stetig, aber langsam. Er begann „oben", auch Regisseur zu werden, zunächst im Boulevard-Rahmen, dann mit einem Schritt zu Johann Nestroy, der für ihn ein Schicksalsdramatiker geworden ist. Im Salzburger Festspielsommer ist eine Schenk-Nestroy-Produktion längst obligatorisch. Vorher hatte er im Theater in der Josefstadt vielerlei inszeniert. Und wenn ich mich selbst zitieren darf, möchte ich meine Re-



Protagonist des typischen Wiener Nachkriegshumors: Otto Schenk
FOTO: KINDERMANN

zension von 1961 über den „Wald" von Ostrowskij zitieren: „Wenn sie so um das Jahr 2000 herum seinen siebzigsten Geburtstag feiern, werden sie ihn Meister titulieren, und man wird bedauernd feststellen, daß es unter den neueren Regisseuren leider keinen jungen Otto Schenk gibt. Ob die nngen Regisseure in vierzig Jahren wirklich so schlecht sein werden, das werde ich nie erfahren. Aber ich weiß, daß es heute einen jungen Otto Schenk gibt und daß man nicht warten sollte, bis er ein alter Schenk wird, um ihm die gebührende Anerkennung zuteil werden zu lassen."

Man hat nicht gewartet. Er wurde bald ein Parallelregisseur, „Fidelio" und „Meistersinger", „Dantons Tod" (Büchner und Eirem) und viel Shakespeare. Seine Lieblingsprotagonistin ist Christine Ostermayer, sein Lieblingsprotagonist Helmuth Lohner. Wenn ich so nachdenke, erinnere ich mich vor allem bewundernd an einen herrlichen Verdi-„Othello" mit Wolfgang Windgassen im Fernsehen.

Hat er einen persönlichen Stil, ein jeweiliges Konzept? Ja. Und zwar jeweils das, was im Buch steht. Und ich zerbreche mir den Kopf, ob das revolutionär oder konservativ ist. Mir scheint, es ist beides.

Und das mag damit zusammenhängen, daß er mit seinen Leseabenden in die Dörfer geht und daß er Komiker war und ist und Kabarettist war und ist. Komiker experimentieren nicht, Kabarettisten experimentieren nicht. Mit Texten von Polgar, Tucholsky, Roda Roda experimentiert man nicht. So deutet er auch keine homosexuelle Beziehung zwischen Hans Sachs und David an, und der Heiratsvermittler Kezal („Die verkaufte Braut") ist kein spätkapitalistischer Generaldirektor.

In Showkreisen Wiens wird er „der Otti" genannt, und das spricht für ihn; denn aus der Familiarität des Namens klingt freundliche Anerkennung. Wo immer er hintritt, dort hat man Grund, stolz auf ihn zu sein.

HANS WEIGEL

KRITIK

Nachdenken über das Ende

Angeblich wollte man zu Karfreitag im Westdeutschen Fernsehen über das Thema **Wann ist der Jüngste Tag?** diskutieren. Aber in Wirklichkeit ging es den Machern dieser Sendung, Werner Hamerski und Uschi Bub, um eine Anschwärzung der gegenwärtigen amerikanischen Politik. Ein ellenlanger „einleitender" Film beschäftigte sich mit dem Phänomen des sogenannten Fundamentalismus in den USA. Alle Fundamentalisten, so wurde suggeriert, seien Apokalyptiker, die den nahen Weltuntergang voraussagen und herbeisehnen. Und Präsident Reagan, so wurde weiter suggeriert, sei ebenfalls ein solcher Apokalyptiker, der wie verrückt aufrüste, um eines nicht fernen Tages „Harmageddon" und den Jüngsten Tag herbeizubomben.

Natürlich gelang der „Beweis" nur durch plumpeste Manipulationen. Dämagogische Zusammenschnitte wechselten ab mit haarsträubenden Fehlinformationen. Statt daß die anschließende Diskussionsrunde den Finger auf diese schnöde Machart gelegt hätte, kam sie gleich mit dem obligaten „progressiven" evangelischen Seelenhirten, der vollmundig gegen die „eklige Mischung aus Pentagon und Jerusalem" wetterte.

Dabei wäre das Thema durchaus einer vorurteilsfreien und gründlichen Erörterung wert gewesen. Der Stellenwert der Apokalypse im christlichen Glauben ist ja auch unter Theologen umstritten. Im Gegensatz zu den statischen oder zyklischen Zeitauffassungen vorchristlicher Religionen postuliert die jüdisch-christliche Welt einen zeitlich begrenzten Kosmos. Es gibt einen Anfang, und es gibt ein Ende. Wann aber das Ende kommt oder nahe ist, wird nicht gesagt. So sind der Spekulation Tür und Tor geöffnet.

Die offizielle Lehrmeinung sowohl im Katholizismus als auch im Protestantismus tendiert dahin, die Frage des Zeitpunktes offen zu lassen. Sie deutet die Figuren der biblischen Apokalypse als Symbole, während diverse Sekten auf ein „wörtlich nehmen" beharren und die geweissagten Ereignisse der Endzeit mit Kadenzphänomenen der Gegenwart verknüpfen, um so einen nahe bevorstehenden Jüngsten Tag voraussagen zu können.

Die Sekten sind sich darin interessanterweise weitgehend einig mit ihren angeblich entschiedensten Widersachern: Den Ideologen und Antreiber der sogenannten „Friedensbewegung", die ja ebenfalls ein nahes Weltende, den „atomaren Holocaust", an die Wand malen und in ihren apokalyptischen Visionen kaum hinter den Visionen des Johannes zurückstehen. Es war in der Diskussionsrunde der Würzburger Dogmatiker Rudolf Schnackenburg, der demgegenüber die Endzeiterwartungen entschieden dämpfte und die Rolle der Apokalypse im Glaubensbekenntnis überhaupt kräftig relativierte.

Solche nachdenklich-bedenkenswerte Töne konnten den niederschmetternden Eindruck, den die Sendung insgesamt hinterließ, freilich nicht ändern. Allzu penetrant war ihr politischer Auftrag bereits hervorgetreten. Der Zuschauer merkt die Absicht und war verstimmt. Dieser Karfreitag à la WDR führte nicht nach oben, sondern eindeutig hinab in die Niederungen hinterhältiger Indoktrination.

ANDREAS WILD

Den Mitmenschen entdecken

Im Fernsehen fand Ostern am Karfreitag statt. Es wurde von zwei Frauen getragen, einer Siebzehnjährigen und einer Siebzigjährigen. Bei beiden, dem jungen Mädchen wie auch der alten Frau, stand im Mittelpunkt der Mensch, der erschüttert wird, der sich wandelt, der angesichts der Not seines Mitmenschen sich ändert.

Die Siebzehnjährige ist Stefanie Schmidt. Sie berichtete über die Erschütterung, die sie bei der Lektüre der Briefe Dietrich Bonhoeffers erfahren hatte, wie sich ihr Weg veränderte, wie sie selbst eine andere wurde: **Von guten Mächten wunderbar geborgen . . .** (ZDF). Die Sendung, nur 15 Minuten lang, hatte die Substanz einer abendfüllenden Veranstaltung, Substanz und ergreifende Glaubwürdigkeit. Dabei ging es eigentlich nicht mehr um den toten Widerstandskämpfer von 1945, sondern um das junge Mädchen von 1985, das in dem Vermächtnis des Freiheitskämpfers seinen eigenen Weg, das ist: sich selbst findet.

Eine Stunde darauf sah man – vom gleichen Sender – das Drama einer alten Frau, einer Schauspielerin, die am Ende eines bunten Lebens zu ihrem Sohn findet, in die unscheinbare Ruhrgemeinde voller Banalitäten der kleinen Leute. Sie entdeckt darin den Mitmenschen: **Liebfrauen** (ZDF).

Dieses Stück lebt aus sich selber, aber im Grunde genommen ist es Marianne Hoppe, die das einbringt, was die Geschichte zum Leuchten bringt, den stillen Wandel vom Stolz des erfüllten Lebens zur Demut vor der Not und dem kleinen Glück des Nachbarn.

Beide Sendungen gaben einen neuen Ton an. Freilich verklang er, als die Konfektionsware der darauffolgenden Tage in unsere Stuben flutete. Übrigens: Angesichts der erwähnten Karfreitagssendungen des ZDF sollte das Cinemascope-Christentum des Uraltschinken „Das Gewand" auf dem Nachbarkanal eigentlich nicht erwähnt werden. Ich registriere es lediglich als Unikum.

VALENTIN POLCUCH





ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 heute
10.03 Schöne Ferien
Urlaubsgeschichten aus Mallorca
12.10 Die Seidenstraße
12.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

16.00 Tagesschau
16.10 Unser Ladenschlußgesetz
Ein Gänseblümchen wird entblättert
Film von Armin Maiwald
16.55 Spaß am Dienstag
Mit Arno und dem Hasen Cäsar
17.50 Tagesschau
dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Die Michael-Schanze-Show
Mit Daliah Lavi, den Dolly Dots und den Dougie Squires Dancers
21.00 Report
Baden-Baden
Moderator: Franz Alt
21.45 Magnum
Ein vierzig Jahre alter Mord
22.30 Tagesthemen
23.00 Kulturwelt
Albert Einstein
Der Pazifist und die Bombe
Am 14. März 1879 wurde in Ulm ein Mann geboren, der mit seinen Arbeiten die Grundlagen der Physik revolutionieren und schließlich zum bedeutendsten Physiker des 20. Jahrhunderts werden sollte: Albert Einstein, jener grandiose Wissenschaftler, der die Relativitätstheorie formulierte und für seine Arbeiten im Jahre 1921 den Nobelpreis für Physik erhielt. Zeit seines Lebens war Albert Einstein, der 1940 bis zu seinem Tode im Jahre 1955 die amerikanische Staatsbürgerschaft besaß, ein leidenschaftlicher Pazifist. Lediglich von 1933 bis 1945 war das anders. Erschüttert von den schrecklichen Geschehnissen im Nazi-Deutschland und aus Furcht, die Deutschen könnten den Amerikanern zuvorkommen, drängte er in Briefen an den amerikanischen Präsidenten Roosevelt die Amerikaner zum Bau der Atombombe. Den Abwurf der Atombombe auf Hiroshima im Jahre 1945 konnte er nicht voraussehen.
23.50 Tagesschau

ZDF

16.00 heute
16.04 Computer-Corner
Für Computer-Freaks und solche, die es werden wollen
16.20 Schüler-Express
Magazin für junge Leute
Gut getrampt ist halb gereist
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.45 Eine Klasse für sich
16. Sebastian und der Dealer
Anschließend: heute-Schlagzeilen
18.20 Mein Name ist Hase!
Trickreiches mit Bugs Bunny
19.00 heute
19.30 Die Abschiebung
Von Marianne Lüdcke nach dem Roman von Klaus-Peter Wolf
Mit Nina Hoger, Franz Buchrieser, Karin Baal u. a.
Um einen türkischen Kurden vor der Abschiebung zu bewahren, geht die 18jährige Elke Steube mit ihm eine Scheinehe ein. Ihre Eltern sind darüber entsetzt, und Vater Steube versucht, den Ausländer zu einer Annulierung des Ehevertrages zu bewegen.
21.12 Mach mit – der Umwelt zuliebe
21.15 WISO
Prellbock: Bleibt der Nahverkehr auf der Strecke? / Sanierung: Wird die Bahn bald unbezahlbar? / Superzug: Mit 300 km/h ins Jahr 2000 / Lock-Vogel: Neue Kunden im Visier / Lok-Führer: Noch ein Traumberuf?
21.45 heute-journal
22.05 Rosarot bis Schwarz
Ein Abend mit heiterer Kleinkunst
Mit Otto Schenk, Angelica Domröse, Sabine Sinjen u. a.
23.20 Zeugen des Jahrhunderts
Karl Schnelting im Gespräch mit Karlfried Graf Dürckheim
0.20 heute
Anschließend: Gute-Nacht-Musik
Sergej Rachmaninoff: „Vocalise op. 34"
Ramon Jaffe, Violine; Patricia Boschin, Klavier

SAT1

13.30 Solid Gold
14.00 Die Waltons
Ein ganz besonderer Tag
15.00 Indian River
Wolfsjagd
15.30 Musicbox
16.30 Niklaas, ein Junge aus Flandern
Unter dem Baum
17.00 Die Leute von der Shiloh Ranch
Ich heiße Kane
18.00 Hoppla Lucy
oder Regionalprogramm
18.30 APF blick:
Nachrichten und Quiz
18.45 Heimatland
Heimatfilm, Österreich (1955)
Regie: Franz Antel
20.30 Kulturmagazin
21.30 APF blick:
Aktuell,
Rundblick,
Sport und Wetter
22.15 Heißes Pflaster
Frankreich/Italien (1963)
Mit Jeanne Moreau, Jean-Paul Belmondo, Gert Froebe u. a.
Regie: Marcel Ophuels
Mit diesem Film präsentiert Marcel Ophuels, der Sohn des berühmten Regisseurs Max Ophuels, seinen ersten abendfüllenden Spielfilm. Erzählt wird der Rachefeldzug Cathys, deren Vater einst von zwei Schurken ruiniert wurde. Mit ihrem geschiedenen Mann Michel führt sie zwei meisterlich eingefädelte Coups gegen die beiden Ganonven durch.
23.55 APF blick:
Letzte Nachrichten

3SAT

18.00 Bilder aus der Schweiz
19.00 heute
19.30 Abgeordnete – Szenen deutscher Politik
3. Wider die Allmacht des Staates
Der dritte Teil wendet sich der innenpolitischen Auseinandersetzung nach der Reichsgründung zu. Neben den „klassischen" Liberalen und Konservativen entwickeln sich zunächst die Christliche Volkspartei, das Zentrum und dann die Sozialdemokratie, die ihre Wurzeln in der rasch anwachsenden Arbeiterschaft hatte. Reichskanzler Bismarck sieht in den neuen politischen Bewegungen eine Gefahr für Reich und Krone.
20.30 Die Pawlaks
11. Teil
21.15 Zeit im Bild 2
21.45 Club 2
anschl. 3SAT-Nachrichten

III.

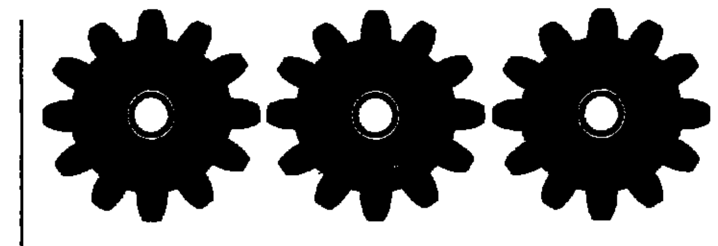
WEST
18.00 Telekolleg II
Algebra (39)
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Auslandsreporter
Unser Gott ist eine Frau
Reportage vom Bijagós Archipel vor der westafrikanischen Küste
20.45 Rückblende
Vor 85 Jahren: Die Rolltreppe
Attraktion der Pariser Weltausstellung
21.00 Formel Eins
21.45 Landesspiegel
Nachbarn, Freunde, Europäer
25 Jahre deutsch-niederländischer Ausgleichsvertrag
22.15 Deutscher Alltag
Ich fühle mich auf dem Land mehr geborgen
23.00 Feuersturm über Australien
Reportage über das große Buschfeuer Aschermittwoch 1983
23.45 Letzte Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 SFB-Computer-Club (2)
19.00 Briefmarken – nicht nur für Sammler
19.15 45 Fieber
20.00 Tagesschau
20.15 Unterm Funkturm
Thema: Was leistet das Britische Königshaus?
21.15 Der Verdammte der Insel (1)
22.05 Frauengeschichten
22.50 Der Sternenhimmel im April
23.05 Ich werde Dich töten, Wolf
0.00 Nachrichten

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.30 Autos, die Geschichte machten (1)
18.45 Uhlandstraße 4
19.05 formel eins
20.00 Jagd auf Männer
Franz. Spielfilm (1964)
21.30 Drei aktuell
21.45 Filmmagazin
22.30 Das Neue Frankfurt
23.15 Vor vierzig Jahren

SÜDWEST
18.00 Sesamstraße
18.30 Telekolleg II
Algebra (39)
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Die Sprechstunde
Nur für Baden-Württemberg:
20.15 Frauen im Hause Württemberg
20.40 Bericht aus Stuttgart
Nur für Rheinland-Pfalz:
20.15 Mark(t) und Pfennig
Nur für das Saarland:
20.15 Magazin Saar 3
Gemeinschaftsprogramm:
21.15 Bluff
Italien. Spielfilm (1975)
23.00 Science Report
23.15 Nachrichten

BAYERN
18.15 Situation: Ich und die anderen
Aus dem Alltag einer Gemeindeschwester
18.45 Rundschau
19.00 Osterspaziergang
Amerik. Spielfilm (1948)
Mit Fred Astaire, Judy Garland u. a.
Regie: Charles Walters
20.45 Die Sprechstunde
Ratschläge für die Gesundheit
Ballenleiden
21.30 Rundschau
21.45 Z. E. N.
21.50 Alkohol am Arbeitsplatz
Bericht über das Volkslaster Nr. 1
Anschl. Diskussion
23.20 Rundschau



Kreml umwirbt Sudans neue Führung

● Fortsetzung von Seite 1

net und politische *Gefangene freigelassen.* Zugleich wurde der Staatssicherheitsdienst des bisherigen Präsidenten aufgelöst.

Über den sudanesischen Rundfunk kündigten die Machthaber in Khartum an, daß nach einer Übergangszeit eine zivile Regierung gebildet werden solle. Es fiel auf, daß in dem gestrigen Kommuniqué eine Frist hierfür nicht genannt wurde. General Suwar el-Dahab hatte noch am Samstag von sechs Monaten Übergangszeit gesprochen. *Die neue Führung will sich zudem* um bessere Beziehungen zu Libyen und Äthiopien bemühen, gleichzeitig aber das gute Verhältnis zu Ägypten wahren.

In Khartum herrschte gestern relative Ruhe. Die internationalen Telefon- und Telexverbindungen waren aber noch nicht hergestellt. In den Straßen der Hauptstadt waren Demonstrantengruppen von Moslembrüdern und linken Gewerkschaftern zu sehen. Sie verlangten, daß der gestürzte Numeiri vor ein Gericht gestellt wird. Die Regierung appellierte an die Bevölkerung, unverzüglich die Arbeit wieder aufzunehmen. Personen, die den am vergangenen Mittwoch begonnenen, von Numeiri-Gegnern organisierten Streik fortsetzten, drohe eine Anklage wegen Hochverrats, hieß es. „Demokratie kommt nicht durch Anarchie, sondern durch Arbeit", sagte der jetzt regierende General.

Der Offizier galt bislang als loyaler *Gefolgsmann des gestürzten Staatschefs.* Er war von Numeiri persönlich vor wenigen Monaten an die Spitze der Streitkräfte gestellt worden. Das Interesse galt gestern der Frage, ob General Suwar el-Dahab die von seinem Amtsvorgänger betriebene Islamisierung des Landes fortsetzen wird.

Nahrungsmittel für Sudan kommen vor allem aus den Vereinigten Staaten

Von KLAUS-WERNER FERN

Warten. Unter notdürftig zusammengeflickten Zelten aus Strohmatten, Stoff- und Plastikfetzen hocken sie seit Wochen und Monaten an der Straße bei Derudeib und warten: Beja-Nomaden in Ost-Sudan, die der Hunger aus ihren Bergen vertrieben hat – dorthin, wo Tag und Nacht die Lastwagen von Port Sudan ins Landesinnere donnern.

Endlich, am 8. März, biegt ein 40-Tonner ab, auf dem sich 1200 weiß glänzende Kunststoffsäcke türmen, Weizen für die Hungerflüchtlinge in Derudeib. Gegen vorher verteilte Lebensmittelkarten erhält jede Familie einen Sack mit 50 kg, Nahrung für 25 Tage.

Am Abend macht Jan van Dinteren, Beobachter des World Food Programme (WFP) der Vereinten Nationen, die Rechnung auf: 1200 Säcke verteilt, 42 landeten in der Polizeistation. Er stellt den Verantwortlichen zur Rede. Entsprechende Meldung geht nach Port Sudan.

Nadelöhr der Hilfe

Die Hafenstadt am Roten Meer ist das Nadelöhr, durch das zur Zeit eine gigantische Hilfsaktion anläuft. 1,25 Millionen Tonnen Nahrungsmittelhilfe sollen in den nächsten Monaten von den Schiffsrampen ins Land rollen, um Sudan vor einem ähnlichen Schicksal wie Äthiopien zu bewahren: Das Sterben seiner Menschen als Folge einer sich mit jedem Jahr verschlimmernden Dürre, die – kombiniert mit der dauernden Vernachlässigung der traditionellen Landwirtschaft – die Hungersnot voraussehen ließ.

Sechs Millionen Menschen in fünf der acht Regionen Sudans stehen vor einer Hungersnot. Das Nahrungsmitteldefizit für 1985 wird auf 1,425 Millionen Tonnen beziffert – eine Zahl, die sich aus der Differenz von Ernteerträgen, Importen und Lagerbeständen zum Bedarf (400 Gramm pro Person und Tag für 23 Millionen Menschen) errechnet.

Amerika handelte schnell: Innerhalb weniger Wochen nach dem offiziellen Hilfsappell von Präsident Numeiri Anfang Dezember sagten die Vereinigten Staaten über 900 000 Tonnen Nahrungsmittel zu. Kosten: 335 Millionen Dollar – über eine Milliarde Mark.

Am 2. Februar landete die erste Schiffsladung mit 20 500 Tonnen Sorghum (Hirse-Art) aus Amerika in Port Sudan. Zur gleichen Zeit bezog die amerikanische Hilfsorganisation USAID drei Stockwerke im besten Bürohaus der Hauptstadt Khartum. Mit der Ankunft der „Sugar Islander" am 25. Februar kam die Operation ins Laufen: „There they come" – vermerkt der Holländer Bob Cumminga, Seemann und WFP-Logistikberater in Port Sudan, am 3. März in seinem Tagesbericht. Während die Hafenarbeiter noch 21 200 Tonnen Hirse aus dem riesigen Schiffsbauch der „Sugar Islander" schaufeln, notiert er die Ankunftsdaten von sechs weiteren Schiffen:

- „3. 3. Golden Endeavour, 65 000 t;
- 4. 3. *World Marine*, 23 000 t;
- 9. 3. Overseas Mariland, 20 500 t;
- 15. 3. Pride of Texas, 25 000 t;
- 24. 3. Anastasia, 26 000 t;
- 26. 3. Sun Opel, 27 000 t."

Bis Ende April werden die USA *645 000 Tonnen verschifft haben.*

Cumminga ist, zusammen mit drei weiteren Experten eine „Spende" der holländischen Regierung und für den reibungslosen Abtransport der gesamten ausländischen Nahrungsmittelhilfe verantwortlich. 60 bis 80 Schiffe werden in den nächsten Monaten hier anlegen, randvoll mit Hirse oder Weizen aus den USA, Kanada, Indien, Japan und den EG-Staaten. *48 500 Fuhren und 66 Millionen Liter* Treibstoff – so Schätzungen des WFP – werden nötig sein, um die Nahrungsmittel über die Straßen zu den Hungernden zu schaffen. 23 Berater von WFP, „Care" und anderen Hilfsorganisationen sind im ganzen Land stationiert, um die ordnungsgemäße Verteilung sicherzustellen. Ziel ist es, die Nahrung bis in die Dörfer zu bringen, um Lagerbildungen zu vermeiden, beziehungsweise rückgängig zu machen. 685 000 Menschen sollen ihre Dörfer bereits verlassen haben. 180 000 davon hausen in Lagern am Rande der Städte. Und es werden täglich mehr.

Kinder vom Tod bedroht

Wie viele am Hunger bereits gestorben sind, weiß niemand. Im Lager Derudeib mit damals 2000 Menschen waren es im Januar 30 bis 40 pro Woche, vor allem Kinder. 168 kämpfen derzeit mit Unicef-Milch und Oxfam-Biskuits im Nothospital des Lagers um ihr Leben. Und die beiden Krankenschwestern von „Save the Children's Fund", die hier seit zwei Monaten Dienst tun, stellten fest, daß weit und breit kaum Drei- bis Fünfjährige zu finden sind.

Unicef, das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, schätzt, daß bereits 700 000 Kinder in Sudan schwer unterernährt sind. Sie brauchen Milch und Zucker, Öl und Vitamine, Decken und Medikamente und nicht zuletzt Trinkwasser: Hilfsgüter im Wert von 60 bis 70 Millionen Dollar, die zusätzlich zur Nahrungsmittelhilfe über die Hilfsorganisationen – und das heißt weitgehend über private Spenden – aufgebracht werden müssen.

Planten Offiziere Sturz Mengistus? 90 verhaftet

AP, London

Der äthiopische Staatsschutz hat nach einem Bericht der „Sunday Times" 90 Heeresoffiziere verhaftet, die beschuldigt werden, den Sturz des Staats- und Parteichefs Mengistu Haile Mariam geplant zu haben. Die meisten der Verhafteten seien Majore und *Hauptleute. Die Razzia* am 26. März sei von Justizminister Amanuel Amde-Mikael in einem geheimen politischen Zusatzpapier zum Entwurf einer neuen Staatsverfassung befohlen worden. Der Staatsschutz untersteht direkt Mengistu.

In seinem Schreiben, das ebenso wie der Verfassungsentwurf der „Sunday Times" vorliegt, beklagt Amannuel den „wachsenden Antisowjetismus in Stadt und Land". Als Gegenmittel forderte er eine intensive politische Schulung der Streitkräfte. Die neue Verfassung, die offenbar im Mai verkündet werden soll, sieht, wie es in dem Zeitungsbericht heißt, die Garantie des Einparteienstaates und die Konzentration aller Macht in der Hand des Präsidenten vor. Sie soll zudem eine umfassende Kontrolle der Bürger, die Abschaffung allen Privateigentums und das enge Bündnis mit der Sowjetunion propagieren. Während in der Verfassung die Glaubensfreiheit garantiert wird, heißt es in der *politischen* Erklärung, die christliche Kirche konkurriere „mit der Revolution um die Gesinnung und Loyalität der äthiopischen Massen". Auch der von den „arabischen Öldollars" finanzierte Islam gewinne neue Anhänger. Einziges Heilmittel sei, „die Massen von der Religion zu trennen". Die äthiopische Militärregierung regiert das Land bisher ohne gültige Verfassung.

Dialog Kreml-China unter gutem Stern?

dpa, Moskau

Heute beginnt in Moskau die sechste Runde der 1982 aufgenommenen Normalisierungsgespräche zwischen der Sowjetunion und China, die seit zwanzig Jahren in ideologischen Grundsatzfragen tief zerstritten sind. Der stellvertretende chinesische Außenminister Qian Qichen ist bereits *am Sonntag in Moskau eingetroffen.*

Obwohl in politischen Fragen allgemein keine entscheidenden Durchbrüche erwartet werden, stehen die Gespräche mit dem sowjetischen stellvertretenden Außenminister Ilitschew nach Meinung westlicher Beobachter diesmal unter einem günstigeren Vorzeichen. Parteichef Gorbatschow hat sich bereits im März für eine Normalisierung des Verhältnisses zwischen beiden Staaten ausgesprochen und dafür ein klares Signal gesetzt, als er am Rande der Trauerfeierlichkeiten für Konstantin Tschernenko den stellvertretenden chinesischen Ministerpräsidenten Li Peng im Kreml empfing. Li hatte kürzlich in Peking gesagt, China strebe zwar freundschaftliche Beziehungen mit Moskau an, aber kein Bündnis. Im Juni wollen Moskau und Peking ein langfristiges Handelsabkommen unterzeichnen.

Drei Modelle für die Europäische Union

AP, Bonn

Der außenpolitische Berater Bundeskanzler *Kohls, Horst Teltschik,* hat einen Alleingang der Bundesrepublik Deutschland und Frankreichs für den ersten Schritt in Richtung auf die Europäische Union nicht ausgeschlossen. Priorität habe allerdings ein Vertrag aller zwölf Mitgliedsstaaten für eine solche Union, die nur die nicht im Gemeinschaftsvertrag enthaltenen Bereiche wie Außen- und Sicherheitspolitik beträfe. Die zweite Alternative sei eine abgestufte Integration innerhalb der Gemeinschaft, *bei der diejenigen Staaten, die einem* solchen Vertrag nicht beiträten, bereit seien, Kompetenzen abzutreten.

In der Fernsehsendung „Bonner Perspektiven" wies Teltschik darauf hin, daß Bundeskanzler Kohl mit Staatspräsident Mitterrand und Premierministerin Thatcher gemeinsam prüfen würden, ob und welche konkreten Schritte auf dem für Juni geplanten Mailänder EG-Gipfeltreffen möglich seien.

Bombenanschläge in Hamburg und Aalen

DW. Hamburg/Bonn

Auf die Marinetechnik-Planungs*gesellschaft in Hamburg-Wandsbek* ist in der Nacht zum Montag ein Bombenanschlag verübt worden, der erheblichen Sachschaden angerichtet hat. Nach Angaben der Polizei explodierte der Sprengsatz im Keller eines Bürogebäudes. Ein weiterer mit Zeit*zünder versehener Sprengsatz in ei*nem Nachbargebäude konnte rechtzeitig entschärft werden. 60 Anwohner der Nachbarschaft waren zuvor evakuiert worden. Anonyme Anrufer, die sich mit „Aktion Zimmermann" oder „Timmermann" meldeten, hatten nach Polizeiangaben die Anlieger vor der Explosion gewarnt. In Baden-Württemberg ist am Montag auf die NATO-Pipeline Tübingen–Aalen ein Sprengstoffanschlag mit geringem Sachschaden verübt worden.

Militärische Kooperation zwischen Rom und Peking

„Chinas Außenpolitik auf Stabilität und Koexistenz ausgerichtet"

dpa/DW. Peking

Als erstes westeuropäisches Land hat Italien mit China eine Rahmenvereinbarung auf Regierungsebene über militärische Kooperationen abgeschlossen. Der italienische Verteidigungsminister Giovanni Spadolini rechtfertigte die italienische Bereitschaft zu Waffenlieferungen an das kommunistische China mit dem Charakter der Außenpolitik Pekings, die im Zuge des nationalen Modernisierungsprogramms auf „Stabilität, Friedenserhaltung und Koexistenz" ausgerichtet sei. Spadolini unterstrich, daß die militärische Kooperation keine „Provokation der Sowjetunion" bedeute.

Wie der italienische Verteidigungsminister vor der Presse in Peking weiter erklärte, erwarte die italienische Regierung vielmehr, daß sich der bereits begonnene Normalisierungsprozeß zwischen *Moskau* und *Peking weiter fortsetze.* Unter diesen politischen Voraussetzungen werde sich Italien auch innerhalb des westlichen Kontrollorgans für die Lieferung strategischer Güter an kommunistische Länder (Cocom) dafür einsetzen, daß die für China noch geltenden Beschränkungen fortschreitend gelockert würden.

Die USA hatten im vergangenen Jahr erste Restriktionen im Technologie-Handel mit der Volksrepublik China abgebaut und das Land in die Kategorie „befreundeter Nationen" eingeordnet. Damit dürfen China für *den Zivilgebrauch bestimmte Hoch*technologie-Produkte geliefert werden. Direkte Waffenlieferungen sind allerdings ausgeschlossen.

Das zwischen Italien und China abgeschlossene Memorandum soll nach Spadolinis Äußerungen den Weg bahnen für die italienische Unterstützung bei der Modernisierung der rund vier Millionen Mann starken chinesischen Streitkräfte. Gedacht sei an eine Lieferung von Waffen und Abwehrsystemen, an technologischen Beistand und Ausbildungshilfe für Fallschirm- und Gebirgsjägereinheiten. Mit seinem chinesischen *Amtskollegen, Zhang Aiping,* sei auch über die Ausbildung chinesischer Soldaten in Italien gesprochen worden.

Der Minister erklärte aber, während seines fünftägigen Besuchs in Peking sei noch nicht über konkrete Liefergeschäfte verhandelt worden. Nach Angaben aus der italienischen Delegation stünde jedoch der Verkauf von Radarsystemen, Abfangjägern, Transportflugzeugen, Hubschraubern, Tragflächenbooten, Torpedos und Minen zur Debatte.

Westliche Diplomaten in Peking zeigten sich von dem italienisch-chinesischen Rahmenabkommen nicht sehr überrascht. Sie wiesen darauf hin, daß auch andere westeuropäische Länder, vornehmlich Großbritannien und Frankreich, Optionen auf Rüstungslieferungen an China erworben haben, ohne daß allerdings daraus bislang spektakuläre Geschäfte geworden seien.

Italien hat nach zuverlässigen Informationen China in den ersten acht Monaten 1984 kriegsverwendbares Gerät im Wert von umgerechnet 160 Millionen Mark geliefert. Wie Spadolini sagte, habe es sich dabei vornehmlich um Elektronik für chinesische Abwehrsysteme gehandelt. Auf Fragen nach der italienischen Vorreiterrolle im westeuropäischen Rahmen bei der militärischen Kooperation mit China antwortete Spadolini mit der Bemerkung: „Italien ist das Land von Marco Polo."

Seite 2: Marco Polo und die Panzer

Thiele für Samstagsarbeit

Gesamtmetall gegen Verbot der Überstunden / Trendwende

AP, Frankfurt

Vorschläge zur Tarifpolitik und Arbeitszeitverkürzung als Mittel zum Abbau der Massenarbeitslosigkeit waren am Osterwochenende die beherrschenden Themen der innenpolitischen Diskussion. Gegen ein Verbot der Überstunden und für künftig mehr Arbeit, auch an Samstagen, wandte sich der Präsident des Arbeitgeberverbandes Gesamtmetall, Wolfram Thiele. In einem Interview von „WELT am Sonntag" äußerte der Verbandspräsident, man könne die Zahl der Überstunden „durch die Nutzung der Arbeitszeitflexibilisierung beträchtlich verringern". Er betonte aber, statt administrativer Beschränkungen müsse man an die Unternehmen und Betriebsräte appellieren, „flexible Arbeitszeitsysteme einzuführen". Seit Mitte 1984 sei die Zahl der Mitarbeiter der Metallindustrie um mehr als 70 000 gestiegen. Ursache dafür sei jedoch nicht die Verkürzung der Wochenarbeitszeit um 1,5 Stunden, sondern die bessere Konjunktur. Äußerungen des stellvertretenden IG-Metall-Vorsitzenden Steinkühler, Ende der 90er Jahre würden alle nur noch 30 Stunden in der Woche arbeiten, nannte Thiele „eine soziale Utopie" und sagte: „Nach meiner persönlichen Meinung wird uns der Rückgang der Erwerbspersonen ab 1990 sogar zwingen, länger zu arbeiten, um den Lebensstandard zu sichern."

Radikale Vorschläge zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit machte Professor Walter vom Kieler Institut für Weltwirtschaft in einem Interview von „Bild am Sonntag". Er forderte eine Kürzung aller Subventionen um *zunächst zehn Prozent und einen* „entschlossenen Abbau von Sozialleistungen". Tariflöhne und -gehälter dürften mindestens zwei Jahre nicht mehr steigen, sagte Walter. Arbeitslose und Chefs müßten Bezahlung und Dauer der Beschäftigung frei aushandeln können, ohne tarifliches Lohndiktat. Dieses entspricht den Forderungen von FDP-Generalsekretär Haussmann, freie Lohnabschlüsse ohne Tarifabschlüsse zu vereinbaren. Der wirtschaftspolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Matthias Wissmann, hatte erklärt, es handele sich dabei um ein durchsichtiges „Schaumanöver", mit dem Ziel, für die FDP mittelständische Wähler zu gewinnen. Der Vorschlag enthalte jedoch einen „sachlichen Kern". Die Tendenz, vor allem die unteren Lohngruppen anzuheben, sei unter sozialen Gesichtspunkten zwar verständlich. Die Folge sei aber, daß Mitarbeiter mit schlechterer Qualifikation so teuer geworden seien, daß die Betriebe sie häufig mit Maschinen ersetzten.

Der ehemalige Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, erklärte gegenüber dem „Kölner Express", der Abbau der Arbeitslosigkeit werde Jahre dauern. Aber schon in diesem Jahr sei eine „Trendwende" und ein leichter Rückgang der Arbeitslosigkeit zu erwarten.

Leinen im Kreuzfeuer

„DKP-Einfluß auf Ostermärsche war noch nie so groß"

DW. Bonn

Äußerungen der SPD-Poltiker Jo *Leinen und Günther* Jansen auf Kundgebungen der Ostermärsche haben zu einer Kontroverse über die Rüstungsproblematik im Zeichen des bevorstehenden Besuchs von US-Präsident Ronald Reagan geführt.

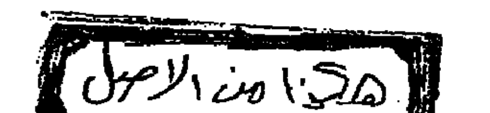
Zum Auftakt des „*Ostermarsches* Ruhr", der unter dem Motto „Für Frieden und Arbeit" stand, forderte der künftige saarländische Umweltminister am Samstag in Duisburg einen „Aufstand des Gewissens" gegen die „Militarisierung des Weltraums". Vor mehreren tausend Menschen sagte Leinen, die „Friedensbewegung" müsse sich in dieser Frage ebenso stark engagieren wie gegen die Raketenstationierung. Wenn US-Präsident Ronald Reagan im Mai in die Bundesrepublik komme, dann solle die „Friedensbewegung" ihm deutlich machen, was sie von seiner Rüstungspolitik halte. Auf der Abschlußkundgebung des „Ostermarsches Saar" in Saarbrücken erklärte Leinen, das Saarland sollte sich als erstes Bundesland zur ABC-waffenfreien Zone erklären.

Die CDU hat die SPD-Führung aufgefordert, sich von den Äußerungen Leinens zu distanzieren. CDU-Sprecher Wolter von Tiesenhausen erklärte gestern in Bonn, Leinen habe sich antiamerikanische Hetztiraden geleistet, die die schlimmsten Befürchtungen übertroffen hätten. Leinen, der bereits früher zu erkennen gegeben habe, daß er „ein gebrochenes Verhältnis zum demokratischen Rechtsstaat" habe, lege es darauf an, die Beziehungen zu den USA zu belasten. *Seine rüde Polemik* gegen Reagan dürfe so nicht stehen bleiben. Eine klare Distanzierung der SPD-Führung von den „Haßgesängen" Leinens gegen den US-Präsidenten, der in wenigen Wochen Gast der Bundesrepublik Deutschland sein werde, sei überfällig.

Auf der zentralen Veranstaltung der schleswig-holsteinischen „Friedensbewegung" am Sonntag in Kiel griff auch der SPD-Landesvorsitzende und Bundestagsabgeordnete Jansen die Bundesregierung und die politische Führung der USA scharf an. Bundeskanzler Helmut Kohl und Verteidigungsminister Manfred Wörner warf er vor, „auf Kosten der Steuerzahler den Rüstungswahnsinn mit*zufinanzieren*". *Das* US-Verteidigungsministerium verfolge das Ziel, „mit dem Gedeihen der Rüstungsindustrie die Staaten des Ostblocks zu unterdrücken".

Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) *sieht einen* wachsenden Einfluß der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) auf die Ostermarschbewegung. Im Süddeutschen Rundfunk sagte Zimmermann, noch nie seien die Themen, die Führung und die Organisation der Ostermärsche so eindeutig kommunistisch gestaltet worden wie in diesem Jahr. Die Informationsstelle der Ostermarschierer wies die Angriffe zurück.

Seite 2: Die Kriechs-Erklärung





Dienstag, 9. April 1985
Nr. 82

WELT DER WIRTSCHAFT

Wahl-Taktik

J. Sch. (Paris) – Noch vor vier Monaten hatte Staatspräsident Mitterand die unter seiner Regierung durchgeführten Verstaatlichungen von Banken und Schlüsselindustrien als dauerhafte (sozialistische) Errungenschaft bezeichnet und eine weitere Nationalisierungsaktion nicht ausgeschlossen, falls die Linke auch die nächsten Wahlen gewinnt. Inzwischen aber scheint sich das Blatt gewendet zu haben.

So heißt es jetzt beim Finanzministerium, daß die Bankenverstaatlichung am Einfluß der Regierung auf das schon zuvor stark kontrollierte Bankensystem wenig geändert habe. Und Industrieministerin Edith Cresson ging sogar so weit, private Beteiligungen an den Töchtern der staatlichen Industriekonzerne als wünschenswert zu bezeichnen.

Vor allem aber hat Premierminister Fabius den Präsidenten aller neu verstaatlichten Industriekonzerne (mit Ausnahme der Stahlindustrie) vorgeschrieben, noch in diesem Jahr aus den roten Zahlen zu kommen. Will er damit die Voraussetzungen für eine spätere Reprivatisierung dieser Konzerne schaffen oder kommt es ihm darauf an, im Wahlkampf den Beweis für den angeblichen Erfolg der Verstaatlichungsaktion zu erbringen?

Ein solches Spiel auf zwei Klavieren könnte sich für die Regierung insofern auszahlen, als einerseits die der Verstaatlichung ideologisch verschworenen Linkswähler bei der Stange gehalten werden und andererseits der Rechten in der Reprivatisierungsforderung – dem zur Zeit wichtigsten Punkt ihres Wahlprogramms – das Wasser abgegraben wird.

Kneipe am Kabel

Bm. – Nun bekommt das Mannsbild endlich einen plausiblen Grund, täglich einmal in die Kneipe zu gehen. Und das kann man daheim mit aufrichtiger Miene gut begründen: Er geht gar nicht zum Stammtisch oder auf ein Bier an die Theke. Er geht zum Communikations-Punkt, der zufällig ortsgleich mit der Gaststätte ist. Der erste dieser Communikations-Punkte wurde jetzt in Mainz-Gonsenheim eröffnet, wie Wolfgang Preuß, Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Kabelkommunikation, Mainz, mitteilte. Sein Verband bereitet sich darauf vor, in allen an das Kabelnetz angeschlossenen Städten solche Zentren einzurichten, um die Medieninteressierten und vor allem die Fachleute zusammenzuführen, damit sie täglich über Kabel informiert und an Ort und Stelle die Konsequenzen aus dem neuen Bewußtsein diskutieren können. Die Brauer wird es wachrütteln. Ist das die Wende für den Kundenschwund? Denkbar. Denn so wie die Nachrichten aus dem Kabel strömen, könnte auch das Bier wieder fließen.

OECD / Vorstoß zur Handelsliberalisierung auf der bevorstehenden Jahrestagung

Erfolgsaussichten für den Abbau des Protektionismus gelten als gering

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Die Wiederbelebung des Wirtschaftswachstums hat die protektionistischen Tendenzen bisher kaum gemildert. Von dieser Feststellung ausgehend soll der Ministerrat der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) auf seiner am Donnerstag in Paris beginnenden Jahrestagung einen neuen Vorstoß zur Handelsliberalisierung unternehmen. Die Erfolgsaussichten werden aber eher skeptisch beurteilt.

Schon vor einem Jahr war dieses Thema der wichtigste Tagesordnungspunkt der Wirtschafts- und Außenminister der 24 OECD-Länder. Aber der damals gefaßte Beschluß, die Anfang 1986 fällig werdende Zollsenkungstranche aus der Tokio-Runde des Gatt um ein Jahr vorzuverlegen, wurde bisher nur uneinheitlich und unvollkommen eingehalten. Vor allem die USA sträubten sich angesichts der Dollarhausse und ihres dadurch bedingten Einfuhrbooms.

Daß der OECD-Ministerrat unter diesen Umständen grünes Licht für die geplante neue Gatt-Runde geben könnte, erscheint so gut wie ausgeschlossen. Zwar erwartet man in Delegationskreisen, daß noch vor dem Sommer die vorbereitenden Gespräche zu dieser Runde auf Beamtenebene beginnen. Der Termin für weitere Liberalisierungsmaßnahmen ist aber noch völlig offen. Die derzeitige Tokio-Runde wäre 1987 abgeschlossen, wenn keine weitere Vorverlegung folgt.

Ohnehin soll es diesmal weniger um quantitative Zollsenkungen als darum gehen, nicht tarifäre Handelshemmnisse abzubauen und den Dienstleistungsverkehr zu liberalisieren. Jedoch bestehen zwischen den Regierungen sehr große Meinungsverschiedenheiten darüber, wie diese Maßnahmen definiert und abgegrenzt werden sollen. So möchten zum Beispiel die USA ihre Hochtechnologie ausklammern, während die EG ihre agrarpolitischen Beschränkungen aufrecht erhalten will. Andererseits fordert die EG vorweg eine Steigerung der japanischen Importe und den Abbau des amerikanischen Budgetdefizits.

Der Ministerrat in Paris wird sich deshalb vor allem darum bemühen, daß die von den Mitgliedsstaaten während der Rezessionsjahre eingeführten protektionistischen Maßnahmen wieder rückgängig gemacht werden. Nach den Feststellungen des OECD-Sekretariats ist dies entgegen der handelspolitischen Stillhalteerklärung bisher erst teilweise und nur in bescheidenem Maße geschehen.

Das Sekretariat schlägt deshalb vor, das Stillhalteabkommen schärfer zu überwachen. Zu diesem Zweck sollen sich die Regierungen verpflichten, innerhalb von sechs Monaten schriftlich anzukündigen, welche konkreten Liberalisierungsschritte sie in die Wege leiten wollen. Da die OECD keine rechtsverbindlichen Beschlüsse treffen kann, hat sie zwar keine Erzwingungsgewalt. Aber sie könnte die betreffenden Regierungen doch „in peinlicher Weise permanent drängen“, formulierte es ein Delegationschef.

Auf der Tagesordnung dieser dem Bonner Weltwirtschaftsgipfel vorgeschalteten Konferenz stehen außerdem strukturelle, budgetäre und soziale Fragen der westlichen Industriestaaten sowie die Probleme der Entwicklungsländer. Wie üblich wird sich der Ministerrat für eine Verstärkung der Entwicklungshilfe aussprechen. Allerdings dürfte man diesmal stärker auf die eigenen Sanierungsmaßnahmen der Empfängerländer dringen. Die amerikanische Forderung, durch Erhöhung des Geschenkanteils bei Mischkrediten, der Exportsubventionierung einen Riegel vorzuschieben, dürfte weiterhin unerfüllt bleiben.

Hinsichtlich des wirtschaftspolitischen Kurses wird eine etwas größere Konvergenz der Mitgliedsstaaten erwartet. So viel Expansion wie die Preisstabilität erlaubt, heißt die Formel. Nach Schätzung des OECD-Sekretariats wird in diesem Jahr das durchschnittliche Wirtschaftswachstum 4,6 Prozent bei 4,3 Prozent Inflation erreichen. Aber Westeuropa wird weiterhin die höchste Arbeitslosenquote aufweisen.

EG-KOMMUNIKATIONSTECHNIK

Vor konkreten Beschlüssen über gemeinsames Vorgehen

HEINZ HECK, Bonn

Die Europäische Gemeinschaft steht nach jahrelangen Vorbereitungen vor konkreten Ratsentscheidungen über eine gemeinschaftliche Politik in der Informations- und Kommunikationstechnik. In einem Memorandum an den derzeitigen EG-Ratspräsidenten Giulio Andreotti und die Kommission hat die Bundesregierung jetzt ihre Haltung dazu erläutert.

Ziel einer solchen Politik sollte aus Bonner Sicht sein,
- Bedingungen zu schaffen, die Industrie und Handel eine möglichst ungehinderte Entfaltung auf diesem zukunftsträchtigen Markt erlauben;
- einen gemeinsamen, nach außen offenen Markt für informations- und kommunikationstechnische Produkte aufzubauen;
- für zumindest EG-weite Kompatibilität von Informations- und Kommunikationsdiensten auf der Basis internationaler Standards zu sorgen.

Die Bundesregierung sieht in der weiteren Verbesserung der wirtschaftlichen, rechtlichen und steuerlichen Rahmenbedingungen für die unternehmerische Betätigung „eine der zentralen Aufgaben auch in der Europäischen Gemeinschaft“. Da der Markt für informationstechnische Produkte überwiegend international orientiert sei und der für kommunikationstechnische Produkte im Zuge der schrittweisen Öffnung der Fernmeldemärkte ebenfalls einen stärker grenzüberschreitenden Bezug erhalten habe, seien Hemmnisse für die internationale Kooperation „besonders schädlich“.

Die Mitgliedsstaaten und die Gemeinschaft sollten daher
- die grenzüberschreitende Unternehmenskooperation in der Gemeinschaft durch Abbau bestehender rechtlicher und steuerlicher Hindernisse und durch Schaffung neuer gesellschaftsrechtlicher Unternehmensformen fördern,
- den grenzüberschreitenden Datenfluß erleichtern,
- die Bemühungen um eine Verbesserung der internationalen Kooperation über die Gemeinschaft hinaus auch im Rahmen internationaler Organisationen verstärken,
- den Kapitalverkehr liberalisieren
- und den internationalen Wettbewerb fördern.

Ferner sollten die vom EG-Rat bereits gefaßten Beschlüsse über die weitere schrittweise Öffnung der Fernmeldemärkte „zügig und wettbewerbsorientiert umgesetzt werden“. Bei der Projektauswahl für das Forschungs- und Entwicklungsprogramm Esprit sollten vor allem langfristige, risikoreiche Vorhaben europäischer Dimension berücksichtigt werden, die das Marktgeschehen nicht beeinträchtigen. Konkrete Vorschläge erwartet Bonn aus Brüssel zur Aufstellung europäischer Normen und Standards auf der Grundlage möglichst weltweiter Geltung. Bei der Anwendung dieser Normen könnten öffentliche Beschaffer „eine Vorreiterrolle übernehmen“.

Lichtblick für Bremen

Von WINFRIED WESSENDORF

Der Bremer Senator für Wirtschaft und Außenhandel Werner Lenz (SPD) sieht „erste Anzeichen für einen Lichtstreifen am Horizont“. So wertet Lenz den Aufwärtstrend, der aus Teilen der Bremer Wirtschaft und Industrie gemeldet wird. Solche Töne hat es aus dem Land Bremen schon lange nicht mehr gegeben. Sie vermitteln einen Hauch von Aufbruchstimmung, lassen die vielen negativen Schlagzeilen etwas verblassen.

Die bremische Industrie verzeichnete im vergangenen Jahr rund ein Viertel mehr Auftragseingänge als 1983. Eine steile Aufwärtsentwicklung nahmen Produktion, Beschäftigung und Aufträge im Automobil-, Luft- und Raumfahrzeugbau. Die Häfen in Bremen und Bremerhaven profitierten von der Belebung des Welthandels mit dem schnellen Exportwachstum der deutschen Wirtschaft und an der günstigen Außenhandelskonjunktur 1984 waren auch andere Branchen im Zweistädtestaat beteiligt.

„Wir werden unsere begonnenen Anstrengungen zur Gesundung unserer Wirtschaft mit allen Kräften weiter fortsetzen“, beteuert der Wirtschaftssenator, „insbesondere was die Bestandspflege und Neuansiedlung mittlerer und kleinerer Unternehmen, den Aufbau des Dienstleistungssektors und den zügigen Ausbau von industriebezogenen Forschungs- und Entwicklungskapazitäten im Lande Bremen betrifft.“

Allerdings leben mit der Mittelstandsförderung noch viele Sozialdemokraten im kleinsten Bundesland auf Kriegsfuß. Die Einrichtung einer Wirtschaftsförderungsgesellschaft brachte noch nicht den erwarteten Erfolg. Ihr erster Geschäftsführer gab nach einem halben Jahr entnervt auf, die ideologischen Mühlen der Genossen setzten ihn offenbar unter zu großen Druck. Die Schnittstellen zwischen der Förderungsgesellschaft und hemmender Parteiideologie müssen deshalb künftig sauberer getrennt werden. Eine von vielen Problemen, die der neue Geschäftsführer Hartmut Schmädecke lösen muß.

Der Referentenentwurf eines Förderungsprogramms für den Mittelstand aus dem Senatsressort erscheint der größten Oppositionspartei CDU zu dünn, sie unterbreitete deshalb selbst fünf Vorschläge, die staatliche Finanzhilfen zur Erweiterung von mittelständischen Betriebsstätten vorsehen. Das Programm würde jährliche Aufwendungen von nur drei Millionen Mark erfordern.

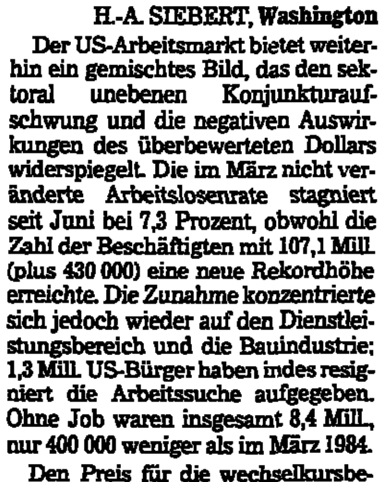
Bei Geld hört allerdings der Spaß in Bremen auf, denn die Schulden des Gemeinwesens betragen inzwischen zehn Milliarden Mark, die Arbeitslosenquote beläuft sich auf 15,1 Prozent. Jeder fünfte Arbeitslose in Bremen-Stadt bezog Ende Dezember 1984 Arbeitslosenhilfe, liegt damit der ohnehin strapazierten Gemeindekasse auf der Tasche. Diese Zahlen sind Ausdruck der schweren Strukturkrise, in die das Land Bremen nach der Weltwirtschaftskrise Mitte der 70er Jahre geraten ist.

Die Genossen haben es aber schon seit mehr als zehn Jahren versäumt, die notwendige Umstrukturierung in Angriff zu nehmen. Neue Technologien, neue Industrien und der Mittelstand wurden vernachlässigt. Spektakuläre Ausnahmen bildeten die Ansiedlungen des Mercedes-Werks und des Raumfahrtzentrums. Jetzt hat Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber (CSU) sogar den Vorschlag unterbreitet, an der Universität einen Lehrstuhl für Raumfahrttechnik einzurichten. „Wenn Bremen sich auf die Hinterbeine stellt, gibt es von uns jährlich 30 Millionen Mark“, heißt es dazu aus Bonn.

Dieses Beispiel zeigt, was Bremen in der Vergangenheit versäumt hat. Die Raumfahrtindustrie bedeutet eine große Chance für die Hansestadt. Endlich soll wieder einmal ein hoher Geldbetrag für Weltraumforschung in den Norden gehen. Satellitennutzung und Datenauswertung haben Zukunft für Bremen. Sie versprechen auch außerhalb der Universität viele neue Arbeitsplätze. Bleibt zu hoffen, daß die Technologie und Wirtschaftsfeindlichkeit, die insbesondere in den Reihen der Sozialdemokraten zu finden ist, einen Dämpfer durch diesen Erfolg erhält.

Der neue Trend scheint der Freien Hansestadt Bremen einen Ruck zu geben, Regierungschef Hans Koschnick reiste erst kürzlich mit einem vielbeachteten Papier gen Brüssel, um um Hilfe zu bitten. Selbstkritisch enthält es Ansatzpunkte zur Bewältigung der Strukturkrise. Dies kann ein weiterer Schritt zur Besserung bedeuten.

AUF EIN WORT



„In Europa und der Bundesrepublik wirkt der hohe Dollar nicht wie eine Rationalisierungspeitsche, sondern eher strukturkonservierend. Dadurch kann sich die Problematik der 60er Jahre wiederholen, als unsere Industrie unter dem Schutzschild einer unterbewerteten D-Mark von auf Dauer unvermeidlichen Strukturanpassungszwängen zunächst verschont blieb.“

Peter Jungen, Vizepräsident des Verbands Deutscher Maschinen- und Anlagenbau, Frankfurt. FOTO: DIE WELT

Ölverbrauch geht zurück

J.Sch. Paris

Der Mineralölverbrauch der OECD-Länder, der infolge der beiden Ölschocks bis Mitte 1983 stark zurückgegangen, dann aber bis zum letzten Herbst wieder gestiegen war, lag im vierten Quartal 1984 um 2,3 Prozent und im ersten Quartal 1985 um zwei Prozent niedriger als in den gleichen Vorjahreszeit. Er war damit geringer als von der Internationalen Energie-Agentur (IEA) erwartet wurde. Vor allem in den USA und in der Pazifik-Zone schwächte sich der Verbrauch wegen des milden Winters ab, während er in Europa im ersten Quartal um ein Prozent zunahm.

US-ARBEITSMARKT

Verarbeiter zahlen Preis für überstarken Dollar

H.-A. SIEBERT, Washington

Der US-Arbeitsmarkt bietet weiterhin ein gemischtes Bild, das den sektoral unebenen Konjunkturaufschwung und die negativen Auswirkungen des überbewerteten Dollars widerspiegelt. Die im März nicht veränderte Arbeitslosenrate stagniert seit Juni bei 7,3 Prozent, obwohl die Zahl der Beschäftigten mit 107,1 Mill. (plus 430 000) eine neue Rekordhöhe erreichte. Die Zunahme konzentrierte sich jedoch wieder auf den Dienstleistungsbereich und die Bauindustrie; 1,3 Mill. US-Bürger haben indes resigniert die Arbeitssuche aufgegeben. Ohne Job waren insgesamt 8,4 Mill., nur 400 000 weniger als im März 1984.

Den Preis für die wechselkursbedingten Einbußen im Preiswettbewerb zahlt nach wie vor das verarbeitende Gewerbe, dessen Beschäftigung (März: 18,7 Mill.) seit August nicht mehr zugenommen hat. Trotz des Booms im letzten Jahr, als die US-Wirtschaft real um 6,8 Prozent wuchs, setzten die Stahl-, Leder-, Textil- und Mineralölindustrie zusätzliche Arbeitskräfte frei.

Die US-Arbeitslosenquote ist mit der deutschen nicht vergleichbar. Weil sie auf Umfragen beruht, müßten ihr etwa 1,5 Prozent zugeschlagen werden. Nach Angaben des Arbeitsministeriums in Washington sind in Amerika seit dem Rezessionsende vor 28 Monaten acht Millionen Arbeitsplätze geschaffen worden. Einen Job fanden jeweils 3,9 Mill. Männer und Frauen sowie 250 000 Teenager. Für den Rest des Jahres sagt die Wharton School eine wirtschaftliche Wachstumsrate unter drei Prozent ohne eine merkliche Abnahme der Unterbeschäftigung voraus.

VERMÖGENSBILDUNG

Förderung auf Beteiligung an Unternehmen konzentrieren

HEINZ STÜWE, Bonn

Der parlamentarische Staatssekretär im Bundesarbeitsministerium, Wolfgang Vogt, hat sich gegen die Vorschläge aus der Unionsfraktion ausgesprochen, beim Bausparen die Sparzulage künftig für 936 Mark statt bisher für 624 Mark zu zahlen.

Der Bauwirtschaft könne damit kaum geholfen werden, „die Politik der Bundesregierung aber, eine investive Einkommenspolitik zu erleichtern, würde verwässert“, schreibt der CDU-Politiker in einem Beitrag für das „Bundesarbeitsblatt“.

Die gesellschafts- und wirtschaftspolitisch erwünschte breitere Beteiligung von Arbeitnehmern am Produktivkapital setzt nach Ansicht Vogts voraus, daß sich die Förderung noch stärker auf diese Beteiligung konzentriert. „Auf jeden Fall sollten Förderungshöchstbetrag und höhere Sparzulage ausschließlich für Vermögensbeteiligung reserviert bleiben“, bekräftigt Vogt.

Mit der zweiten Stufe der Vermögensbildung sollten zusätzliche außerbetriebliche Anlageformen in die Förderung einbezogen werden. Das von der Bundesregierung vorgelegte Gesetz über Unternehmensbeteiligungsgesellschaften (UBG) sei zwar ein Beitrag dazu, der wesentliche Teil stehe aber noch aus. In dem UBG-Gesetz sieht Vogt eine Offerte „für ein risikofreudiges und risikogeübtes Anlegerpublikum“. Dazu zählten Arbeitnehmer jedoch nicht.

Mit Blick auf den unerfahrenen Kleinanleger hält Vogt deshalb für die zweite Stufe eine breitere Risikostreuung und einen bestmöglichen Anlegerschutz für unerläßlich. Dies könnten nach Vogts Überzeugung die Beteiligungssondervermögen von Kapitalanlagegesellschaften am ehesten gewährleisten.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Pentagon stoppt Zahlungen an General Electric

Washington (VWD) – Das US-Verteidigungsministerium hat sämtliche Zahlungen an General Electric Corp. gestoppt, bis die Summe von 154 Mill. Dollar ausgeglichen ist, die vom Pentagon in den vergangenen Jahren aufgrund überhöhter Forderungen des Unternehmens zuviel gezahlt worden sind. Da General Electric monatlich schätzungsweise 700 Mill. Dollar für den Bau von Waffen vom Verteidigungsministerium bekommt, wird es weniger als einen Monat dauern, bis das Pentagon sein Geld zurückhat. Das Unternehmen hat Vorwürfe des Ministeriums zurückgewiesen, es im Zusammenhang mit Zahlungen für Minuteman-Nuklear-Gefechtsköpfe um 800 000 Dollar betrogen zu haben.

Deutsche Autos gefragt

Tokio (dpa) – In Japan sind im März dieses Jahres 4246 Autos aus der Bundesrepublik verkauft worden, 50,6 Prozent mehr als im gleichen Vorjahresmonat. Die deutschen Produzenten erreichten damit einen Anteil von rund 80 Prozent an den in Japan verkauften Importautos.

Kredit für Ungarn

Washington (VWD) – Zwei Darlehen über zusammen 153 Mill. Dollar hat die Weltbank an Ungarn herausgelegt. Die Mittel dienen zur Finanzierung von Chemieprojekten und zur Erweiterung des Viehbestands des Landes.

851 Prozent Inflation

Buenos Aires (AP) – In Argentinien hat nach einer Mitteilung der Regierung vom Wochenende die Jahresinflationsrate die Rekordmarke von 851 Prozent erreicht. Im März waren die Lebenshaltungskosten gegenüber dem Vormonat um 26,5 Prozent gestiegen. Argentinien hatte sich im letzten Jahr in einer Vereinbarung mit dem Internationalen Währungsfonds verpflichtet, die Inflationsrate bis zum September dieses Jahres auf 300 Prozent zu vermindern.

Käufer gefunden

Washington (Sbt.) – Die Chemical Bank, New York, hat schriftlich ihre Bereitschaft erklärt, die Home State Savings Bank in Cincinnati zu erwerben, die im vergangenen Monat nach hohen Wertpapier-Verlusten einen „Run“ auf 70 andere Sparkassen im US-Bundesstaat Ohio auslöste. Für eine Bilanzsumme von rund 1,4 Mrd. Dollar und den Einstieg ins Interstate-Geschäft würde Chemical nur eine Prämie in Höhe von 21 Mill. Dollar entrichten. In den USA ist derweil die 22. Bank in diesem Jahr zusammengebrochen: Im kalifornischen San Juan Capistrano wurde die Capistrano National Bank von der Farmers & Merchants Bank, Long Beach, übernommen.

Wende im Außenhandel

Brüssel (VWD) – Einen Überschuß von 11,7 Mrd. bfr verzeichnete die Belgisch-Luxemburgische Wirtschaftsunion (BLWU) in der Leistungsbilanz 1984. Im Vorjahr fiel ein Fehlbetrag von 38,4 Mrd. bfr an. Nach Angaben des belgischen Finanzministeriums ist diese Umkehr auf die Handelsbilanz zurückzuführen, die nach einem Defizit von 23,9 Mrd. bfr 1984 mit einem Überschuß von 21,9 Mrd. bfr schloß. Der Kapitalexport des privaten Sektors ohne gewisse Handelskredite nahm auf 97 (86,6) Mrd. bfr zu.

Wochenausweis

	31.3.	23.2.	28.2.
Netto-Währungsreserve (Mrd.DM)	58,0	57,6	62,5
Kredite an Banken	106,1	103,9	105,2
Wertpapiere	4,2	42,2	4,2
Bargeldumlauf	107,6	105,0	106,5
Einl. v. Banken	46,9	39,0	54,2
Einlagen v. öffentl. Haushalten	3,0	6,1	1,1

HAUSHALTSKÜRZUNGEN

Der von Reagan akzeptierte Plan hat kaum eine Chance

H.-A. SIEBERT, Washington

Die Aussichten, daß beide Häuser des Kongresses die von Präsident Reagan und den führenden republikanischen Senatoren vereinbarten Haushaltskürzungen absegnen, sind denkbar gering. Beobachter in Washington glauben noch nicht einmal an eine Annahme im Senat, in dem die Republikaner über eine Mehrheit von 53 zu 47 Sitzen verfügen. Das von den Demokraten dominierte Repräsentantenhaus hat schon abgewinkt. Die Opposition will nicht die Renten antasten und verlangt eine auf die Inflationsrate begrenzte Steigerung des Verteidigungsetats.

Der Plan würde das US-Haushaltsdefizit im Finanzjahr 1986 um 52 von 227 (1985: 222) auf 175 Mrd. Dollar reduzieren. Erreicht werden würde dies durch eine reale Zunahme der Verteidigungsausgaben in den kommenden drei Budgetjahren um jeweils drei Prozent. Ursprünglich hatte Reagan 5,9 Prozent gefordert. Die Einsparungen würden 1986 rund 18 und in den beiden folgenden Jahren 32 und 47 Mrd. Dollar betragen. Die Inflationsanpassung der Renten soll auf zwei Prozent jährlich beschränkt werden, vorausgesetzt, die Teuerung überschreitet vier Prozent nicht.

Nach dieser Formel steigen die Renten um 2,5 Prozent, wenn die Inflationsrate 4,5 Prozent ausmacht. Hier werden die Einsparungen bis 1988 auf nahezu 21 Mrd. Dollar veranschlagt. Wenn überhaupt, lassen sich im Kongreß Kürzungen durchsetzen, die etwa der Hälfte des anvisierten Plans entsprechen. Dabei würden die Renten geschont und die Verteidigung stärker gekappt.

ELEKTRIZITÄTSWIRTSCHAFT / Aufschwung brachte höheren Stromverbrauch

Kapazitäten bis in die neunziger Jahre

HANS BAUMANN, Essen

Da in den nächsten Monaten Steinkohlekapazitäten in der Größenordnung von 3500 Megawatt ans Netz kommen, ist die Elektrizitätswirtschaft sicher, daß der Strombedarf in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin bis in die neunziger Jahre gedeckt werden kann. Dabei wird unterstellt, daß die Zuwachsraten jährlich etwa 2 Prozent betragen werden. Im zweiten Halbjahr 1984 wurden jedoch 3,3 Prozent mehr Strom abgerufen. In den Kältemonaten Januar und Februar 1985 waren es rund 20 Prozent Plus, da die Elektrizität in erheblichem Umfang für Heizzwecke eingesetzt wurde.

Die Belebung des Stromverbrauchs wird von der Elektriztitätswirtschaft vornehmlich auf die konjunkturelle Belebung zurückgeführt. Die Tarifkunden – also Haushalte und Kleinverbraucher – dagegen haben im Durchschnitt mit 3464 Kilowattstunden 1984 nicht mehr Strom verbraucht als 1978. Die Begründung: Es wurde nicht nur bei Heizöl und Benzin Energie gespart, sondern auch bei der Elektrizität. Hinzu kommt, daß die neuen Elektrogeräte zum Teil erheblich weniger Strom benötigen. Hier werden die Auswirkungen deutlich, die die Innovationen nach der Verteuerung der Energie einleiteten.

Drei Viertel aller Haushaltungen (rund 23 Millionen) haben heute einen Elektroherd, 65 Prozent betreiben ein Gefriergerät, 83 Prozent elektrische Waschmaschinen und ein Viertel Geschirrspüler.

Der Bruttostromverbrauch betrug 1984 rund 400 Mrd. kWh. Während die Eigenanlagen des Bergbaus, des verarbeitenden Gewerbes und der Bundesbahn praktisch soviel Strom erzeugten wie 1983, erhöhte sich die Erzeugung der öffentlichen Kraftwirtschaft um rund 20 Mrd. kWh. Da der Strom-Einfuhrüberschuß um fast 60 Prozent auf 4,2 Mrd. kWh zurückging, hatte die öffentliche Versorgung einen Anteil am gesamten Stromaufkommen von 83 Prozent.

Parallel zur Stromnachfrage entwickelte sich 1984 auch der Primärenergieverbrauch. Er stieg um 3,2 Prozent auf insgesamt 376,5 (364,7) Mill. Tonnen Steinkohleeinheiten (SKE). Den größten Sprung nach vorn machte die Kernenergie, die um fast 41 Prozent auf über 30 Mill. Tonnen SKE zulegte. Das Erdgas kam um über 5 Prozent auf fast 59 Mill. Tonnen SKE voran. Es rückt an den Anteil der Steinkohle von fast 80 Mill. Tonnen (plus 2,3 Prozent) heran. Plus minus Null blieb der Anteil des Mineralöls an der Primärenergiebilanz mit 158,5 Mill. Tonnen SKE. Es blieb damit weiterhin mit Abstand führender Energieträger.

STORK

Genesungskurs bringt Dividende

J. G. Düsseldorf

Erstmals nach einem für die Aktionäre ertragslosen Jahrzehnt will Hollands führender Maschinenbaukonzern Verenigde Maschinefabrieken Stork N. V. (VMF), Amsterdam, für 1984 mit 6 (zuletzt 14) Prozent je 100-Gulden-Aktie wieder eine Dividende zahlen. An diesem Erfolg einer langjährigen Genesungskur der Umstrukturierung partizipieren deutsche Aktionäre mit etwa einem Fünftel Anteil an 120 Mill. hfl Aktienkapital.

Aufwärts ging es bei VMF 1984 sowohl mit dem um 20 Prozent auf 2,2 Mrd. hfl (rund 2 Mrd. DM) gesteigerten Umsatz, als auch mit dem um 9,5 Prozent auf 2 Mrd. hfl gewachsenen Auftragseingang, der abermals zu 71 Prozent aus Auslandsmärkten kam. Die Notwendigkeit zur weiteren Besserung, die man für 1985 erwartet, zeigen die im Vergleich zum *Geschäftsvolumen noch mageren* Resultate von 65,7 (45,5) Mill. hfl Betriebsergebnis und 30,8 (22) Mill. hfl Nettoergebnis. Die Belegschaft wurde auch 1984 noch leicht auf 11 986 (12 531) Mitarbeiter reduziert, davon 7909 (8212) in Holland. Aus der VMF-Produktpalette werden fast durchweg positive Ergebnisbeiträge berichtet.

Börsenkandidat aus Bremen

ww. Bremen

Die Deutsche Bank plant nach der erfolgreichen Börseneinführung der Bremer Gestra-Aktie einen weiteren Wert aus der bremischen Region an die Börse zu bringen: die aqua signal Ahlemann & Schlatter GmbH & Co. KG, Bremen. Sie ist einer der führenden Produzenten von Schiffsbeleuchtungen und -elektronik. Nach ihrer Umwandlung in eine Aktiengesellschaft wird das früher allein im Familienbesitz befindliche Unternehmen voraussichtlich im kommenden Jahr an der Börse notiert werden.

Die Bremer Filialdirektion der Deutschen Bank AG schließt aber nicht aus, daß dieser Schritt schon 1985 erfolgen könnte. Die Deutsche Bank hat sich unterdessen nach Angaben von Filialdirektor Peter Hartmann mit „25 bis 50 Prozent" am Kapital von aqua signal beteiligt. Der Umsatz des neuen Börsenkandidaten lag 1984 bei 30 Mill. DM, der Exportanteil erreichte 68 Prozent.

ISRAEL / Drittes Sozialpaket jetzt in Kraft getreten

Die Sparpolitik zeigt Erfolge

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem

Das erste positive Ergebnis der israelischen Einschränkungspolitik, so Finanzminister Yitzhak Modai, ist die Statistik für den Monat März: Die Nationalbank mußte nicht einen einzigen Schekel drucken. Es war das erste Mal seit sechs Monaten, daß eine solche Zurückhaltung möglich war. *Aber damals, sagte Modai, wurde das* Notendrucken nur mit buchhalterischen Kniffen vermieden. Hinzu kam, daß der Rückgang der Devisenreserven im März nur 54 Mill. Dollar betrug – der niedrigste seit November.

Auch auf das gesamte Fiskaljahr bezogen, das am 31. März endete, war eine kleine Verbesserung fühlbar. Das im Haushalt schon einkalkulierte Defizit von 828 Mrd. Schekel (958 Mill. Mark) wurde um 15 Prozent unterschritten. Premier Peres meinte, angesichts dieser Ziffern zeige sich eine reale Möglichkeit, im soeben begonnenen Fiskaljahr die so lange erhoffte Einsparung von einer Mrd. Dollar zu erzielen.

Am 1. April trat auch das neue Sozialpaket in Kraft. Das zweite Paket galt ab 5. Februar und hätte eine Laufzeit von drei Monaten haben sollen. *Es erwies sich – im Gegensatz zu* Paket Nummer eins – als Versager, denn der Preisstopp war zu eng kalkuliert. *Der wichtigste Bestandteil* des neuen Pakets ist, daß der langsame Abbau der Indexierung weitergeht. Die monatliche Teuerungszulage für Löhne und Gehälter wird sich nur auf 80 Prozent der tatsächlichen Teuerung belaufen. Gleichzeitig wurden die Preise aller kontrollierten Wa*ren und Dienstleistungen um sieben* bis 20 Prozent angehoben, die Fahrpreise öffentlicher Verkehrsmittel sogar um 50 Prozent, so daß sich eine reale Senkung des Lebensstandards ergibt. Doch diese neuen Preise wurden für die nächsten zwei Monate eingefroren. Wer mehr verlangt, macht sich strafbar und wird vor ein Schnellgericht gestellt.

Das Sozialpaket beruht auf einer freiwilligen Vereinbarung zwischen Regierung, „Histadrut" (Allgemeiner Gewerkschaftsbund) und Industriellenverband. Nur die Preisbindungen werden als gesetzlich bindend von oben dekretiert.

Die Verhandlungen zwischen den drei Partnern waren langwierig, weil die meisten Industrien in irgendeiner Form von Importen abhängen. Ihre Erzeugnisse dürfen sie aber nicht verteuern, sondern müssen etwaige *Input-Preiserhöhungen selbst auffangen.* (SAD)

RENTENMARKT / Der Kupontermin wirkte sich aus

Tendenz blieb freundlich

Der Rentenmarkt konnte sich von der Erholung des Dollarkurses, die sonst immer neue Ängste über eine mögliche Zinssteigerung in der Bundesrepublik schürt, weitgehend abkoppeln. Denn der Markt für Festverzinsliche tendierte in der Woche vor Ostern freundlich. Die kurspflegenden Stellen konnten Material an den Markt abgeben. Der Rentenmarkt profitierte von dem Kupontermin am 1. April, durch den hohe Beträge für die Wiederanlage frei wurden. Die Rendite der Anleihen von Bund, Bahn und Post ermäßigte sich nach Berechnungen der Börsen-Daten-Zentrale im Wochenverlauf weiter von 7,12 auf 7,10 Prozent. (lf)

Emissionen	4.4. 85	29.3. 85	28.12. 84	30.12. 83	30.12. 82
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7,10	7,12	6,58	7,88	7,45
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,24	7,29	6,72	7,72	7,04
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	7,25	7,29	6,56	7,83	7,61
Schuldverschreibungen der Industrie	7,18	7,22	6,94	8,29	8,24
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,29	7,33	6,65	7,90	7,65
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,10	7,13	6,34	7,64	7,43
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,58	7,62	7,14	8,30	7,94
Inländische Emittenten insgesamt	7,27	7,31	6,64	7,89	7,63
DM-Auslandsanleihen	7,49	7,53	7,20	8,08	8,45

UDSSR

Erdgas-Leitung ist fertig

dpa/VWD, Moskau

Das 20 000 Kilometer umfassende Gasleitungssystem zwischen Sibirien und Europa ist fertig. Neun Monate früher als geplant hat die Sowjetunion den letzten der sechs sibirisch-europäischen Gasleitungs-Stränge in Betrieb genommen. Wie die Nachrichtenagentur Tass ferner berichtete, ist dieses Gasleitungssystem das größter dieser Art in der Welt. Alle der sechs riesigen Ferngasleitungen entspringen in Urengoi in Westsibirien und führen in den europäischen Teil der UdSSR.

Über das System können jährlich rund 200 Milliarden Kubikmeter Erdgas gepumpt werden. Eine der Erdgasleitungen ist die bereits 1984 in Betrieb genommene 4451 Kilometer lange Pipeline von Urengoi nach Uschgorod an der sowjetisch-tschechoslowakischen Grenze, durch die westsibirisches Erdgas nach Westeuropa geliefert wird.

MANUFRANCE / Lohnkosten des selbstverwalteten Betriebs höher als der Umsatz

Der „alten Dame" droht das Ende

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Die Arbeiterselbstverwaltung steht in Frankreich vor einer symbolischen Niederlage. Denn weder die Regierung noch die Stadt Saint Etienne, die am Kapital des örtlichen Traditionsunternehmens Manufrance beteiligt ist, wollen der im Belegschaftsbesitz befindlichen Gesellschaft neue Subventionen bereitstellen. Nachdem die Kooperative wegen Zahlungsunfähigkeit die Bilanz hinterggt hat, erwartet man für morgen den gerichtlichen Liquidationsbeschluß.

Selbst die kommunistische CGT-Gewerkschaft macht sich kaum noch Hoffnungen, daß die seit zehn Jahren dahinsiechende „alte Dame" noch einmal gerettet werden könnte. Sie wirft zwar Staat und Stadt vor, ihre Hilfsversprechen nicht pünktlich erfüllt zu haben, räumt aber ein, daß die 158 Arbeiteraktionäre schwere Fehler begangen haben.

Das 1885 gegründete Unternehmen glänzte einstmals mit kommerziellen und industriellen Fortschritten. So *hat Manufrance als erste in Europa* den Versandhandel eingeführt, ohne sich dann allerdings den veränderten Verbrauchsgewohnheiten genügend anzupassen. So standen bis in die siebziger Jahre immer noch hundert Sorten von Glasaugen für ausgestopfte Tiere und die verschiedensten Arten von *Mausefallen im Katalog.*

Auch die große Jagdzeitschrift „Le Chasseur Français" mit ihrem berühmten Heiratsmarkt fand immer weniger Abnehmer. Beide Objekte wurden inzwischen verkauft – ebenso wie die Produktionsstätten für Fahrräder und Nähmaschinen. So mußte sich schließlich die Kooperative mit der Herstellung und dem Vertrieb von Jagdgewehren begnügen.

Aber diese wurden nach wie vor in den veralteten Fabriken von Saint Etienne eher handwerklich als industriell gefertigt – Anlagen, die heute noch ohne *Dekorwechsel* für einen Nostalgiefilm geeignet wären. Auf den Markt gebracht wurden diese zwar qualitativ hochwertigen aber nicht mehr wettbewerbsfähigen Gewehre meist erst nach Abschluß der Jagdsaison. Trotz unzureichender Erlöse genehmigten sich aber die Arbeiter Prämien und 13. Gehälter.

Im letzten Geschäftsjahr kam die Kooperative auf eine Lohnsumme von 80 Mill. Franc – bei nur 60 Mill. Franc Umsatz und 76 Mill. Franc Verlusten. Schon 1979 wurde Manufrance der gerichtlichen Zwangsverwaltung unterstellt. Unter dem sozialistischen Regime erfolgte Mitte 1981 die „Rettung" durch Gründung der Selbstverwaltungsgesellschaft. Sie hat seitdem 220 Mill. Franc Subventionen empfangen.

In ihrer Blütezeit beschäftigte Manufrance über 4000 Personen. Zuletzt waren es nur noch 400. Manche Franzosen mögen der so abgemagerten „alten Dame" wohl noch eine Träne *nachweinen. Über ihr Ende ist man* jetzt aber doch eher erleichtert.

Wochenschlußkurse

New York

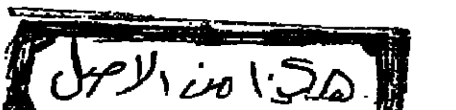
	4.4.	29.3.
Adv. Micro Dev.	31,25	33,375
Aetna Life	40,625	40,75
Alcan Aluminium	25,875	25,5
Alcoa	33	34,625
Allied Chemical	36,375	37,75
AMR Corp.	40,875	42
Amax	17,875	18,375
Am. Cyanamid	52,5	51,625
Am. Express	41	41,375
Am. Motors	3,375	3,25
Am. Tel. & Telegr.	20,75	21,625
Asarco	27,75	26,75
Atlantic Richfield	48,5	48,875
Avon Products	21	20,375
Bally	15,25	14,125
Bk. of America	18,75	18,625
Bethlehem Steel	17,625	17,875
Black & Decker	21,25	21,75
Boeing	59,25	62,5
Brunswick	36,875	36,75
Burroughs	59,125	59,75
Caterpillar	31,75	32,125
Celanese	92,875	93,5
Chase Manhattan	52,25	51,5
Chrysler	35,375	34,875
Citicorp	43	43,25
City Investing	38,875	37,25
Clorox	34,125	34,375
Coca Cola	68,625	70
Colgate	24,125	24,875
Commodore	10,75	10,375
Comwlth. Edison	30	29,5
Comm. Satellite	30,5	31,
Control Data	31,25	29,875
CPC Int.	42,125	41,75
Curtiss Wright	33,75	34
Deere	30,125	30,875
Delta Airlines	44,75	46,75
Digital Equipm.	101,875	104
Dow Chemical	28,375	29
Du Pont	52	51,875
Eastern Gas-Fuel	23,375	22,875
Eastman Kodak	68,625	68,5
Exxon	50	50,125
Firestone	18	18,375
Fluor	19,625	18,75
Ford	42,5	42,5
Foster Wheeler	14,25	14,25
Fruehauf	23,375	23,25
GAF Corp.	30,75	31
General Dynamics	68,5	73
General Electric	60,25	59,125
General Foods	60,625	61,125
General Motors	73,5	72,875
Gen. T. & E.	40,75	40,25
Goodrich	29,625	29,5
Goodyear Tire	27	27,125
Grace	40,75	41,875
Halliburton	30,375	30,625
Heinz	47,5	48,5
Hewlett Packard	33,875	34
Homestake	25,875	26,75
Honeywell	58,25	57,75
IBM	127	126,875
Int. Tel. & Tel.	35,375	36
Int. Harvester	9,5	10,25
Int. Paper	48,75	49,75
Int. North. Inc.	49,25	52,875
Jim Walter	33,625	33,625
Litton Industries	67,75	68,875
Lockheed Corp.	46,75	48,375
Loew's Corp.	44,25	43,875
Lone Star	21,875	21,5
Louisiana Land	34,75	35,125
LTV Corp.	10,625	10,625
Mc Dermott	26,625	26,25
Mc Donnel Doug.	73,75	77,125
Merck & Co.	104,625	104,875
Merrill Lynch	30,125	30,625
Mesa Petroleum	18,875	19,875
MGM (Film)	12,25	12,375
Minnesota M.	81,5	82,25
Mobil Oil	29,25	30
Monsanto	43,875	42,25
Morgan J.P.	45,5	45,125
Nat. Semiconductor	11,25	11,125
National Steel	26,5	28,5
NCR	27,375	28,5
Newmont	43,5	44,25
PanAm World	4,75	4,625
Pfizer	43,125	43
Phibro	37,375	38
Philip Morris	94	95,375
Phillips Petroleum	37,75	37,75
Pittston	11,5	11,125
Polaroid	29,5	30
Prime Computer	15,75	15,75
Procter & Gamble	53,875	55,5
RCA	41,875	41,5
Revlon	37,5	36,75
Reynolds Ind.	85,375	85,625
Rockwell Int.	34,125	36,25
Rorer Group	32	29,5
Schlumberger	37,5	38,5
Sears. Roebuck	33,5	34,125
Shell Oil	59,5	59,625
Singer	33,625	34,5
Sperry Corp.	51,125	52,75
Stand. Oil Calif.	35	34,875
Stand. Oil Indiana	61	61,625
Storage Techn.	2,875	3
Tandy	34,25	34,75
Teledyne	239,875	248,5
Telex Corp.	38,875	41,25
Tesoro	12,375	12,625
Texaco	35,375	34,125
Texas Instrum.	111,125	111,25
Tosco	1,875	1,875
Trans World Corp.	33,5	34,375
Transamerica	29,75	28,5
Travelers	40,125	41,75
UAL	44,5	46,25
Uccel Corp	13,125	13,875
Union Carbide	38	38,25
Union Oil of Calif.	49,125	50,375
US Gypsum	53,75	52,875
US Steel	26,875	27,125
United Technologies	39,25	40,875
Walt Disney	76,75	78,5
Warner Comm.	27	26,875
Westinghouse El.	29,75	30
Weyerhaeuser	28	28,25
Whittaker	22,5	–
Woolworth	42	41,5
Xerox	42,75	43,375
Zenith Radio	21,75	22,25
Dow Jones Index	1259,05	1266,78
Stand. & Poors	174,65	176,14

Toronto

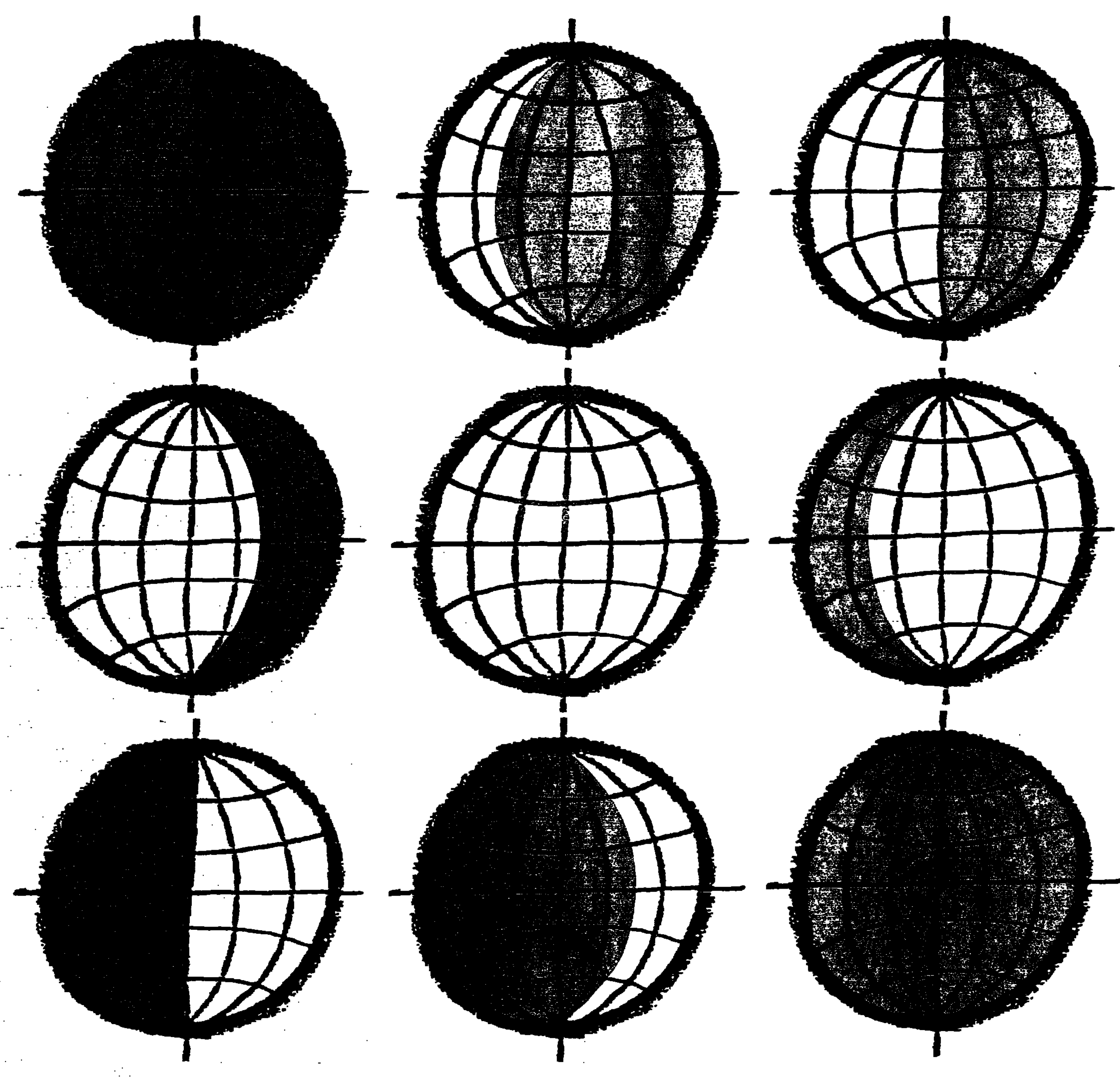
	4.4.	29.3.
Abitibi-Price	53,125	55,25
Alcan Alu.	35,75	34,875
Bk. of Montreal	25,75	25,5
Bk. of Nova Scotia	12,375	12,25
Bell Cda Enterprises	38,875	39,5
Bluesky Oil	4,4	4,7
Bow Valley Ind.	17,375	17,625
Brenda Mines	–	9,75
Brunswick M & Sm.	16,75	17
Cdn. Imperial Bk.	28,875	29,25
Cdn. Pacif. Enterpr.	28	28,375
Cdn. Pacific Ltd	58,375	58,625
Cominco	15,5	14,625
Coseka Res.	2,99	2,85
Denison Mines	11,625	11,5
Dome Petroleum	3,25	3,55
Domtar	36,75	35,5
Falconbridge Ltd.	105	100
Great Lakes Forest	90	91
Gulf Canada	19,125	19
Gulfstream Res.	0,65	0,65
Hiram Walker Res.	29,25	30
Hudson Bay Mng. Sp.	15,25	16,625
Husky Oil	17,5	17
Imperial Oil -A-	52	52
Inco	18,75	18,125
Inter City Gas Ltd.	12,625	12,875
Interprov. Pipeline	36	37,125
Kerr Addison	–	16
Lac Minerals	–	–
Massey Ferguson	3,05	3,05
Moore Corp.	69,5	70,625
Noranda Mines	17,75	18,375
Norcen Energy Res.	16,25	16,375
Northgate Expl.	6,375	5,125
Northern Telecom.	47,5	48,25
Nova An Alberta A	6,5	6,625
Nu West Group	0,51	0,55
Oakwood Petrol	6,875	7
Provigo Inc.	19,5	19,875
Ranger Oil	5,25	5,625
Revenue Properties	1,3	1,2
Rio Algom	23,875	23
Royal Bk. of Can.	28,5	27,875
Seagram	53,375	55,5
Shell Canada	27	28
Sherritt Gordon	6,5	7
Stelco -A-	20,625	20,25
TransCdn. PipeLines	24,625	24,75
Westcoast Transm.	15	14,875
Index: TSE 300	2604,3	2612,8

Tokio

	6.4.	30.3.
Alps.	1860	1820
Bank of Tokyo	820	815
Banyu Pharmac	881	918
Bridgestone Tire	530	532
Canon	1280	1300
Daikin Kogyo	644	616
Daiwa House	547	560
Daiwa Sec.	860	900
Eisai	1720	1820
Fuji Bank	1560	1650
Fuji Photo	1700	1710
Fuji Radio	2500	2460
Hitachi	823	827
Honda	1340	1350
Ikegai Iron	401	401
Isetan	529	486
Ito Yokado	2620	2630
Japan Air	6100	6580
Japan Met.	495	485
Japan Syn. Rubber	412	401
Kajima	288	284
Kansai Elec.P.	1400	1460
Kao Soap	819	778
Kawasaki H	157	160
Kawasaki S	147	154
Kirin Brewery	615	604
Komatsu	444	475
Kubota Iron	333	336
Kyocera	5530	5400
Makita El.	1000	1000
Marui	1020	1000
Matsushita El. Ind.	1520	1500
Matsushita El. Wks.	2820	2850
Mitsubishi CP	527	540
Mitsubishi El.	403	405
Mitsubishi Estate	626	632
Mitsubishi Heavy I.	265	276
Mitsui Co. Ltd	352	338
Mitsukoshi	494	430
Mitsumi El	–	974
Nichicon	–	–
Nihon Cement	275	243
Nikko Sec.	750	817
Nippon El.	1070	1080
Nippon Kokan	138	138
Nippon Oil	862	896
Nippon St.	152	161
Nippon Yusen	252	236
Nissan Motor	658	658
Nomura Sec.	1180	1200
Olympus	1170	1180
Penta-Ocean	270	270
Pioneer	2640	2630
Renown	625	619
Ricoh	900	880
Sankyo	1380	1240
Seiyu Stores	635	630
Sekisui Pref.	579	580
Sharp	999	1000
Shiseido	1220	1080
Sony	4380	4310
Sumitomo Bank	1730	1750
Taisei Corp	715	717
Taisho Marine	453	475
Takeda Chem.	882	878
Teijin	469	475
Tokyo Elec.	1290	1340
Tokyo Gas	178	181
Tokio Marine	854	880
Tokyo El. Power	1650	1760
Toray Ind.	482	530
Toshiba Elec.	407	416
Toto	651	640
Toyo Kogyo	449	451
Toyota Motor	1240	1260
Yamaichi	813	814
Yamanouchi	3990	3910
Yamaha	765	789
Yamazaki	625	–
Index	987,65	999



SIEMENS



Rund um die Welt und rund um die Uhr. Zum ersten Mal kann man jetzt mit großen Computern teletexen: Mit den BS 2000-Computern von Siemens.

Ab sofort kann man auch große Computer an das weltweite Teletex-Netz anschließen – die BS2000-Computer von Siemens. Das bedeutet, daß auch aus den Anwendungen der klassischen DV heraus dieser neue Kommunikationsweg zu nutzen ist. Bisher war die Übermittlung von Textdokumenten auf diesem Wege nur zwischen Speicherschreibmaschinen, Bürosystemen oder mit Personal Computern möglich. Jetzt rückt die Bürokommunikation mit der Datenverarbeitung noch ein Stück näher zusammen.

Anschluß ohne Anpassungsprobleme

Daß beim BS2000-System mit Teletex die Bürofunktionen integriert sind, wird vielleicht weniger überraschen, wohl aber, daß die BS2000-Computer über Teletex weltweit mit praktisch jedem Teletex-Teilnehmer kommunizieren können. Ohne Kompatibilitätsschwierigkeiten. Ganz gleich, ob es sich um einen PC in USA, um einen Computer in Deutschland oder um einen Telex-Teilnehmer in Österreich handelt.

Einleuchtende Vorteile

Zeitgewinn bedeutet immer öfter Wettbewerbsvorsprung und strategischen Vorteil. So leuchten die Vorteile des TTX-Anschlusses von einem BS2000-Computer schnell ein: Eine internationale Spedition kann beispielsweise sofort nach Eingang eines Auftrages die Auftragsbestätigung per Teletex zurücksenden und die Auftragspapiere erstellen, ohne die Daten noch einmal erfassen zu müssen. Oder ein großes Handelsunternehmen kann zeitlich und strategisch optimal aktuelle Angebote erstellen und versenden, weil vom Ausstoß aus der Datenbank bis zur Ankunft beim Einzelhändler nur wenige Sekunden vergehen. Oder ein Presseunternehmen erhält aktuelle Nachrichten, die mit dem Computer sofort weiterbearbeitet werden und letzten Endes noch in der aktuellen Tageszeitung erscheinen.

Entscheidende Wirtschaftlichkeit

BS2000-Computer mit Teletex verbinden die Vorteile eines europaweit verbreiteten Betriebssystems mit den Vorteilen des weltweiten Teletex-Dienstes. Das verbessert nochmals die Wirtschaftlichkeit dieser modernen Computer. Dabei konnten schon bisher BS2000-Anwender ihr DV-Budget entscheidend niedriger halten als die Anwender eines vergleichbaren anderen Betriebssystems.

Diese neueste Entwicklung bei den BS2000-Computern wird auf der Hannover Messe '85 vorgeführt. Sie ist sofort verfügbar.

Aufgaben gibt's überall. Siemens Computer auch.

A 19100-D-290

ZAHLUNGSVERKEHR / Elektronische Abwicklung

Ein Pilotprojekt in Berlin

LEO FISCHER, Bonn

„Rund 90 Prozent der Bankschalterleistungen sind verlegbar", dieser Ansicht ist Klaus Böhme, Leiter der Abteilung Branchenmarketing Handelssysteme beim Paderborner Computerhersteller Nixdorf AG. Dabei denkt Böhme vor allem an das sogenannte Banking-POS, bei dem Bargeld, Scheck und Kreditkarte weitgehend überflüssig werden sollen.

Beim Banking-POS werden bankentypische Funktionen am Einkaufspunkt (englisch: point of sale – POS) abgewickelt. An der Kasse werden die Waren des Kunden erfaßt und der Rechnungsbetrag ermittelt. Der Kunde tippt seine Geheimnummer in ein Tastaturgerät und steckt die Eurocheque-Karte (EC-Karte) in den Schlitz eines Lesegerätes, das den Magnetstreifen der Karte abtastet und die Informationen an einen Zentralrechner, die sogenannte Autorisierungszentrale, weitergibt, die die Bonität des Kunden prüft und sofort dessen Konto belastet.

Erfolgreich praktiziert wird dies seit Jahren in Spanien in der Region Navarra mit der Provinzhauptstadt Pamplona. Mit Nixdorf hat die Sparkasse von Navarra ein POS-System installiert, das es dem Kunden ermöglicht, in allen angeschlossenen Einzelhandelsgeschäften und -ketten (rund 90) mit der Bankkarte der Sparkasse bargeldlos einzukaufen. Rund 17 000 Kunden machten davon im letzten Jahr Gebrauch.

In der Bundesrepublik ist man über zwei Pilotprojekte noch nicht hinausgekommen. In München wurde vor zwei Jahren ein Versuch gestartet, bei dem die Autorisierungsleistung off line an der Datenkasse installiert war. Dies war möglich, weil nur drei Institute teilnahmen; daraus erklärt sich aber auch, daß sich das Experiment als wenig gelungen erwies.

Erfolgreicher lief ein Pilotprojekt in Berlin an, bei dem Bonitätsprüfung und Verbuchung on line über eine gemeinsame Autorisierungszentrale erfolgt. Eine solche Einrichtung lohnt sich in Berlin vor allem deshalb, weil fast alle Berliner Institute teilnehmen. Die Folge: Alle Inhaber der Scheckkarte mit Magnetstreifen, 90 bis 95 Prozent der Scheckkartenbesitzer, sind in Berlin potentielle Kunden, mit einem wöchentlichen Einkaufslimit von 2000 Mark. Daher haben sich bislang rund 60 Handelsunternehmen, weit mehr als zunächst erwartet, zur Teilnahme an dem Projekt verpflichtet. Nun will sich München dem Berliner Modell anschließen. Die in München anfallenden Autorisierungsanfragen gehen über einen „Leistungsrechner" und eine Art Schnelleitung nach Berlin und werden dort bearbeitet. Böhme: Damit wird „Berlin zur Hauptstadt des elektronischen Zahlungsverkehrs".

Bis 1990 könnten nach Schätzungen des Hauses Nixdorf in der Bundesrepublik 46 000 Kassensysteme bei 10 000 Einzelhändlern stehen, über die zwei Milliarden Zahlungsvorgänge mit 80 Mrd. DM Umsatz abgewickelt werden können.

Die Kosten, die in Berlin dem Handel entstehen, werden bei monatlich 1000 Transaktionen und einem angenommenen Durchschnittsbetrag je Einkauf von 50 DM auf 56 Pfennig geschätzt. 60 DM entfallen monatlich auf das Terminal, die Post erhält 250 DM Grundgebühr und acht Pfennig je Transaktion und die Banken sieben Pfennig je Transaktion und 0,2 Prozent des Betrages.

Die Vorteile für den Handel sind kaum quantifizierbar, aber ganz offensichtlich. Das Zahlen mit der Karte dauert nach Angaben von Böhme weniger als zehn Sekunden, die Barzahlung 25 Sekunden und die Zahlung mit Scheck ein bis zwei Minuten. Der Händler hat das Geld anders als bei Scheck oder Kreditkarte sofort und ohne Abzug auf seinem Konto und trägt nicht mehr das Risiko der Kassenhaltung.

Die Banken haben zusätzliche Einnahmen für die Autorisierung, geringere Kosten als bei der Scheckverrechnung und halten die Einlagen auf ihrem Konto. Und beim Kampf um die Einlagen als günstige Refinanzierungsquelle wird der Wettbewerb unter den Banken immer härter. In Mark und Pfennig ist dies aber kaum zu erfassen.

Noch problematischer ist es allerdings, das gesteht auch Klaus Böhme ein, den Vorteil für den Kunden festzustellen. Die Zahlung ist schneller und bequemer. Wer elektronisch statt mit Bargeld zahlt, braucht das Geld nicht tagelang für den beabsichtigten Einkauf bereitzuhalten. Dagegen verliert der Kunde den ihm früher zinslos zur Verfügung stehenden Kredit. Bei der Kreditkarte können Wochen zwischen Einkauf und Kontobelastung liegen, beim Scheck immerhin einige Tage, die manchmal über das kritische Monatsende hinweghelfen.

BHF-BANK / Geschrumpfte Zinsspanne – Dienstleistungserträge stabilisierten Ertrag

Breiterer Aktionärskreis erwünscht

CLAUS DERTINGER, Frankfurt

Als voll befriedigend bezeichnete Klaus Subjetzki, einer der vier Geschäftsinhaber der BHF-Bank die Entwicklung im letzten Jahr, in dem die große, stark international ausgerichtete Privatbank im Rahmen ihrer langfristigen Strategie ihr Ziel erreicht habe, die Ertragsstruktur weiter zu verbessern. Das Ergebnis einschließlich der nicht ganz an den Vorjahresrekord heranreichenden Eigenhandelsgewinne verdiene das Prädikat gut, denn es wuchs stärker als das jahresdurchschnittliche Geschäftsvolumen, sagte Subjektzki.

Das Teilbetriebsergebnis aus dem laufenden Geschäft (s. Tabelle) hat sogar noch zugenommen, obwohl die Zinsspanne von 2,14 auf 1,69 Prozent deutlich schrumpfte. Aber auch die empfindet Subjetzki noch als „durchaus befriedigend", weil das starke Gewicht des Provisionsüberschusses (um 6,3 Prozent auf 106 Mill. DM gestiegen, womit er fast die Hälfte des um 5,5 Prozent auf 221 Mill. DM erhöhten Zinsüberschusses erreicht) den Ertrag stabilisiert.

Ihren verbesserten Ertrag nutzte die BHF-Bank nicht nur zu einer höheren Ausschüttung (32,6 nach 28,4 Mill. DM) und offenen Rücklagendotierung (8 nach 5 Mill. DM aus dem Jahresüberschuß), wozu noch 2 Mill. DM aus einer Optionsanleihe kommen, sondern auch wieder zu einer deutlichen Verstärkung der Risikovorsorge im internationalen Geschäft. Subjetzki bezeichnete die Absicherungsquote des mit Länderrisiken behafteten Konzernengagements von 378 Mill. DM oder knapp 1,8 Prozent des Konzernkreditvolumens als überdurchschnittlich gut.

Die Geschäftsinhaber zeigten sich sehr interessiert an einer breiteren Streuung der BHF-Bank-Aktien, von denen sich weniger als ein Prozent in ausländischem Privatbesitz befinden. Gerüchte, daß die Allianz Versicherungsgruppe die BHF-Bank übernehmen oder über eine Aufstockung der Beteiligung von rund zehn Prozent Einfluß auf die Bank nehmen wolle, wurden in Absprache mit der Allianz auf Anfrage ausdrücklich dementiert.

Das gegenüber 1983 abgeschwächte Wachstum resultierte anders als im Vorjahr zum Teil auch aus den inländischen Aktivitäten. Im Kundenkreditgeschäft lag der Schwerpunkt im langfristigen Bereich, besonders im Schuldscheingeschäft mit der öffentlichen Hand. Die Bank will weiterhin stark in Personal und Technik investieren, um die Voraussetzung für noch mehr Ertrag aus dem Dienstleistungsgeschäft zu schaffen.

BHF-Bank	1984	±%
Bilanzsumme	11 516	+ 9,4
Eigenkapital	544	+ 23,0
in % d. Bilanzsumme	4,7	(4,2)
Gelder von Banken	4237	+ 6,3
Gelder von Kunden	5649	+ 9,0
Eigene Schuldverschr.	510	+ 65,1
Forderungen an Banken	3934	+ 4,4
Forderungen an Kunden	4869	+ 15,4
Festverzinsl. Papiere	1079	+ 13,5
Teilbetriebsergebn.[1])	124	+ 5,4
a. o. Ergebnis [2])	-22	(-36)
Gewinn v. EEV-Steuern	102	+ 24,8
EEV-Steuern	59	+ 19,7
Jahresüberschuß	43	+ 32,6

[1]) Zins- und Provisionsüberschuß abzügl. Personal- u. Sachaufwand sowie Normalabschreibungen auf Sachanlagen. [2]) Abschreibungen u. Wertberichtigungen auf Kredite und Wertpapiere sowie sonstige Aufwendungen abzügl. Saldo aus sonstigen a. o. Erträgen (darunter Eigenhandelsgewinne u. aufgelöste Rückstellungen).

BANKVEREIN BREMEN / Guter Jahresstart

Alle Sparten wachsen stark

W. WESSENDORF, Bremen

Für die Bankverein Bremen AG hat sich das Geschäftsjahr 1985 in den ersten drei Monaten nach Angaben des Vorstands „recht gut angelassen". Dabei wurde insbesondere das Dienstleistungsgeschäft ausgeweitet. „Aber auch im Zinsgeschäft konnte der Druck auf die Margen bislang ganz gut aufgefangen werden", sagte das Vorstandsmitglied Wim Roelants.

Die Bank, deren Aktienmehrheit sich seit drei Jahren bei der Kreditbank Brüssel befindet, knüpfte damit an die „positive Entwicklung und ein gutes Ergebnis" im Geschäftsjahr 1984 an. Vorstand Günther Kück berichtete, daß die Entwicklung „von einem kräftigen Wachstum in allen Geschäftssparten gekennzeichnet ist". Die Bilanzsumme hat um 21 Prozent auf 521,5 Mill. DM zugenommen, das Geschäftsvolumen wurde um 20,4 Prozent auf 590,1 Mill. DM ausgeweitet. Träger des Wachstums sei das Kreditgeschäft gewesen; das Kundenkreditvolumen stieg um 45,2 Mill. DM (16 Prozent).

Das Dienstleistungsgeschäft hat sich laut Vorstand im Berichtsjahr nachhaltig um fast 18 Prozent ausgeweitet. Dabei sei das Wertpapiergeschäft sehr lebhaft gewesen. Auch die Außenhandelsaktivitäten hätten beachtlich zugenommen, die 1983 eingeleitete Neuorganisation des Geld- und Devisenhandels habe sich bewährt, die Bank spezialisiert sich auf belgische Franc.

„Das ordentliche Betriebsergebnis entspricht etwa dem des Vorjahres", sagte Kück weiter, der Zinsüberschuß sei um gut 6 Prozent auf 14 Mill. DM gesteigert worden. Für die Risikovorsorge werden einschließlich der Abschreibung auf Wertpapiere 1,9 (2,6) Mill. DM aufgewendet, der Gewinn von DM 935 271,45 (853 000) DM soll als Dividende von wieder 10 Prozent auf das dividendenberechtigte Kapital von 9,5 Mill. DM ausgeschüttet werden.

Das Grundkapital hat sich durch eine Kapitalerhöhung vom April 1984 um 1 Mill. DM und eine weitere vom November um 2 Mill. DM auf insgesamt 11,5 Mill. DM erhöht. Die gesamten haftenden Mittel der Bank betrugen zum Abschluß des Berichtsjahres 24,3 (17,2) Mill. DM.

WÜRTTEMBERGISCHE WINZER / Preise gesunken

Absatz kräftig gesteigert

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Württemberger Wein, der früher so gut wie ausschließlich in schwäbischen Landen getrunken wurde, findet immer mehr Weinfreunde auch außerhalb der Region. Während vor einem Jahrzehnt lediglich acht Prozent der Weine der Württembergischen Weingärtner-Zentral-Genossenschaft eG (WZG), Möglingen, jenseits der Grenzen dieses Landesteils getrunken wurden, sind es jetzt bereits 25 Prozent.

Diese Entlastung des heimischen Marktes war nötig und wurde mit beträchtlichen Marketing-Anstrengungen bewerkstelligt. Denn auf zwei schwache Weinherbste 1980/81 waren sehr üppige Jahrgänge gefolgt, wodurch sich der Weinbestand der WZG von 40 Mill. Liter im August 1983 innerhalb eines Jahres auf 53 Mill. Liter erhöhte. Nach der Ernte 1984 lag er bei 62 Mill. Liter. Dies bedeutet eine zwei- bis zweieinhalbjährige Bestandsreserve.

Die WZG hält sich dabei zugute, daß zugleich mit der Rückgewinnung des einheimischen Marktes der Anteil der Auslandsweine, die in diesem Landesteil vorübergehend Marktanteile erobert hatten, zurückgegangen sei.

Im Geschäftsjahr 1983/84 (31. 8.) ist der Weinabsatz der WZG um 52,9 Prozent auf 20,6 Mill. Liter angestiegen. Der Umsatz blieb dahinter freilich zurück. Er nahm um 20,3 Prozent auf 83,1 Mill. DM zu, was bedeutet, daß sich der durchschnittliche Erlös pro Liter auf 4,03 (5,12) DM ermäßigte. Im laufenden Jahr (bis Ende Januar 1985) vergrößerte sich der Absatz um fast ein Viertel, der Umsatzanstieg lag etwas dahinter zurück. Mehr und mehr lasse sich eine Verfestigung der Durchschnittserlöse beobachten.

Nachdem die Lagerkapazitäten ausgebaut seien und der Druck zweier reicher Ernten durch die kräftige Absatzsteigerung nachgelassen habe, konzentrierten sich die Bemühungen der WZG „auf die Stabilisierung und Konsolidierung des Absatzes auf hohem Niveau zu kostendeckenden Preisen".

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Millionenaufträge für AEG

Frankfurt (dpa/VWD) – Hochleistungs-Rundfunksender im Wert von „zweistelligen Millionenbeträgen" wird der Frankfurter Elektrokonzern AEG-Telefunken AG nach Japan und den USA liefern. Für den internationalen Kurzwellendienst von Radio Japan sind zwei Sender mit je 300 Kilowatt (kW) Leistung bestimmt. Einen 500-kW-Kurzwellensender liefert AEG-Telefunken für die „Stimme Amerikas" (Voice of America).

Keine Hauptversammlung

Lübeck (VWD) – Die für den 12. April einberufene außerordentliche Hauptversammlung der Treuwo Verwaltungs-AG, Lübeck, ist verschoben worden. Sie soll zusammen mit der noch einzuberufenden ordentlichen Hauptversammlung stattfinden. Nach Angaben des Vorstands sind wegen der erfolgten Zahlungseinstellung und der noch fertigzustellenden Jahresabschlüsse zum 31. Juli die Tagesordnung und Beschlußgegenstände der o. a. Hauptversammlung gemäß Paragraph 92 Aktiengesetz dieselben wie die der ordentlichen Hauptversammlung. Beide bedürfen nach Ansicht des Vorstands und des vorläufigen Vergleichsverwalters der gleichen abschließenden Vorbereitung und hängen von der Klärung von Tatbeständen ab, die die Zukunftsaussichten der Gesellschaft entscheidend beeinflussen.

Wieder zehn Mark

Bremen (ww.) – Die Deutsche Schiffahrtsbank AG, Bremen, will aus dem Bilanzgewinn von 3,5 Mill. DM die Ausschüttung einer Dividende von wieder 10 Prozent auf das Grundkapital von 35 Mill. DM auszahlen. Für das mit der Hauptversammlung am 3. Juni ausscheidende Mitglied Hanns Kippenberger soll der Bremer Reeder Ernst Meier-Hedde in den Aufsichtsrat gewählt werden.

Neuer Anfang

Hamburg (JB.) – Das Hamburger Pharma-Unternehmen Otto A. H. Wölfer GmbH hat von der in Konkurs gegangenen Wittenkamper Spirituosen- und Likörfabrik, Reimbek bei Hamburg, den größten Teil der Mitarbeiter, Liegenschaften und Markenrechte übernommen. Nach Angaben des Unternehmens werden in Reinbek jetzt wieder die Wittenkamper Marken produziert. Für dieses Jahr wird ein Umsatz von 15 Mill. DM erwartet.

Noch beteiligt?

Arnsberg (VWD) – Die Dresdner Bank AG, Frankfurt, ist nicht mehr in mitteilungspflichtiger Höhe am Grundkapital der Westfälische Zellstoff AG, Arnsberg, beteiligt. Dies geht aus der Pflichtveröffentlichung hervor. Die Bank hielt bisher über 25 Prozent am Grundkapital von 8 Mill. DM. Zu näheren Angaben war die Dresdner Bank nicht bereit. So bleibt unklar, ob die Beteiligung nur unter die mitteilungspflichtige Grenze von 25 Prozent abgesenkt oder vollständig verkauft wurde. Anfang März war bekanntgeworden, daß sich die Albingia Versicherungs-AG, Hamburg, von Teilen ihrer über 25prozentigen Beteiligung getrennt hatte, aber weiter Aktionär bei Zellstoff ist.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden † Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565

[illegible]

Sprache · Text · Bild · Daten   Bürokommunikation von SEL

Spitzentechnologie von SEL

NEU: SYSTEM 12 B
Kommunikationssystem SEL 5600
Die Zukunft für Ihr Büro



Telefonieren, Texte übertragen oder aktuelle Daten per Tastendruck auf dem Bildschirm haben erfordert heute mehrere – von einander getrennte – Kommunikationseinrichtungen. Die Bürokommunikation der Zukunft führt jedoch zu einem gemeinsamen Kommunikationssystem.

Mit SYSTEM 12 B – dem neuen ISDN-fähigen Kommunikationssystem SEL 5600 – wird künftig die Bürokommunikation in Form von Sprache, Text, Bild und Daten integriert.

Sprechen Sie mit dem SEL-Kommunikationsberater über SYSTEM 12 B, wenn Sie heute in Ihrem Unternehmen die Basis für die Kommunikation von morgen schaffen wollen. Machen Sie den Schritt in die Zukunft – schicken Sie uns den Coupon!

Coupon

Ja, mich interessiert das digitale ISDN-fähige SYSTEM 12 B. Bitte schicken Sie mir Ihre Unterlagen:

Name ____________

Firma ____________

Straße ____________

Ort ____________

Telefon ____________

Standard Elektrik Lorenz AG
PS/WB
Lorenzstraße 10
7000 Stuttgart 40

SYSTEM 12 B
Digitale Bürokommunikation von SEL

SEL
Standard Elektrik Lorenz AG

ERGEBNISSE

München – Gladbach	1:0	(0:0)
Saarbrücken – Uerdingen	0:1	(0:0)

MANNSCHAFTEN

Saarbrücken – Uerdingen 0:1 (0:0)

Saarbrücken: Hallmann – Schlegel – Müller, Kruszynski – Szesni, Muntubila, Blättel, Jambo, Jusufi – Hönnscheidt (66. Knoll), Seel. – **Uerdingen:** Vollack – F. Funkel – Wöhrlin, Brinkmann – Klinger, Feilzer, W. Funkel (15. *Thomas*), *Buttgereit, van de Loo* – Schäfer, Loontiens (85. Raschid). – **Schiedsrichter:** Schmidhuber (Ottobrunn). – **Tor:** 0:1 Brinkmann (74.). – **Zuschauer:** 35 000. – **Gelbe Karte:** Klinger (2).

Bayern München – Borussia Mönchengladbach 1:0 (0:0, 0:0) n. V.

München: Pfaff – Augenthaler – Dremmler, Eder – Nachtweih, Matthäus (91. Rummenigge), Lerby, Pflügler, Willmer (46. Hoeneß) – Wohlfarth, Kögl. – **M'gladbach:** Sude – Bruns (95. Herbst) – Ringels, Drehsen – Krauss, Herlovsen, Borowka, Rahn, Lienen – Mill, Criens. – **Schiedsrichter:** Heitmann (Drentwede). – **Tor:** 1:0 Lerby (100., Foulelfmeter). – **Zuschauer:** 52 000. – **Gelbe Karten:** Dremmler, Herlovsen (2), Mill, Borowka.

● Das Finale im 42. Pokalwettbewerb findet am Pfingstsonntag (26. Mai) im Berliner Olympiastadion statt. Eine Wiederholung des Endspiels ist nach dem Reglement ausgeschlossen. Wenn das Spiel trotz einer Verlängerung unentschieden steht, gibt es ein Elfmeterschießen.

VORSCHAU

NACHHOLSPIELE (heute)

Hamburg – Bochum	(0:0)
Dortmund – Uerdingen	(1:2)
DER 27. SPIELTAG	
Freitag, 12. 4., 20 Uhr:	
Bremen – M'gladbach	(1:1)
Stuttgart – Düsseldorf	(2:2)
K'lautern – Karlsruhe	(0:0)
Dortmund – Mannheim	(2:1)
Samstag, 13. 4., 15.30 Uhr:	
Uerdingen – Hamburg	(1:1)
Köln – Frankfurt	(4:1)
Braunschweig – Leverkusen	(3:0)
Bielefeld – Bochum	(1:1)
München – Schalke	(1:1)

In Klammern die Ergebnisse der Hinrunde.

*

● Im internationalen Fußball gab es zwei Entscheidungen: Uruguay qualifizierte sich mit einem 2:1-Sieg über Chile in Montevideo für die Endrunde der Weltmeisterschaft 1986. Die „DDR" schied nach einer 0:1-Niederlage in Sofia gegen Bulgarien erneut in der Qualifikation aus. Für Uruguay, 1930 und 1950 Weltmeister, ist es die erste WM-Teilnahme seit 1974 in Deutschland. Damals war die „DDR" zum ersten- und bisher letztenmal dabei.

„Wir müssen uns wohl mit dem Ausscheiden abfinden", sagte „DDR"-Auswahltrainer Bernd Stange nach dem Schlußpfiff. „Unser Ziel ist, bei den Europameisterschaften 1988 dabeizusein. Franz Beckenbauer, der das Spiel beobachtete, sagte: „Das Spiel war kein echter Maßstab für die Stärke der Bulgaren, denn beide Mannschaften mußten gewinnen. Deswegen war die Partie hektisch und nervös. Die DDR-Auswahl ist ohne Spielmacher. Es gibt in dieser Mannschaft keinen, der das iiel ordnet." Bulgarien ist am 17. April in Augsburg Deutschlands nächster Gegner in einem Länderspiel. In der Qualifikationsgruppe 4 führt Frankreich (7:1 Punkte) vor Jugoslawien (6:2), Bulgarien (5:3), der „DDR" (2:6) und Luxemburg (0:8).

2. Liga

Nachholspiele
DIE ERGEBNISSE

St. Pauli – Homburg	3:0	(1:0)
Kassel – Hertha BSC	1:1	(0:0)
BW Berlin – Solingen	3:0	(0:0)
Freiburg – Duisburg	2:2	(1:2)
Bürstadt – Wattenscheid	1:2	(1:0)

DIE TABELLE

1.Kassel	28	16	6	6	56:39	38:18
2.Hannover	28	13	10	5	55:44	36:20
3.Aachen	28	13	9	6	48:34	35:21
4.Nürnberg	27	15	4	8	45:34	34:20
5.Saarbrücken	25	14	4	7	53:51	32:18
6.Wattenscheid	28	12	6	10	46:49	30:26
7.Solingen	28	13	3	12	48:51	29:27
8.Hertha BSC	27	9	10	8	38:39	28:26
9.Duisburg	28	9	9	10	46:45	27:29
10.Darmstadt	28	10	7	11	40:44	27:29
11.Freiburg	28	9	9	10	32:34	27:29
12.BW Berlin	28	9	8	11	48:46	26:30
13.Offenbach	28	9	8	11	31:38	26:30
14.Oberhausen	28	9	7	12	50:53	25:31
15.Homburg	27	10	4	13	40:43	24:30
16.Stuttgart	28	9	6	13	35:39	24:32
17.Köln	28	9	6	13	37:50	24:32
18.Bürstadt	28	10	2	16	41:45	22:34
19.St. Pauli	28	7	7	14	40:51	21:35
20.Ulm	28	5	9	14	36:55	19:37

DIE VORSCHAU

Morgen:** Homburg – Saarbrücken.* – ***Freitag: Alemannia Aachen – Hannover 96, Kickers Offenbach – Fortuna Köln. – **Samstag:** St. Pauli – MSV Duisburg, VfR Bürstadt – FC Homburg, 1. FC Saarbrücken – Stuttgarter Kickers, Blau-Weiß Berlin – SC Freiburg, Rot-Weiß Oberhausen – 1. FC Nürnberg. – **Sonntag:** Union Solingen – Darmstadt 98, Wattenscheid 09 – Hertha BSC, SSV Ulm – Hessen Kassel.

FUSSBALL / München gegen Uerdingen nach 1:0-Siegen im Pokalfinale – Heftige Diskussionen um einen Foulelfmeter



Zitternd sprach Heynckes von Betrug, und Manager Uli Hoeneß nannte die Gladbacher Spieler „Geisteskranke"

MARTIN HÄGELE, **München**

Dem Jupp Heynckes müsse gratuliert werden. Sie hätten ihn zittern sehen, berichteten die, die bei der Pressekonferenz in der ersten Reihe saßen. Explodiert ist er nicht. Selbst als ihn das 70 Jahre alte Faktotum der Münchner Sportpresse immer wieder festnageln wollte, er möge doch die umstrittene Elfmeter-Szene detailliert beschreiben.

Das Oberlehrerhafte des Fragestellers und die gesamte Situation hatten Heynckes bis aufs Blut gereizt. Dennoch ließ Heynckes nur so viel raus, daß der Schiedsrichter das Spiel entschieden habe: „Wir sind um den verdienten Sieg betrogen worden." Es braucht allerhand, bis ein besonnener Mensch wie Heynckes sich den Schiedsrichter so zur Brust nimmt – seit zwei Jahren hat er auf diesem Gebiet nichts mehr kritisiert – und gar das Wort „Betrug" in den Mund nimmt.

Doch so etwas muß, ob das nun dem DFB-Gerechtigkeits-Apostel Kindermann in den Kram paßt oder nicht, in diesem Fall erlaubt sein. Denn Schiedsrichter Heitmann aus *Drentwede hat die Mönchengladba*cher benachteiligt. Das Tragische daran: Heitmann hat nicht einmal schlecht gepfiffen. Nur in jenen Szenen, in denen es um gelbe Karten oder den entscheidenden Strafstoß ging, ließ er jegliches Fingerspitzengefühl vermissen. Man kann nicht plötzlich etwas als Unrecht ahnden, was man hundert Minuten lang hat durchgehen lassen.

Doch neutral zu sein fällt schwer in einem Klima eisiger Rivalität, wie es nun mal zwischen Bayern und Borussen, den beiden Topteams aller Bundesligazeiten, herrscht. „Der Schiedsrichter hat Strafstoß gepfiffen", sagt Bayern-Coach Lattek. Nichts von Mitleid mit den Gladbachern, die er früher auch mal trainiert hat. Lieber Kopf hoch, sich als Sieger fühlen. Obwohl seine Truppe gerade noch mal davongekommen war. Nur so viel an Eingeständnis: „Wenn die Gladbacher in Führung gegangen wären, hätten wir nicht den Elan besessen, das Spiel noch umzubiegen."

Daß aus dem Mund von Uli Hoeneß kaum etwas Gutes über die Gladbacher kommt, ist hinreichend bekannt. Diesmal schürte der Bayern-Manager die Wut der Geschlagenen noch zusätzlich: „Solche Geisteskranken, die spielen in der Luft doch nur foul. Fünf Elfmeter hätte der Schiedsrichter gegen die verhängen können. Aber ob er nun den richtigen Strafstoß gepfiffen hat, das weiß ich auch nicht."

Womit wir bei Dieter Hoeneß wären. 55 Minuten lang von seiner Einwechslung nach der Pause, hatte der lange Torjäger dem Schiedsrichter zugesetzt. Mit der ganzen Palette seiner Gefühle. Mit unschuldsvollem, anklangendem Blick. Mit Gesten, die Hände hilflos ausgebreitet, hatte Hoeneß Herrn Heitmann angezeigt, wie schlimm es die Gladbacher Abwehrspieler mit ihm trieben. Als das nichts half, schrie und lamentierte er. Oder er rannte auf Strümpfen, einen Schuh in der Hand, bis fast zur Mittellinie und zeigte den Stiefel, den ihm ein Gegner vom Fuß getreten haben soll. Auf diese Weise hat Hoeneß den Schiedsrichter psychisch weich geklopft. Bis Heitmann Strafstoß pfiff – und Lerby ihn in der zehnten Minute der Verlängerung zum 1:0 verwan*deln konnte.*

„Ein Witz", wetterte Thomas Herbst. „Der Dieter Hoeneß hat mir einen Stoß gegeben. Ich mußte deshalb mit dem Oberkörper nach vorn gehen und hatte meinen Arm auf seiner Schulter. Aber ich habe ihn nicht gedrückt, er hat sich fallen lassen." Herbst wurde von Torwart Uli Sude unterstützt: „Wir kennen doch alle den Dieter Hoeneß. Der Zwei-Meter-Tolpatsch ist über die eigenen Beine gestolpert."

Schauspieler? Elfmeterschinder? In diese Ecke läßt sich Dieter Hoeneß nicht dirigieren. Das sei zwar das geringste der an ihm begangenen Fouls gewesen, das zum Elfmeter geführt habe, erklärte der große Blonde. Aber irgendwann sei halt mal das Faß übergelaufen, der Schiedsrichter habe eben alles addiert.

Zu diesem Zeitpunkt, als er in wohlgesetzten Worten über den spielentscheidenden Strafstoß diskutieren konnte, hatte Hoeneß schon Distanz zum Spiel hinter sich. Er war geduscht und umgezogen. Und es war *ihm ein Anliegen, jenen Dialog zu* relativieren, der unmittelbar nach dem Schlußpfiff im Kabinengang stattgefunden hatte.

Da hatte Ewald Lienen den Schiedsrichter angebrüllt: „Geh doch zu den Roten, geh mit denen in die Kabine." Worauf ihm Hoeneß bald an die Gurgel gesprungen wäre: „Ausgerechnet du, ausgerechnet du Menschenfreund mußt das sagen", hatte der Münchner geschrieen, „du hast doch getreten wie ein Mörder, du Natter."

Nun gelten sowohl Lienen wie Dieter Hoeneß als Verfechter der Idee von mehr Menschlichkeit im Profigeschäft Fußball. Er schätze den Ewald Lienen als Menschen, so Hoeneß, „aber der hat heute ganz schön geschrubbt". Hoeneß: „Ich wollte ihm nur deutlich machen, wie er sich aufgeführt hat, nachdem ihn der Bremer Siegmann unglücklich verletzt hatte. Das gleiche hätte heute unserem Wolfgang Dremmler passieren können, als ihn Ewald Lienen mit gestrecktem Bein ansprang."

Lienens bis aufs Weiße aufgerissener Oberschenkel – das Bild ist fast fünf Jahre alt. Und Lienen hat damals für Bielefeld, nicht für Borussia gespielt. Doch im Fußball-Verhältnis München/Mönchengladbach gibt es keine Vergangenheit. „Wenn man immer wieder hört, Matthäus, du Judas, dann geht das nicht *spurlos* an einem vorbei", verweist Dieter Hoeneß auf das jüngste Kapitel des Fußball-Zwists zwischen Isar und Niederrhein. Und Hoeneß ist ganz gewiß kein Hitz-, erst recht kein Dummkopf.

Vielleicht muß man ein Fremder und unbeleckt von jener Rivalität *aufgewachsen* sein wie der dänische Profi Sören Lerby. Der gab ganz offen zu: „Wir hatten beim Schiedsrichter Heimvorteil. Das ist menschlich vor einer so großen Kulisse. Und wenn wir Bayern in der Lage der Gladbacher wären, dann wären wir jetzt genauso sauer." Aber deshalb, aus lauter Mitgefühl, habe er den Strafstoß nicht verschießen können.

An Krach läßt sich auch im Fußball verdienen. „Im Pokalendspiel werden wir den Uerdingern die Daumen drücken, und bei unserem nächsten Punktspiel im Olympiastadion werden wir den Bayern die Meisterschaft versalzen", kündigte Uli Sude noch in den Münchner Katakomben an. Sein Gruß zum Abschied: Es sei allerhöchste Zeit, daß der Lattek seinen Heiligenschein verliert.

Sude hat mit Lattek eine Rechnung offen. Er war unter diesem Trainer Ersatztorwart in Mönchengladbach. Aber was bedeutet diese Episode schon in der Beziehung der beiden Erzfeinde? Eine kleine Haß-Story mehr.

Manager Uli Hoeneß wird sich darüber gefreut haben. Solche Sprüche lassen sich gut verkaufen. Auf ein neues in vier Wochen, im vollbesetzten Olympiastadion.



Der direkte Blick zum Schiedsrichter

Uli Borowka hebt den Arm, als wollte er sagen, nichts sei geschehen. Pflügler schreit „Elfmeter". Und zwischen beiden (Foto oben)) liegt Dieter Hoeneß und blickt, halb wütend, halb fordernd, zum Schiedsrichter. Der pfiff auch, und der Strafstoß entschied ein Spiel voller Wut und Haß. Ein Haß, den auch Torwart Uli Sude dem vermeintlichen Schauspieler Hoeneß *direkt nach dem Pfiff* ins Gesicht schrie (Foto links): „Du solltest dich schämen." Mönchengladbachs Kapitän Hans-Gümter Bruns wollte ganz genau gesehen haben, was geschehen war: „Der Hoeneß ist doch umgefallen, weil er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte." *Eines steht fest: Schiedsrichter Heit*mann bewies in dieser Szene wenig Fingerspitzengefühl. Ein klares Foul war nicht zu erkennen.

FOTOS: MÜLLER/AP

Bayer Uerdingens „egoistische Rechnung"

sid/dpa, **Saarbrücken**

Erst ging ein Traum für Karl-Heinz Feldkamp in Erfüllung, nur wenige Stunden später wurde sein zusätzlicher Wunsch auch noch Wirklichkeit: Zum ersten Mal in der 80jährigen Vereinsgeschichte schaffte sein Klub Bayer 05 Uerdingen den Einzug ins deutsche Pokalfinale, und der erhoff*te Gegner heißt tatsächlich Bayern* München. Nach dem 1:0-Erfolg vor 32 000 Zuschauern im Halbfinale beim Zweitligaklub 1. FC Saarbrükken sagte der Uerdinger Trainer: „Wenn jetzt die Bayern Deutscher Meister werden, sind wir auf jeden Fall im internationalen Geschäft – auch wenn wir das Finale in Berlin am 26. Mai verlieren sollten." Diese „egoistische Rechnung", so Uerdingens Libero Friedhelm Funkel, ist verständlich und drängt sich geradezu auf. „Davon durften wir im letzten Sommer noch nicht einmal träumen", meinte Feldkamp angesichts dieser Konstellation.

Auch die Außenseiter-Position im Berliner Olympiastadion kommt den Uerdingern, die in der Bundesliga zu den Überraschungsteams zählen, durchaus gelegen. „Zuletzt mußten wir gegen die Bayern in der Bundesliga zwar zweimal Niederlagen hinnehmen, trotzdem sahen wir dabei nicht schlecht aus", gab sich Friedhelm Funkel für das Finale gedämpft optimistisch. Und weiter: „Wenn wir ein Quentchen Glück haben, kann die Sensation gelingen." Verlieren möchte Trainer Feldkamp das Finale unter keinen Umständen. Denn die 1:3-Niederlage vor vier Jahren in Stuttgart gegen Eintracht Frankfurt, als er mit dem 1. FC Kaiserslautern zum ersten Mal in seiner Trainer-Laufbahn ein deutsches Endspiel erreichte, ärgert ihn immer noch.

Ins Halbfinale gegen den Pokalschreck Saarbrücken gingen die Uerdinger eigentlich mit unguten Gefühlen, denn mit Nationalspieler Mathias Herget fiel einer ihrer wichtigsten Spieler aus. Herget klagte über Fieber. Es bestand der Verdacht, daß er sich bei seiner einjährigen Tochter und seiner Frau, die beide an Windpocken erkrankt sind, angesteckt hat. Zudem machte ihm eine *Zahn-Entzündung* zu schaffen. In Saarbrücken wurde er von Friedhelm Funkel als Libero vertreten. Nach 12 Minuten kam es für den Bundesligaklub noch dicker. Der kopfballstarke Wolfgang Funkel war nach einem Zweikampf mit Guido Szesni mehrere Minuten bewußtlos und mußte mit der Trage vom Platz gebracht werden. Im Krankenhaus wurde eine Gehirnerschütterung festgestellt. Wolfgang Funkel trat die Heimreise mit dem Krankenwagen an und muß bis heute im Bett liegen bleiben.

Karl-Heinz Feldkamp zeigte sich deshalb besonders stolz: „Toll, wie meine Mannschaft diese Handicaps weggesteckt hat." Tragisch war dagegen die zweite gelbe Karte für Dietmar Klinger, der damit im Finale gesperrt ist. Weinend verließ Klinger das Ludwigsparkstadion. Friedhelm Funkel: „Dieses schlimme Gefühl kann niemand nachvollziehen."

„Das Berlin-Ticket muß ich jetzt leider wieder abbestellen", meinte Saarlands künftiger Ministerpräsident Oskar Lafontaine. Trainer Uwe Klimaschefski hatte das Pokalthema ebenfalls schnell abgehakt: „Uns ist die *Meisterschaft* jedenfalls wichtiger." Jetzt nimmt man es ihm ab.

Europacup im Fernsehen

DW. **München**

Beim Pokal-Halbfinale zwischen München und Gladbach mußten die Fußball-Fans bis zum Spieltag warten, ehe eine Fernseh-Live-Übertragung garantiert war. Vor dem Europapokal-Halbfinalspiel der Bayern gegen den FC Everton können sich die Fans schon heute auf eine Übertragung (ARD) am Mittwoch ab 20.10 Uhr freuen, da Bayern-Manager Uli Hoeneß mit einem ausverkauften Olympiastadion rechnet. Nach der Einnahme von 400 000 Mark netto aus dem deutschen Pokal erwarten die Münchner nun eine Einnahme von rund zwei Millionen Mark brutto.

Angesichts des Geldregens winkt den Spielern nach den 8000 Mark für den erneuten Einzug ins Pokal-Endspiel für das Erreichen des Europacup-Endspiels am 15. Mai in Rotterdam eine weitere 12 000-Mark-Prämie. Vor dem ersten Spiel gegen die Engländer im Wettbewerb der Pokalsieger beklagt Trainer Udo Lattek große Personalsorgen: „Es ist mir schleierhaft, wie ich bei all unseren Schein- und Halbtoten eine Mannschaft zusammenbekommen soll."

Mit Wolfgang Dremmler, Norbert Eder und Holger Willmer, die alle an Zerrungen laborieren, würden vorwiegend Abwehrspieler ausfallen. Dagegen haben sich am Ostermontag Nationalspieler Lothar Matthäus und Dieter Hoeneß wieder gesund gemeldet. Außerdem kann Udo Lattek auch wieder mit Reinhold Mathy rechnen, der wegen Waden-Beschwerden gegen Gladbach auf der Tribüne saß. Die Probleme mit Mathy, der im Stadion in Tränen ausbrach, will Manager Hoeneß in einem Gespräch in dieser Woche bereinigen.

Der FC Everton kommt gut gerüstet nach München. Der Verein aus einem Vorort von Liverpool ist noch in drei Wettbewerben vertreten und zählt überall zu den Favoriten.

TENNIS / Verletzter Connors trat zum Finale gegen McEnroe nicht an

Lendl siegte in Monaco: „Das tut gut"

sid/dpa, **Monte Carlo**

Mit seinem 15. Aufschlag-As setzte der 25 Jahre alte Ostrauer Ivan Lendl den Schlußpunkt. Zum Auftakt der europäischen Sandplatzsaison besiegte Lendl, Nummer drei der Tennis-Weltrangliste, im feudalen „Monte Carlo Country Club" den fünf Jahre jüngeren Schweden Mats Wilander mit 6:1, 6:3, 4:6, 6:4.

„Das tut gut", kommentierte der Tschechoslowake kurz, der zuvor im Halbfinale auch Vorjahrssieger Henrik Sundström in einem mehr als vierstündigen Marathon-Match mit 4:6, 7:6, 7:6 aus dem Rennen geworfen hatte. Mit der späten Revanche für die schmerzenden Niederlagen beim letztjährigen Daviscup-Halbfinale gegen beide Schweden bestätigte Lendl bei der Generalprobe für die heute in Dallas/Texas beginnende 15. WCT-Weltmeisterschaft seine derzeit glänzende Form.

Sehr unwahrscheinlich ist, daß Jimmy Connors heute in Dallas an den Start gehen kann. Sollte der Amerikaner ausfallen, rückt als 13. der Punktwertung Juan Aguilera (Spanien), internationaler deutscher Meister, nach. Wegen einer Muskelzerrung im Rücken konnte Jimmy Connors gestern zum Finale eines Turniers in Chicago gegen John McEnroe, der damit die Siegprämie von 50 000 Dollar kampflos kassieren konnte, nicht antreten. „Man ist eben nicht mehr der Jüngste", meinte Connors lakonisch, „ich habe noch niemals kampflos verloren, aber es gibt für alles eben ein erstes Mal. Es wäre unfair mir selbst und den Fans gegenüber gewesen, wenn ich doch angetreten wäre." Mit Blick auf seine lange Karriere stellte Connors fest: „Ich spiele schon sehr lange, vielleicht bin ich zu alt." Statt des Finals bestritt John McEnroe einen Schaukampf gegen den Kalifornier Eliot Teltscher und gewann mit 8:6.

Keine vier Monate nach dem Gewinn des Davispokals gegen die Amerikaner hängt in Schwedens Mannschaft der Haussegen schief. Die *Schweden müssen vom 19. bis 21.*



Nach dem Sieg und an der Seite von Prinzessin Caroline lacht sogar der sonst so ernste Ivan Lendl.

FOTO: AP

April in Santiago gegen Chile beim verlegten Daviscup-Spiel ohne ihre Besten Mats Wilander und Anders Jarryd auskommen. Erfolgstrainer John-Anders Sjögren hat sogar inzwischen seinen Rücktritt erklärt.

Streitpunkt ist die Weigerung des Verbandes, die Daviscup-Spieler für die Einsätze zu honorieren. „Der schwedische Tennis-Verband hat in den letzten Jahren den Daviscup falsch behandelt. Dies ist um so bedauerlicher, da wir so prächtige Spieler haben, mit denen es Probleme eigentlich nicht geben sollte", gab der Trainer als Begründung für seinen Rücktritt an. Aus diesem Grund ziehen es Wilander und Jarryd auch vor, statt in Santiago beim Turnier in Atlanta anzutreten. Dort gibt es insgesamt 300 000 Dollar zu verdienen.

Nach nur 145 Minuten Tennis beim Einladungsturnier in Palm Beach Gardens (Florida) war Chris Evert-Lloyd (USA), die im Endspiel Hana Mandlikova (CSSR) 6:3, 6:3 besiegte, *um 100 000 Dollar reicher.*

GALOPP / Favorit Wilder Kaiser im Großen Preis von Karlshorst besiegt

Stragon bestätigte Ehrung von 1984

*KLAUS GÖNTZSCHE, **Bremen***

Den fünfjährigen Wallach Stragon wählte die Fachpresse 1984 zum Hindernis-Galopper des Jahres. Aber es war allen Experten klar, eigentlich bedeutete diese Wahl nur eine Verlegenheit. Stragon kam zu dem Titel, weil es im Hindernissport hierzulande besonders 1984 wenig gute Pferde gab. Vor dem Großen Preis von Karlshorst am Karfreitag in Bremen wurde Stragon geehrt und gewann anschließend überraschend das Rennen und die für die gezeigte Leistung relativ geringe Summe von 13 000 Mark für seine Hamburger Besitzerin Margrit Wetzel.

Zugetraut hat man diesen beachtlichen Erfolg dem Wallach nicht, selbst sein Trainer Adolf Wöhler zweifelte vorher: „Eigentlich kommt das Rennen für ihn noch zu früh. Außerdem soll Wilder Kaiser unschlagbar sein." Jener Wilder Kaiser mußte sich aber mit zwei Längen Rückstand Stragon mit Stefan Wegner im Sattel geschlagen geben. Wegner gelang es, alle drei Hindernisrennen des Tages zu gewinnen. Er wird in dieser Woche Deutschland bei der Weltmeisterschaft der Hindernisreiter im englischen Cheltenham vertreten.

Wilder Kaiser trat als 20:10-Favorit an, ging wie üblich früh nach vorne, war aber schon relativ zeitig geschlagen. Sein Trainer Norbert Sauer: „Möglicherweise lag es am milden Klima." Wilder Kaiser wurde kürzlich nach einer neuen Methode an der *Luftröhre operativ behandelt. Jockey Rainer Ording,* der den etatmäßigen Reiter Rainer Ulrich vertrat (er hatte sich zum 14. Mal bei einem Sturz das Schlüsselbein gebrochen): „Wilder Kaiser hat noch zwei Stunden nach dem Rennen geschnauft."

Sechster im ersten großen Jagdrennen der Turf-Saison 1985 wurde Trupper. 17 Rennen hat der Wallach von Fußball-Nationalspieler Klaus Allofs zwar schon gewonnen, aber in Bremen startete er erstmals gegen die Elite der Jagdpferde. Wettumsatz in Bremen nach zehn Rennen: 587 160 Mark.

*

Über 900 000 Mark Wettumsatz bilanzierte man am Sonntag nach zehn Rennen in Frankfurt am Main, wo sich die neue Tribüne immer mehr als Umsatzgarant erweist. Im Hauptrennen erreichte der Hengst Liliom aus dem Gestüt Schlenderhan mit Jockey Andres Tylicki zwar als erster das Ziel, wurde dann aber zugunsten der 216:10-Außenseiterin Rose Amore mit Alan Sofley disqualifiziert. Ausgelöst hatte die Behinderung der zunächst an der Spitze liegende Sarazene aus dem Gestüt Schlenderhan. Er brach Jockey Siggi Klein unter der Peitsche weg, Schlenderhaner behinderten sich so gewissermaßen gegenseitig.

Der Neusser Sonntag-Renntag brachte nach acht Rennen einen Wettumsatz von 618 697 Mark, im Gegensatz zu Frankfurt gingen hier die Besucher nach dem Einsetzen des *eens scharenweise nach Hause.*

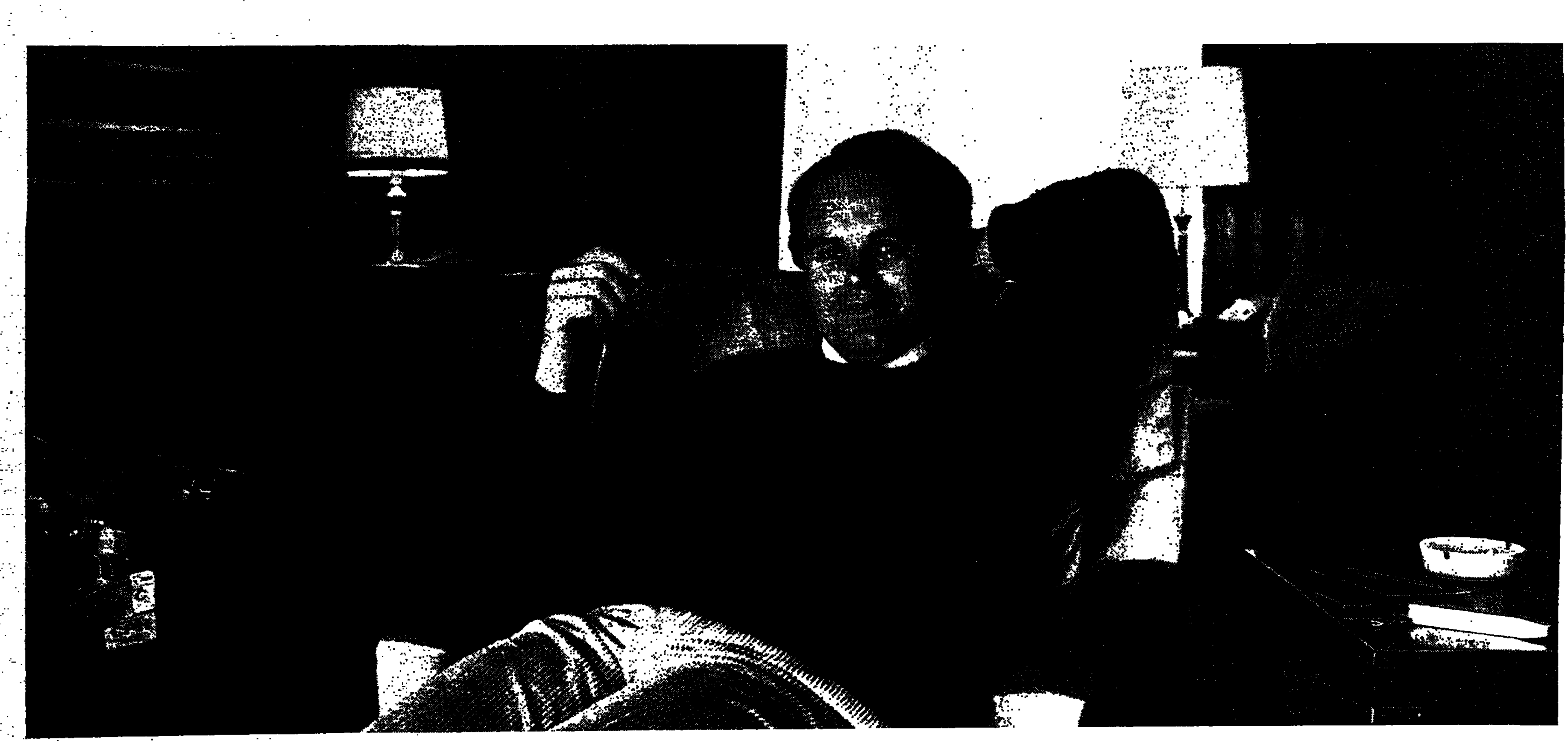
Jahrelang waren die Pferde des Kölner Unternehmers Karl-Heinz Münchow (62) bei Championtrainer Heinz Jentzsch untergebracht. Der Münchow-Rennstall feierte große Erfolge. Vor einigen Jahren machte sich Münchow, Ehemann der Schlagersängerin Margot Eskens, selbständig. Er probierte zahlreiche Trainer und *Jockeys aus, gründete* ein eigenes Gestüt mit Filiale. Die Filiale in Bergheim-Zieverich auf dem Gelände des ehemaligen Gestüts Erftal hat er längst wieder aufgegeben, jetzt zieht er auch aus dem Gestütsgelände des Schlosses Frens in Bergheim-Quadrath aus. Münchow hat ein Gutachten erstellen lassen, das eine für die Vollblutzucht unerträglich hohe *Bleiverseuchung* der Weiden im Erftland ergab. Seinen Zuchtbestand will Münchow auf mehrere deutsche Gestüte aufteilen.

*

Paul Märzheuser, jahrelang Präsident des Fußball-Klubs MSV Duisburg, engagiert sich immer stärker im Turf. Der Vizepräsident des Mülheimer Rennvereins Raffelberg steigt jetzt auch in die Besitzergemeinschaft des Gestüts Auenquelle ein. Der gewiefte Gestütsbesitzer Karl-Dieter Ellerbracke (40) züchtet auf dem Gelände einer alten Dorfschule im Flecken Rödinghausen bei Melle seit zehn Jahren Vollblutpferde und verkauft neuerdings die Pferde jahrgangsweise an zahlungskräftige Interessenten.

هكذا من الاصل

„Wohin ich auch reise – gegen alle wichtigen Risiken bin ich automatisch versichert".



Carl M. Govers, Geschäftsführer.

„Meine Reisen bereite ich präzise vor. Nur um die Versicherung kümmere ich mich nicht – das überlasse ich dem Diners Club."

Wenn Sie mit der Diners Club-Karte Ihr Flugticket bezahlen, einen Mietwagen buchen oder ein Hotelzimmer reservieren, sind die wichtigsten Risiken für die gesamte Reise automatisch abgedeckt: Reiseunfälle bis 300.000 DM, Verkehrsmittel-Unfälle bis 500.000 DM und Haftpflichtschäden bis 2 Millionen DM. Vom Augenblick, in dem Sie das Haus verlassen, bis zur Ihrer Rückkehr. Dieser Schutz – durch die Leipziger Allgemeine Versicherung – ist Bestandteil der Diners Club-Service-Leistungen und im Jahresbeitrag enthalten.

Die Diners Club-Karte ist mehr als nur ein Zahlungsmittel, das Sie von Bargeld, Devisen und Schecks unabhängig macht. Wir beraten Sie gern – rufen Sie uns an (069) 1539-1 oder schreiben Sie uns: Diners Club Deutschland GmbH, Postfach 4445, 6000 Frankfurt 1.



MOTORSPORT / Sieg von McLaren-Porsche im ersten Formel-I-Rennen der Saison – Eklat im Tyrrell-Team – Safari-Rallye: Opel im Pech

Alain Prost: „Wir sind noch das Superteam“

sid/dpa. **Rio de Janeiro**

Gleich das erste Rennen in dieser Saison in Rio de Janeiro machte den Trend deutlich: Die Formel 1 steht wieder vor einem McLaren-Porsche-Jahr. Die Jäger, die endlich in die Position der Gejagten rücken wollten, müssen sich damit vertraut machen, daß sie in ihrer angestammten Rolle noch lange verweilen müssen. Beim ersten von 16 Weltmeisterschaftsläufen setzte das Team mit den rot-weißen Rennern fort, was seit acht Monaten, genau seit dem 22. Juli 1984, ohne Unterbrechung gilt: Sie kommen, sie sehen, sie siegen.

Der 36 Jahre alte Weltmeister Niki Lauda aus Österreich startete zwar mit einem Ausfall, aber der 30 Jahre alte Vize-Weltmeister Alain Prost (Frankreich) gewann zum dritten Mal nach 1982 die Hitzeschlacht auf dem Jacarepagua-Kurs bei Rio de Janeiro. Als der Sieges-Champagner verspritzt war, faßte Prost (17. Sieg im 75. WM-Rennen) mit einem Satz das zusammen, was viele Konkurrenten im Laufe der Winterpause bezweifelt hatten: „Wir sind noch das Superteam.“ Und weiter: „Langsam gewöhne ich mich an das Siegen.“ Selbstverständlich hofft er jetzt wieder auf den Titel, den ihm Lauda im Vorjahr im letzten Rennen in Estoril (Portugal) noch wegschnappte.

Im stallinternen McLaren-Kampf steht es 1:0 für Prost, denn der Weltmeister fiel, in dritter Position hinter Prost und Alboreto liegend, wegen eines Elektronik-Defektes aus. Lauda: „Der Wagen-Computer blockierte den Motor. Es war unmöglich, noch weiterzufahren.“ Der McLaren-Direktor Brown dämpfte dann auch die Erwartungen gleich mit den Worten: „Trotz allem: Wir werden es nicht so leicht haben wie im letzten Jahr.“ Der Porsche-Konstrukteur Hans Metzger dagegen schien sich seiner Sache sehr sicher zu sein: Er blieb in Deutschland und sah sich das Rennen im Fernsehen an.

Die Vorstellung der 900 PS starken McLaren-Porsche vor 100 000 Zuschauern besaß tatsächlich Seltenheitswert: Mit brandneuen Fahrzeugen gestartet, die im Gegensatz zum übrigen Feld kaum ausgetestet waren, ein zeitweiliger Vorsprung von Prost im Rennen von fast 30 Sekunden, außer dem zweitplazierten Italiener Michele Alboreto (Ferrari) alle Fahrer mindestens einmal überrundet. Prost: „Je länger das Rennen dauerte, desto besser wurde mein Wagen.“ Und das, „obwohl Ferrari unseren technischen Vorsprung im Vergleich zum letzten Jahr deutlich verringert hat.“

Damit war das Wesentliche dieses Rennens auch schon gesagt. Denn die restlichen Erfolgskomponenten gehörten zum kleinen Einmaleins des Grand-Prix-Routiniers Alain Prost. Erstens: „Ich habe sehr harte Reifen aufziehen lassen.“ Eine richtige Entscheidung, denn Bodentemperaturen von 60 Grad Celsius lösten die Pneus der weicher bestückten Konkurrenten schneller auf. Zweitens: „Ich habe auf Alboretos Fehler gewartet.“ Was in der 17. von 61 Runden passierte, als Alboreto sich verschaltete und Prost, von Rang sechs gestartet, die Führung übernahm. Drittens: „Zum Schluß habe ich mich darauf beschränkt, das Rennen nur noch zu kontrollieren.“ Logisch, denn nach seiner Aufholjagd mußte er Benzin sparen, da die Tanks nach dem Verbot, tiefgekühlten Sprit zu verwenden, nur noch 220 Liter fassen.

Unter dem Eindruck dieser souveränen Leistung geriet alles andere zur Nebensache. Etwa die, daß den französischen Formel-1-Fahrern eine erdrückende Dominanz gelang. Fünf von ihnen plazierten sich unter den ersten acht. Oder daß die Mitfavoriten Brabham-BMW und Williams-Honda ein schwarzes Wochenende erlebten. Bei Brabham gab es sogar Ärger an den Boxen. Der zweimalige Weltmeister Nelson Piquet zu seinem Ausfall: „Probleme an der Aufhängung“. Teamchef Bernie Ecclestone war da ganz anderer Auffassung: „Sie war perfekt, und es gab auch sonst keine mechanischen Fehler. Piquet selbst hat einen Fahrfehler gemacht.“ Probleme hatte auch der Waiblinger Manfred Winkelhock, der sein Debüt am Steuer des neuen RAM mit einem Hart-Turbo gab. Die technischen Probleme aus dem Training lösten sich auch nicht im Rennen. Winkelhock wurde mit vier Runden Rückstand 13. und Letzter des Auftakt-Rennens. Winkelhock: „Mein Motor ist nicht gut gelaufen. Ich hatte Probleme mit dem Vollgas. Der Wagen fing an zu zittern.“

Stefan Bellofs Manager Willi Maurer: „Das ist eine glasklare Erpressung“

KLAUS BLUME, **Bonn**

Anstelle des Gießeners Stefan Bellof saß am Ostersonntag beim ersten Formel-1-Weltmeisterschaftslauf der diesjährigen Saison der Schwede Stefan Johansson im Tyrrell-Ford. Es habe Meinungsverschiedenheiten zwischen Ken Tyrrell und Bellof wegen dessen Werbeverträgen und der entsprechenden Sticker am Fahrer-Overall gegeben, meldeten die Nachrichtenagenturen aus Brasilien.

Stefan Bellof schildert im Gespräch mit der WELT den Vorgang in Rio de Janeiro: „Ich gab Ken Tyrrell die Aktennotiz eines Telex der Agentur Prestige Promotion in Monaco, eine Fotokopie meiner Lizenz, meinen Führerschein. Das war, bevor ich am Freitagvormittag um neun Uhr zum Wiegen ging. Ich hatte alles für das Formel-1-Training vorbereitet, den Helm, die Handschuhe. Zwanzig Minuten vor Trainingsbeginn, als ich mit einem Freund an der Streckenbegrenzung stand, kam Tyrrell zu mir, schob mich etwas zur Seite und sagte: ‚Ich habe dich für dieses Rennen suspendiert.‘ Ich dachte, ich hab' nicht recht gehört oder mein Englisch hätte nachgelassen und hab' deshalb noch mal nachgefragt. Da hat er gesagt: ‚Ja, ich suspendiere dich, aber ich möchte weiterhin mit dir zusammenarbeiten.‘“

Ursache war jene Aktennotiz, die Bellof zum Gegenzeichnen durch Ken Tyrrell mit nach Rio de Janeiro gebracht hatte. Inhalt: Tyrrell möchte doch bitte das noch immer ausstehende Preisgeld für 1984 und die ebenfalls noch nicht gezahlte erste Rate des Gehaltes für 1985 überweisen. Außerdem stand darin zu lesen, daß Bellof auf seinem Overall die Werbesticker der Firmen Maredo und Boss trage, so, wie man es mit Tyrrell zuvor in drei langen Gesprächen vereinbart hatte.

Davon wollte Tyrrell nun offenbar nichts mehr wissen. Er sagte Bellof, er wolle statt dessen in Höhe der Schultern die Aufkleber „Ken-Tyrrell-Racing-Team“ und die einiger kleinerer Tyrrell-Sponsoren sehen.

Mehr als überrascht waren Stefan Bellof und dessen Manager Willi Maurer, Chef der Prestige Promotion in Monaco, als sie von folgendem Vorgang erfuhren: Nachdem Tyrrell Bellof verboten hatte, auf dem Rücken seines Overalls den Schriftzug des Bellof-Vertragspartners Marlboro zu tragen, telefonierte Ken Tyrrell anschließend mit den Marlboro-Managern. Tyrrell bot dem Tabakkonzern die Werbung auf dem Overall eines Tyrrell-Fahrers an, wenn er, Ken Tyrrell, ebenfalls dafür Geld bekäme – und nicht nur der Fahrer. Als Stefan Johansson dann in Rio ins Cockpit



Ungewisse Zukunft: Stefan Bellof aus Gießen. FOTO: BAADER

des Tyrrell-Autos kletterte, das ursprünglich für Bellof reserviert war, prangte auf dessen Overall in großen Lettern der Schriftzug Marlboro ...

Willi Maurer zur WELT: „Wenn Tyrrell meint, er kann Stefan Bellof erpressen, und für mich war das eine glasklare Erpressung, dann irrt er sich. Bellof ist Welt- und deutscher Meister, und er muß sich so etwas nicht gefallen lassen. Der Overall gehört nicht der Firma Tyrrell, sondern der Prestige Promotion in Monaco, und das seit fünf Jahren. Wir haben mit Ken Tyrrell vereinbart, wenn er zwei Großsponsoren bringt, kommen deren Werbeaufkleber ebenfalls auf den Bellof-Overall. Von der Agentur sind bereits vier Werbesticker drauf. Das alles ist schriftlich im Vertrag festgelegt. Und Vertrag ist Vertrag, daran sollten sich auch die Teamchefs in der Formel 1 einmal gewöhnen.“ Über seinen Vertragspartner Ken Tyrrell sagt Bellof: „Der tut oft so, als könne er sich anderntags nicht mehr daran erinnern, was am Vortage vereinbart worden ist. Deshalb hat Herr Maurer gesagt: ‚Jetzt fixieren wir alles nur noch schriftlich.‘“

Was sich um Stefan Bellof derzeit abspielt, ist freilich so neu nicht, und es ist für die Formel 1 längst branchenspezifisch geworden – sowohl das Gerangel um ausstehende Fahrergehälter wie auch der Kampf um die Werbepfründe der Sponsoren. Als Weltmeister Niki Lauda noch für Ferrari fuhr, ließ er sich anfangs von Enzo Ferrari stets einschüchtern. Doch später, wenn der alte Herr lospolterte und Lauda dabei sogar einen Judas hieß, saß der nur staunend mit offenem Mund da und dachte, nach eigenen Worten: Mein Gott, jetzt hat er wieder ein Rad ab.

Aber so lustig geht es in der Formel 1 eigentlich gar nicht zu, in der schließlich Millionen bewegt werden. Denn für mittel- und unterklassige Fahrer ist es üblich, daß sie Sponsorengeld mitbringen, um auf diese Weise einen Arbeitsplatz in der höchsten Motorsportklasse zu ergattern. Wenn der Betrag stimmt, scheint dabei die fahrerische Qualifikation oft zweitrangig. Beim Spitzenteam Brabham-BMW ist es zum Beispiel für 1985 zu einer Geld-Ehe mit dem recht unbekannten französischen Fahrer François Hesnault gekommen. Ein Brabham-Teammitglied: „Da hätte man auch wieder Riccardo Zunino holen können.“ Zunino konnte eher schlecht als recht Auto fahren.

Als sich die französischen Teams einst für den Bad Dürkheimer Fahrer Jochen Mass interessierten, scheiterte ein Vertrag am Widerspruch der Sponsoren. Mass, so die Werbefachleute, hätte sogar Weltmeister werden können, es hätte ihm nichts genutzt. Denn mit der Werbefigur Mass hätte man keine einzige filterlose Zigarette mehr als bisher verkaufen können. Willi Maurer zu den brancheninternen Formel-1-Krächen: „Wenn ich sehe, wie Winkelhock sich mit Günter Schmid immer noch ums Gehalt streitet, dann kann doch ein Fahrer nur froh sein, wenn er von einer Agentur gut vertreten wird.“

So werden Maurer und Bellof in dieser Woche mit Tyrrell sprechen. Maurer: „Es geht nur mit Tyrrell weiter, wenn er zum Vertrag steht und sich bei Bellof für den Vorgang in Rio entschuldigt. Ansonsten ziehen wir die Konsequenzen.“

Weber hatte im Ziel Tränen in den Augen

sid, **Nairobi**

Die Gesichter im Opel-Team wurden lang und länger, der bereitgestellte Champagner wurde warm, die deutschen Schlachtenbummler rollten enttäuscht ihre Fahnen ein. Den Sieg vor den müden Augen, scheiterten Erwin Weber aus Neufahrn und sein Ludwigshafener Beifahrer Gunter Wanger mit einem defekten Zylinderkopf ihres 275 PS starken Manta noch 350 km vor dem Ziel der 5190 km langen Safari-Rallye in Kenia.

Platz eins ging statt dessen an den 26 Jahre alten Finnen Juha Kankkunen, der wie Weber seine erste Safari-Rallye bestritt, und seinen schottischen Beifahrer Fred Gallagher auf einem 360 PS starken Toyota Celica Turbo. Zweite in diesem vierten WM-Lauf wurden der schwedische Ex-Weltmeister und Vorjahressieger Björn Waldegaard und sein Landsmann Bosse Thorszelius auf einem weiteren Toyota mit 35 Minuten Rückstand. Platz drei ging an die Kenianer Mike Kirkland und Anton Levitan auf Nissan 240 RS, die wenige Kilometer vor dem Ziel unbeschadet einen Überschlag überstanden.

Der 39 Jahre alte Waldegaard, sportlicher Ziehvater Kankkunens, sorgte beim zweiten Toyota-Sieg für den ersten Doppelerfolg der japanischen Firma in der Safari-Rallye. Kankkunen selbst hatte vor dem Start zur dritten und letzten Etappe noch befürchtet: „Solange Daddy noch im Rennen ist, kann ich hier nicht gewinnen.“ Waldegaard gab sich gönnerhaft: „Der junge Kankkunen ist noch so schlecht bezahlt, der kann das Preisgeld gut gebrauchen.“

Während auf der Zielrampe in Nairobi bereits der Sieger-Champagner in Strömen floß, quälte Erwin Weber sich und sein angeschlagenes Auto über die letzten Kilometer. Nachdem auch er letztlich Nairobi erreicht hatte, standen Weber, dem während seines sechswöchigen Afrika-Trainings ein rotblonder Vollbart gewachsen war, die Tränen in den rotgeränderten Augen. „Vor Kankkunens Attacken habe ich mich am meisten gefürchtet“, sagte er verschwitzt und von Erschöpfung gezeichnet.

Bedrohliche Motorgeräusche hatten schon vor dem Ausfall stark an seinen Nerven gezehrt. Fast zweieinhalb Stunden hatte ihn der Defekt an seinem Manta gekostet, ihn hoffnungslos abgeschlagen zurückgeworfen. Mit den letzten Reserven, die Mensch und Maschine noch hatten, rettete Weber sein angeschlagenes Auto wenigstens noch ins Ziel.

Auch dem Finnen Aaltonen stand die Enttäuschung wie eingemeißelt in die versteinerten Gesichtszüge geschrieben. Nachdem er sechsmal Zweiter geworden war, schien es diesmal endlich mit dem Sieg zu klappen, ehe die Kupplung an seinem Opel-Manta den Dienst versagte und den Altmeister noch auf Platz vier zurückwarf.

Doch Aaltonen fand seinen Humor schnell wieder. „Es wird allmählich Zeit, daß ich hier gewinne, meine Fans werden schon müde“, flachste er. Nachdem er acht Minuten Vorsprung vor Weber hatte, kündigte der immer wieder aufheulende Motor den drohenden Kupplungsinfarkt an. Coca-Cola, ein bewährt klebriges Safari-Hausmittel, geeignet vor allem, um an den rutschenden Belägen wieder Kraftschluß herzustellen, half dem Rallye-Veteranen auch nicht.

Dabei hatte es lange Zeit danach ausgesehen, als ob Opel als einziges der sechs angetretenen großen Werkteams ungerupft über die Runden kommen sollte. „Wir mußten nur ein paarmal die Keilriemen erneuern, einmal haben wir an Aaltonens Wagen die Bremszangen gewechselt. Aber auch nur, weil die Fahrer schon die Flöhe husten hörten“, berichtete Opel-Sportmanager Helmut Bein. Anders dagegen bei den Favoriten. Audi verlor beide Werkswagen schon auf der ersten Etappe durch mehrere Schäden an den neuen Sechsgang-Getrieben. Lancia verlor alle drei eingesetzten Wagen mit unterschiedlichen Defekten. Peugeot schließlich brachte als einzigen von drei gestarteten Wagen den des Finnen Timo Salonen angeschlagen und mit Hängen und Würgen ins Ziel.

Mit dem siebten Platz baute Salonen seine Führung in der Fahrer-WM auf 48 Zähler aus. Er liegt vor seinem Landsmann und Teamgefährten Ari Vatanen (ausgefallen/40) und dem Schweden Stig Blomqvist auf Audi (ausgefallen/35). In der Marken-WM führt Peugeot jetzt mit 60 Zählern vor Audi mit 46 und Toyota mit 28.

NACHRICHTEN

Holmes gegen Spinks?

Easton (dpa) – Larry Holmes, 35 Jahre alter Box-Weltmeister im Schwergewicht, wird seinen Titel möglicherweise gegen seinen amerikanischen Landsmann Michael Spinks verteidigen, den Weltmeister im Halbschwergewicht. Holmes' Manager Dick Lovell bestätigte in Easton (USA) entsprechende Verhandlungen.

Coetzee tritt zurück

Johannisburg (sid) – Der Südafrikaner Gerrie Coetzee, ehemaliger Weltmeister im Schwergewicht (Version WBA), hat in Johannisburg seinen Rücktritt erklärt. Coetzee hatte seinen Titel im Dezember an den Amerikaner Greg Page verloren.

Leiss nach Norwegen

Göteborg (dpa) – Der ehemalige Tischtennis-Bundestrainer Jochen Leiss wird vom 1. Januar 1986 an Generalsekretär des Norwegischen Tischtennis-Verbandes. In seiner aktiven Zeit war Leiss neunmal deutscher Meister und zweimal Vize-Europameister.

Turnmeister Aquilar

Zalaegerszeg (dpa) – Der Hannoveraner Andreas Aquilar gewann bei den Internationalen ungarischen Turnmeisterschaften in Zalaegerszeg den Wettbewerb an den Ringen vor dem Sowjetrussen Karikow.

Toter nach Krawallen

Buenos Aires (dpa) – Bei Ausschreitungen während des argentinischen Fußball-Meisterschaftsspiels Boca Juniors – Independiente in Buenos Aires ist ein Jugendlicher ums Leben gekommen. Mindestens 50 Personen wurden zum Teil schwer verletzt, darunter fünf Polizisten. Das Spiel wurde abgebrochen.

UdSSR qualifiziert

Buenos Aires (sid) – Die Frauen-Hockey-Nationalmannschaft der UdSSR gewann in Buenos Aires das 2. Intercontinental-Cup-Turnier mit einem 3:2-Finalsieg über Argentinien. Neben diesen beiden Teams qualifizierte sich Südkorea als Dritter für die Weltmeisterschaft 1986.

Oxford vor Cambridge

London (sid) – Der Achter der Universität Oxford gewann zum zehnten Mal in Folge das traditionelle Ruder-Duell auf der Themse gegen die Universität Cambridge. Für Oxford war es in der 157jährigen Geschichte des Wettkampfes der 62. Sieg. Cambridge, das erstmals eine Frau am Steuer einsetzte, hat bisher 68mal gewonnen. Einmal gab es ein totes Rennen.

Stuck vor Mass

Nürburgring (dpa) – Hans-Joachim Stuck (Grainau) gewann auf Porsche 956 das in zwei Läufen ausgetragene Auftaktrennen um die neugeschaffene internationale deutsche Sportwagen-Meisterschaft. Zweiter wurde Jochen Mass (Monaco), ebenfalls auf Porsche.

Knipping Dritte

Los Angeles (sid) – Die 23jährige Heidelbergerin Angelika Knipping, die in den USA studiert, belegte bei den amerikanischen Hallen-Schwimm-Meisterschaften in Los Angeles (25-Yards-Bahn) Platz drei über 100 y Brust in 1:03,44 Minuten.

Elezovic nach Berlin

Berlin (dpa) – Der Handball-Bundesliga-Klub Reinickendorfer Füchse hat den 28jährigen Jovica Elezovic verpflichtet, der mit der jugoslawischen Mannschaft Olympiasieger von Los Angeles wurde. Berlins Rückraumspieler Vladimir Vukoje kehrt dagegen in seine jugoslawische Heimat zurück.

Weller gegen Geoffroy

Düsseldorf (sid) – Der neue offizielle Herausforderer von Box-Europameister René Weller (Pforzheim) heißt Frédéric Geoffroy. Die Europäische Box-Union benannte den französischen Leichtgewichtsmeister, nachdem der Italiener Sebastiano Sotgia von der Medizinischen Kommission seines Verbandes für drei Monate gesperrt worden war. Sotgia sollte am 26. April in Frankfurt gegen Weller antreten.

Sieg für Ovett

Vigevano (dpa) – Steve Ovett, britischer Leichtathletik-Weltrekordhalter über 1500 Meter, gewann ein Rennen über sieben Kilometer im italienischen Vigevano vor dem Italiener Francesco Panetta. Es war Ovetts erster Wettkampf nach den Olympischen Spielen von Los Angeles, wo er im 1500-Meter-Finale wegen eines Schwächeanfalls aufgegeben hatte.

TISCHTENNIS / Chinesen gewannen bei der WM sechs von sieben Titeln

„Sie sind nicht besser als früher, wir Europäer sind schlechter geworden"

dpa/sid, **Göteborg**

Die Tischtennis-Welt wußte es vorher: Für jeden europäischen Spitzenspieler gibt es in China 100 Kopien. Bei den Weltmeisterschaften in Göteborg nutzten die Männer und Frauen aus China jetzt erneut die Gelegenheit, diese Erkenntnis eindrucksvoll zu belegen. Sie gewannen sechs von sieben möglichen Titeln und stürzten den Rest der Welt in Verzweiflung.

Ein Gefühl der Resignation, der Rat- und Hilflosigkeit angesichts der chinesischen Übermacht machte sich breit. Keineswegs ein neues Gefühl – doch bei dieser Weltmeisterschaft spürte die Konkurrenz erneut deutlich den großen Abstand zu den chinesischen Weltmeistern. „Die Chinesen spielen nicht besser als früher, wir Europäer sind schlechter geworden", sagte der deutsche Bundestrainer Charles Roesch.

Die Ehrfurcht vor den asiatischen Ausnahmekönnern ist mittlerweile so groß, daß Niederlagen chinesischer Spieler von der Konkurrenz bescheiden als großzügige Geschenke gewertet werden. Die Freude über Siege gegen chinesische Spieler hält sich daher in Grenzen.

So auch beim schwedischen Halbfinalsieg im Herren-Doppel. Mikael Appelgren und Ulf Carlsson, die früher für den SSV Reutlingen und den TTC Jülich in der Bundesliga spielten, hatten im Halbfinale die beiden letzten Chinesen Wang Huiyuan und Chen Longcan ausgeschaltet. Doch richtige Freude kam erst auf, nachdem die Schweden auch das Finale gegen Orlowski und Pansky (CSSR) mit 21:15, 22:20 gewonnen hatten.

6700 Zuschauer feierten anschließend die neuen Weltmeister wie Helden. Zwölf Jahre lang hatte Schweden auf einen Weltmeisterschafts-Titel warten müssen, 18 Jahre sogar auf einen Titelgewinn vor eigenem Publikum. Zuletzt war das in Stockholm dem Doppel Hans Alser/Kjell Johansson gelungen, was in Schweden einen Tischtennis-Boom ausgelöst hatte.

Die neue Generation, die sich daraufhin anschickte, die Tischtennis-Welt zu erobern, ist seit Jahren international überaus erfolgreich und wird auf ihrem Siegeszug allein von den Chinesen immer wieder gestoppt. Hinter China aber dominieren eindeutig die Schweden, was sie mit ihrem zweiten Platz in der Mannschaftswertung und dem Sieg im Herren-Doppel erneut bewiesen. Im Einzelwettbewerb konnten sie allerdings die Erwartungen nicht erfüllen. Ex-Europameister Ulf Bengtsson und Jan-Ove Waldner (ATSV Saarbrükcken) schieden bereits früh aus, während sich Mikael Appelgren und Eric Lindh (TuS Bremen-Vahr) erst im Achtelfinale ihren chinesischen Konkurrenten beugen mußten.



Strahlende Chinesen nach Siegen über Landsleute: Die Weltmeister Cao Yanhua (links) und Jiang Jialang. FOTOS: DPA

Alle schwedischen WM-Teilnehmer spielen oder spielten für deutsche Vereine in der Bundesliga, wodurch zwar das allgemeine Bundesliga-Niveau gehoben wird, was auf die Spielstärke der deutschen Spieler aber nur wenig Einfluß hatte. Platz 17 im Mannschaftswettbewerb und das Erreichen des Doppel-Achtelfinales durch Engelbert Hüging (TTC Jülich) und seinen österreichischen Partner Dietmar Palmi waren die besten Ergebnisse. Im Einzel scheiterten Hüging und der deutsche Meister Georg Böhm bereits vor der zweiten Runde, während Ralf Wosik (PSV Düsseldorf) immerhin vor seinem Ausscheiden den ehemaligen Europameister Ulf Bengtsson besiegte.

„Wir müssen einen neuen Spielertypen entwickeln. Einen, der auch das Penholderspiel beherrscht, damit wir zumindest erst einmal das Spiel der Chinesen nachahmen können", forderte Eberhard Schöler, der Sportwart des Deutschen Tischtennis-Bundes (DTTB) in einer abschließenden Bilanz. Er war allein mit den Leistungen von zwei Nachwuchsspielern zufrieden. Der 15jährige Jörg Roßkopf vom Zweitligisten FSV Frankfurt erreichte im Einzel immerhin die dritte Runde, und die 16jährige Exil-Rumänin Olga Nemes, die immer noch auf die Einbürgerung wartet, scheiterte erst im Achtelfinale.

„Immerhin war Olga eine von nur fünf Europäerinnen unter den letzten 16", lobte Damen-Bundestrainer Istvan Korpa und wies damit deutlich auf die Vormachtstellung der Chinesen in den Damen-Wettbewerben hin: Alle acht Chinesinnen erreichten das Achtelfinale. Außerdem gewannen sie alle drei möglichen Titel in den Damen-Wettbewerben sowie den im Mixed und hatten in der 22jährigen Titelverteidigerin Cao Yanhua ihre erfolgreichste Teilnehmerin. Cao Yanhua war bereits von 1979 bis 1983 dreimal Mannschafts-Weltmeisterin, war 1982 Zweite im Einzel und Weltmeisterin im Doppel und gewann jetzt nach 1983 ihren zweiten Titel im Einzel, eine weitere Goldmedaille im Mixed sowie die Silbermedaille im Damen-Doppel.

EISHOCKEY

Kuhl traf zum 1:0, dann folgte die übliche Lehrstunde

dpa, **Rosenheim**

Es war wieder einmal das Altvertraute. Immer wenn eine deutsche Eishockey-Nationalmannschaft gegen den Weltmeister und Olympiasieger UdSSR antreten muß, dann kommt es zur üblichen Lehrstunde. 8:1 (2:1, 2:0, 4:0) hieß es diesmal in Rosenheim für die Sowjets. Die Bilanz weist kühl aus: 55. Niederlage im 55. Spiel. Bundestrainer Xaver Unsinn kam damit in der Vorbereitung auf die Weltmeisterschaft in Prag (Beginn: 17. April) nicht viel weiter.

Es ist und bleibt weiterhin gefährlich, den russischen Bären zu reizen. Nach dem überraschenden 1:0 durch den nervenstarken Marcus Kuhl in der fünften Minute machten die Sowjets sofort Ernst. In regelmäßigen Abständen erzielten sie ihre Tore, ohne selbst in Gefahr zu geraten. Bei den Deutschen kam dann noch das Pech dazu. Erich Kühnhackl, vom EV Landshut zum Schweizer Aufsteiger Olten gewechselt, mußte das Eis in der 35. Minute kopfschüttelnd und mit schmerzverzerrtem Gesicht verlassen. Kühnhackl zog sich im ersten Spiel gegen die Schweden (4:5) eine Schulterverletzung zu. Bundestrainer Xaver Unsinn: „Er hat beim Schuß einfach keine Kraft im Arm." Erich Kühnhackl selbst ist sich noch gar nicht so sicher, ob er in der CSSR bei der WM dabeisein kann. Er sagt: „Die Sache ist schlimmer, als ich dachte." Er will sich in den nächsten Tagen einer besonderen Schonung unterziehen.

Auch Bundestrainer Xaver Unsinn lebt an der Bande gefährlich. Beim Spiel gegen die Schweden wurde er von einem Skandinavier mit dem Schläger unbeabsichtigt am Hals getroffen. Unsinn danach: „Ich muß jetzt Gesichtsschutz und Helm tragen." Hätte er es nur ernst gemeint: In Rosenheim wurde er durch einen Puck am Hinterkopf getroffen und war zu Boden gegangen. Er benötigte Eisbeutel und konnte erst nach zehn Minuten wie gewohnt mit seinem Pepitahut auf dem Kopf die Mannschaft wieder betreuen.

Dafür erhielt Unsinn von Uli Hiemer, einziger deutscher Profi in der nordamerikanischen Liga, eine positive Nachricht. Hiemer wird am Mittwoch oder Donnerstag zum WM-Kader stoßen.

FECHTEN

Eine Schülerin von Pusch wurde Weltmeisterin

dpa, **Arnheim**

Olympiasieger Alexander Pusch war völlig entnervt. „Die letzten zehn Jahre als Fechter waren viel einfacher", sagte der 30 Jahre alte Tauberbischofsheimer. Bei den Junioren-Weltmeisterschaften der Fechter im holländischen Arnheim gewann seine Fechtschülerin Anja Fichtel den Titel im Damenflorett. Im Finale besiegte die 17jährige die Rumänin Beka Lazar nach einem 3:5-Rückstand mit 8:5.

Genau drei Jahrzehnte nach Einführung dieser Nachwuchs-WM konnte damit erstmals eine deutsche Fechterin den Damen-Wettbewerb für sich entscheiden – dem Tauberbischofsheimer Harald Hein war 1970 der bislang einzige Titel-Gewinn im Herrenflorett gelungen.

Für Anja Fichtel war der Sieg die Krönung ihrer bisherigen Erfolge. Zuvor hatte sie bereits den Nachwuchs-Weltcup errungen. Ein Bänderanriß am rechten Fuß hätte um ein Haar die Weltmeisterschafts-Teilnahme gekostet. Erst drei Wochen vor den Titelkämpfen konnte sie das Training wiederaufnehmen – und nur mit einem Zehntelpunkt Vorsprung in der Rangliste vor ihrer Vereinskameradin Susanne Lang konnte sie sich für Arnheim qualifizieren.

Im Schatten der Siegerin stand die zweite Tauberbischofsheimer Finalistin Zita Funkenhauser. Sie vergoß nach ihrer 3:8-Niederlage gegen die Italienerin Francesca Bartolucci viele Tränen. Die 18jährige war mit der Hypothek einer Mannschafts-Olympiasiegerin an den Start gegangen und wurde nur Siebte. „Es war schwer für einen so jungen Menschen, nach dem Olympiasieg das innere und sportliche Gleichgewicht zu halten. Arnheim war vielleicht ein heilsamer Schock für Zita", meinte Erika Dienstl, Vizepräsidentin des Deutschen Fechterbundes.

Am Ende der Weltmeisterschaften hatten die Klingen der deutschen Fechter doch wieder einen guten Klang. Nach dem mißglückten Auftakt der Herrenflorett- und Säbelfechter, die nicht in Medaillen-Nähe kamen, sorgten die Damen und die Degenfechter für den erwarteten Erfolg. Die beiden Tauberbischofsheimer Arnd Schmitt und Reinhard Berger qualifizierten sich für das Degen-Finale der besten acht.

RADSPORT / Klassische Flandernrundfahrt: Schönes Rennen, Tortur oder ein Anachronismus?

Gesichter, grau wie stumpfes Milchglas

KLAUS BLUME, **Meerbeke**

Es war um die Mittagsstunde im westflämischen Kruishoutem, noch bevor es auf Straßen ging, die nicht einmal mehr die Bezeichnung „Notweg" tragen dürften. Vom Meer her heult der Sturm durch die engen Straßen und peitscht den Regen an die geschlossenen Fensterläden. Auf dem Marktplatz beeilen sich die Schausteller, die Taue an Buden und Karussells fester zu zurren. Piet, unser Fahrer, sagt: „Jetzt beginnt das große Massaker". Aus dem Autoradio meldet sich ein Reporter: „Himmel und Erde scheinen eins geworden zu sein, ein Regen, als würde die Welt untergehen."

Drei Stunden zuvor sind in Sint Niklaas 187 Profi-Radrennfahrer aufgebrochen, zur 69. klassischen Flandern-Rundfahrt über 271 Kilometer. Am Nachmittag, gegen halb sechs am Ziel in Meerbeke, sind es nur noch 24. Einer der letzten ist einer der großen Stars, der Ire Sean Kelly. Einer, der nach einem Sturz nicht mehr begreift, ob Tag oder Nacht ist, und taumelnd das Begleitauto erreicht, ist Laurent Fignon, der französische Tour-Sieger. Der junge Belgier Eric Vanderaerden ist nach 18 Kilometern Alleinfahrt der Sieger vor seinem *australischen* Mannschaftskollegen Phil Anderson und dem Holländer Hennie Kuiper. Der Veranstalter, durchnäßt, als habe man ihn aus einer Gracht gefischt, strahlt übers ganze Gesicht: „Ein schönes Rennen, ein richtig schönes Rennen."

Ein schönes Rennen? Die drei Meter breiten, steilen Wege, mit unbehauenen Steinen belegt, stehen unter Wasser. Wer mit dem Fahrrad einen Weg finden will, muß ihn sich auf jenen spitzen, hohen Steinen suchen, die wie ein Riff aus der Flut ragen. Taktik kann keine Rolle mehr spielen, die Fairneß auch nicht. Durchkommen, sich selber der Nächste sein – *das ist die Flandern-Rundfahrt 1985.* Ein schönes Rennen?

Am Taienberg sind die Gesichter der Fahrer grau wie stumpfes Milchglas und die Augen liegen tief in den Höhlen. Einer der Fahrer sitzt inmitten der zum Bach gewordenen Straße im rotbraunen Wasser und hat den Kopf in beide Arme verborgen, kaputt – *ein Häufchen Elend.* Am Straßenrand zeigen sie mit ausgestrecktem Finger auf ihn: Schaut hin, *so sieht einer aus, der vor aller Welt* gedemütigt worden ist.

Ein schönes Rennen? Als vor Jahren eine Reporterin der „New York Times" von diesem Anachronismus berichten wollte, durfte sie es nicht. Frauen sind aus „hygienischen Gründen" als Berichterstatterinnen nicht zugelassen. „Peinlich, aber ein uraltes *belgisches Gesetz*", sagt der Veranstalter. Als letztes Jahr die belgische Judo-Weltmeisterin Ingrid Berghmans als Ehrengast im Auto mitfuhr, brach anschließend ein Proteststurm der flämischen Männervereinigungen los, von Ostende bis Kortrijk. Der Innenminister wird sich hüten, noch mal eine Sondergenehmigung zu erteilen.

Will man den Frauen den Anblick der gedemütigten Mannsbilder am Koppenberg oder an der Mauer von Gerardsbergen ersparen? Der Unfug, der um dieses Rennen mitunter verbreitet wird, kommt ihnen ja doch zu Ohren. Da bringt der deutschsprachige belgische Rundfunk vor dem Rennen *ganz ernsthaft die Nachricht:* „Durch die Reihen der flämischen Fahrer geht ein Unbehagen, denn die *beiden Iren Sean Kelly* und *Stephen* Roche haben zum Zwecke des Sieges in Flandern einen Bund mit dem Teufel geschlossen." Oder: „Der Belgier William Tackaert wird deshalb von den Buchmachern so hoch eingeschätzt, weil er den Winter über täglich einen Hypnotiseur an einem geheimgehaltenen Ort besucht hat. Der *hat aus ihm einen großen Rennfahrer* gemacht." Das erzählt Alfred De-Bruyne, einer der Teamchefs von Panasonic-Raleigh. Doch am Taienberg hilft diese hypnotische Kraft nichts mehr ...

Meerbeke, Ostersonntag, 18 Uhr: In Windeseile sind die Stahlrohrtribü*nen zerlegt und die Absperrgitter* verladen. Es ist wieder Alltag in Flandern, und die belgischen Reporter tippen ihre Heldensagen in die Schreibmaschinen: Eric Vanderaerden, der neue Eddy Merckx. 1969 hat Merckx gewonnen, bei Donnerwetter, Wolkenbruch und Sturm. „Damals", sagt der Veranstalter, „war die*ses Rennen noch viel schöner.*"

VOLLEYBALL / Gute deutsche Leistungen

Platz drei im Spring-Cup

dpa/sid, **Odense/Hiroshima**

Der Deutsche *Volleyball-Verband* (DVV) kann mit dem Abschneiden seiner beiden Nationalmannschaften während der Oster-Feiertage zufrieden sein. Die Herren errangen beim Spring-Cup-Turnier in Dänemark den dritten Platz und fanden damit Anschluß an die besten westeuropäischen Mannschaften. Die international bereits anerkannten Damen verdienten sich beim Japan-Cup den Respekt ihrer asiatischen Gegner. Immerhin gelangen ihnen bei der 2:3-Niederlage gegen Japan die ersten Satzgewinne.

Obwohl die deutsche Mannschaft einschließlich der 0:3-Niederlage gegen China bereits drei Spiele verlor, *zeigte sich Bundestrainer Andrzej* Niemczyk zufrieden: „Wenn man in dem Land, das den Volleyball populär macht, so vorzüglich spielt, weiß man, daß man auf dem richtigen Weg ist." Genährt wird Niemczyks These durch den 3:2-Sieg über Brasilien, dem bisher einzigen doppelten Punktgewinn beim Japan-Cup.

Zufriedenheit verursachte auch das Auftreten der Herren-Mannschaft beim Spring-Cup. „Der dritte Platz ist *eine hervorragende Leistung für die* junge, im Neuaufbau befindliche Mannschaft", lobte DVV-Pressesprecher Christian Brandel. Nachdem die deutsche Mannschaft in der Vorrunde noch mit 2:3 gegen Finnland verloren hatte, besiegte sie die Skandinavier im Spiel um den dritten Platz mit 3:0. Im Halbfinale war sie zuvor allerdings dem späteren Turniersieger Frankreich mit 0:3 unterlegen.

Weil in der Vorrunde unter anderem jedoch ein Sieg über Titelverteidiger Spanien errungen wurde, bereitet sich die deutsche Mannschaft mit neuen Hoffnungen auf die EM-Qualifikation in Österreich (21. bis 27. Mai) vor, in der Österreich, Rumänien, Griechenland, die Türkei und Israel die Gegner sein werden.

HANDBALL / Überraschungen im Pokal

Wallau-Massenheim verlor

dpa/sid, **Frankfurt/Würzburg**

Endstation in Köndringen: Bereits in der ersten Runde des DHB-Pokals scheiterte Handball-Bundesligist SG Wallau-Massenheim überraschend beim drittklassigen Regionalligisten SG Köndringen-Teningen. Nach zweimaliger Verlängerung schied Wallau-Massenheim mit 23:24 (21:21, 19:19, 9:9) aus dem Pokal aus. Massenheims Spielertrainer Zovko erlebte gleich bei seinem ersten Einsatz ein Debakel und mußte sich den Vorwurf verfehlter Personalpolitik anhören. Ex-Nationalspieler Manfred Freisler spielte weit unter Form und erzielte nur ein Tor, während der siebenmalige Torschütze Klug viel zu spät eingewechselt wurde.

Ebenso wie Wallau-Massenheim wurde auch der Bundesligaelfte TuRa Bergkamen von einem klassentieferen Gegner aus dem Pokal geworfen: Zweitliga-Tabellenführer OSC Thier Dortmund gewann den prestigeträchtigen Nachbarschaftskampf mit 26:23, wobei der ungarische Nationalspieler Peter Kovacs allein 13 der 26 Dortmunder Tore erzielte.

Als dritter Bundesligaklub scheiterte der TV Hüttenberg durch eine 24:29-Niederlage beim MTSV Schwabing.

Ein optimales Gesamtergebnis mit drei Siegen in drei Spielen erreichte die Frauen-Nationalmannschaft, die im Hinblick auf die B-Weltmeisterschaft im Dezember drei Testspiele gegen Norwegen absolvierte. Die Erfolge (17:15, 17:13, 16:13) können allerdings die Schwächen im deutschen Team nicht verdecken. „Nach wie vor bleiben die Rückraumspielerinnen einiges schuldig", kritisierte Bundes*trainer* Ekke Hoffmann, der die Freundschaftsspiele zu personellen Experimenten nutzte. Dabei zeigte sich jedoch, daß zwar die Stammformation gut eingespielt ist, der Einbau neuer Spielerinnen aber noch viel Arbeit verlangt.

Sport in Zahlen... Sport in Zahlen...

FUSSBALL

WM-Qualifikation, Europa, Gruppe 4: Bulgarien – „DDR" 1:0. – Tabelle: 1. Frankreich 7:1, 2. Jugoslawien 6:2, 3. Bulgarien 5:3, 4. „DDR" 2:6, 5. Luxemburg 0:8. – Afrika-Zone, zweite Runde: Ägypten – Madagaskar 1:0, Kenia – Nigeria 0:3. – Asien, Gruppe 1B: Qatar – Irak 3:0; Untergruppe 3 B: Bangladesh – Thailand 1:0, Indien – Indonesien 1:1; Untergruppe 4 A: Brunei – Hongkong 1:5. – **Erste englische Division,** 33. Spieltag: Arsenal – Norwich 2:0, Aston – Sheffield 3:0, Chelsea – Queens Park 1:0, Everton – Sunderland 4:1, Ipswich – Nottingham 1:0, Leicester – Liverpool 0:1, Manchester United – Stoke 5:0, Newcastle – Bromwich 1:0, Watford – Southampton 1:1, West Ham – Tottenham 1:1. – Tabellenspitze: 1. Everton 71:35 Tore/69 Punkte, 2. Manchester United 67:36/65, 3. Tottenham 67:36/61, 4. Liverpool 49:25/57. – **Freundschaftsspiel:** Böblingen – Stuttgart 1:7.

REITEN

13. nationales Turnier in Neuwied, zweiter Tag, S-Springen, Stechen: 1. Koof (Willich) Perlitt 31,2 Sek., 2. Wilmsmann (Bendorf) Grandeson 31,6, 3. Hofschroer (Adelebsen) Patrick 33,8, 4. Slothaak (Diepholz) Faible 34,7.

TENNIS

Grand-Prix-Turnier in Monte Carlo, *Halbfinale: Lendl (CSSR) – Sundström* (Schweden) 4:6, 7:6, 7:6, Wilander (Schweden) – Krickstein (USA) 6:2, 6:3. – Finale: Lendl – Wilander 6:1, 6:3, 4:6, 6:4. – **Internationales Turnier** in Chikago, Halbfinale: McEnroe – Davis *(beide USA) 6:4, 6:1, Connors (USA)* – Gomez (Ekuador) 6:4, 6:3. – Finale: McEnroe – Connors (Connors wegen Verletzung nicht angetreten). – Doppel, Halbfinale: Noah/Kriek (Frankreich/USA) – Leach/Teltscher (USA) 6:4, 3:6, 6:4, Flach/Seguso (USA) – Fitzgerald/Doohan (Australien) 6:4, 6:3. – **Internationales Turnier** in Marrakesch, Finale: Agenur (Haiti) – Osterthun (Deutschland) 0:6, 6:3, 6:4. – **Internationales Doppel-Turnier** der Damen in Tokio, Finale: Jordan/Sayers (USA/Australien) – Nagelsen/White (USA) 4:6, 7:5, 6:2, dritter Platz: Turnbull/Walsh (Australien/USA) – Kiyomura/Reynolds (USA) 6:2, 7:5, fünfter Platz: Moulton/Smith (USA) – Jaeger/Bunge (USA/Deutschland) 6:2, 6:3. – **Einladungsturnier** in Palm Beach, Halbfinale: Evert-Lloyd (USA) – Bassett (Kanada) 6:2, 6:1, Mandlikova (CSSR) – Shriver (USA) 7:6, 7:6. – Finale: Evert-Lloyd – Mandlikova 6:3, 6:3.

RAD

69. Flandern-Rundfahrt für Profis, Sankt Niclaas – Meerbecke (271 km): 1. Vanderaerden (Belgien) 6:49:50 Std., 2. Anderson (Australien) 0:41 Min. zur., 3. Kuiper (Holland) 1:01, 4. Segers 2:03, 5. Lieckens, 6. Criquélion (alle Belgien), 7. Lemond (USA) alle gleiche Zeit, 8. Planckaert 3:46, 9. Wampers (beide Belgien) 3:48, 10. Mutter (Schweiz) gleiche Zeit.

VOLLEYBALL

Spring-Cup, Herren in Odense/Dänemark, Finale: Frankreich – Holland 3:0; Spiel um Platz drei: Deutschland – Finnland 3:0 (15:12, 15:11, 15:1); um Platz fünf: Schweden – Portugal *3:0;* um *Platz sieben:* Israel – Dänemark 3:2; um Platz neun: Griechenland – Norwegen 3:0; um Platz elf: Spanien – Luxemburg 3:1; um Platz 13: Italien – Österreich 3:1. – **Japan-Cup,** Damen, dritter Spieltag: UdSSR – Südkorea *3:0, CSSR – Mexiko 3:0,* China – Brasilien 3:1, Deutschland – Japan 2:3.

HANDBALL

DHB-Pokal, Herren, erste Hauptrunde: Gruppe Nord: Dortmund – Bergkamen 26:23, Krefeld-Oppum – Dankersen 14:20, Hürth-Gleuel – Longerich 21:25, Wanne-Eickel – Berliner SV 92 29:10, Altjührden – Flensburg 24:18, Kiel – Hagen 24:11, Barmstedt – Hildesheim 25:14, Niebüll – Brockhagen 24:18, Dormagen – Essen 16:26, Altenholz – Derschlag 30:22, Hameln – Düsseldorf 14:22, Tempelhof-Mariendorf – Fredenbeck 20:22, Fockbek – Weiche-Handewitt 11:18. – Gruppe Süd: Heiningen – Birkenau 16:19, Griesheim – Hofweier 17:22, Gensungen – Schutterwald 29:21, Pfungstadt – Nürnberg 15:23, Gelnhausen – Oftersheim 25:17, Büdingen – Reinickendorf 20:32, Dansenberg – Malsch 20:25, Saarlouis-Lisdorf – Milbertshofen 19:22, Hemsbach – Rot 23:22, Ober-Roden – Breckenheim 19:18 n. V., Schwabing – Hüttenberg 29:24, Köndringen-Teningen – Wallau-Massenheim 24:23, Berlin-Schöneberg – Gummersbach 12:15. – **Länderspiele,** Damen in Erlangen: Deutschland – Norwegen 16:13. – Juniorinnen: Deutschland – Norwegen 14:15, in Bad Winzheim: Deutschland – Norwegen 17:13, Juniorinnen: Deutschland – Norwegen 18:17, in Würzburg: Deutschland – Norwegen 17:15, Juniorinnen: Deutschland – Norwegen 16:12.

HOCKEY

2. Intercontinental Cup der Damen in Buenos Aires (Qualifikation zur WM 1986), Endspiel: UdSSR – Argentinien 3:2; Platz drei: Südkorea – Japan 2:1; Platz fünf: Indien – Wales 2:0; Platz sieben: Zimbabwe – Jamaika 4:2.

EISHOCKEY

Länderspiele: in Rosenheim: Deutschland – UdSSR 1:8, in Prag: CSSR – Schweden 4:2.

MOTOR

Internationale deutsche Sportwagen-Meisterschaft, erster Lauf auf dem Nürburgring, Gesamtergebnis nach zwei Läufen: 1. Stuck (Grainau) Porsche 956 (50 Runden = 1:00:09,41 Std., Durchschnitt 151,055 km/h), 2. Mass (Monaco) Porsche 956 1:00:32,63, 3. Götz (Waldenbuch) March-BMW 832 zwei Rd. zur., 4. Niedzwiedz (Unna) Zakspeed C 1/8 zwei Rd. zur., 5. Binder (Esslingen) Maurer drei Rd. zur., 6. Thoelke (Niedernhausen) Spirit BMW drei Rd. zur. – **Großer Preis von Brasilien,** erster Lauf zur Formel-1-WM in Rio de Janeiro: 1. Prost (Frankreich) McLaren-Porsche 1:41:26 = 181,5 km/Std., 2. Alboreto (Italien) Ferrari 1:41:29, 3. de Angelis (Italien) Renault 1:42:16/1 Rd. zur., 4. Arnoux (Frankreich) Ferrari 1:41:50/2 Rd., 5. Tambay (Frankreich) Renault 1:42:15/2 Rd., 6. Laffite (Frankreich) Ligier-Renault 1:42:40/2 Rd., 7. Johansson (Schweden) Tyrrell-Ford 1:41:46/3 Rd., 8. Alliot (Frankreich) Ram-Hart 1:42:32/3 Rd., 9. Brundle (England) Tyrrell-Ford 1:40:21/4 Rd., 10. Warwick (England) Renault 1:41:54/4 Rd., 11. Boutsen (Belgien) Arrows-BMW 1:41:55/4 Rd., 12. Ghinzani (Italien) Osella-AR 1:41:56/4 Rd., 13. Winkelhock (Deutschland) Ram-Hart 1:41:58/4 Rd.

LEICHTATHLETIK

39. Internationaler Osterlauf in Paderborn, 25 km, Männer: 1. Kowol 1:16:17 Std., 2. Leibold (beide Fürth) 1:16:22, 3. Gutschank (Kassel) 1:16:26.

TISCHTENNIS

38. Weltmeisterschaften in Göteborg, letzter Tag, Herren-Einzel, Finale: Jialiang – Longcan (beide China) 21:14, 23:21, 21:18; Herren-Doppel, Finale: Appelgren/Carlsson (Schweden) – Orlowski/Pansky (CSSR) 21:15, 22:20. – Damen-Einzel, Finale: Yanhua – Liyuan (beide China) 21:12, 21:16, 10:21, 21:16; Damen-Doppel, Finale: Lili/Liyuan – Yanhua/Xialian 21:8, 21:17. – Gemischtes Doppel, Finale: Zhenhua/Yanhua (China) – Pansky/Hrachova (CSSR) 9:21, 21:12, 21:8.

GALOPP

Rennen in Mülheim: 1. R.: 1. Dannenwalde (Frl. E. Harzheim), 2. Pampered Boy, 3. Tschako, Toto: 56/20, 30, 38, ZW: 464, DW: 5472, 2. R.: 1. Malt Whisky (P. Remmert), 2. Rio de Janeiro, 3. Aranos, Toto: 172/30, 22, 16, ZW: 2276, DW: 9768, 3. R.: 1. Adversator (D.K. Richardson), 2. Ratsherr, 3. Potain, Toto: 100/21, 12, 14, ZW: 364, DW: 1480, 4. R.: 1. On Bush (M. Hofer), 2. Mielix, 3. Husar, Toto: 80/38, 62, 46, ZW: 2764, DW: 45 480, 5. R.: 1. Kleopatra (P. Alafi), 2. Star Crown, 3. Eskadron, Toto: 44/16, 15, 18, ZW: 184, DW: 2188, 6. R.: 1. Free and wild (I. Lindner), 2. Belitnina, 3. Waldbuche, Toto: 64/34, 26, –, ZW: 280, DW: 1436, 7. R.: 1. Prairie Beetle (E. Schindler), 2. Rutherford, 3. Adlerschwung, Toto: 28/16, 36, 20, ZW: 216, DW: 932, 8. R.: 1. Sorbonne (R. Ording), 2. Winnetoue, 3. Be on Time, Toto: 60/26, 22, –, ZW: 216, DW: 1192, 9. R.: 1. Saltano (S. Klein), 2. Hydros, 3. Auenblume, Toto: 24/18, 16, 30, ZW: 128, DW: 712. – **Rennen in Neuss:** 1. R.: Almgraf (P. Hölterhoff), 2. Gomera, 3. Donna Vita, Toto: 40/18, 14, 22, ZW: 200, DW: *840, 2. R.: 1. Le Spark (M. Hofer),* 2. Axios, 3. Landsqueen, Toto: 76/15, 12, 16, ZW: 168, DW: 724, 3. R.: 1. Silberspecht (P. Remmert), 2. Fernruf, 3. Saluki, Toto: 60/22, 38, 22, ZW: 740, DW: 5684, 4. R.: 1. Speedy (R. Ording), 2. Manet, 3. Uno Duo, Toto: 20/14, 16, 16, ZW: 80, DW: 208, 5. R.: 1. Maldix (L. Mäder), 2. Sulex, 3. Rodnina, Toto: 32/16, 42, 22, ZW: 812, DW: 4708, 6. R.: 1. Animo (G. Bocskai), 2. Romedio Real, 3. Grand Prix, Toto: 24/19, 22, 34, ZW: 324, DW: 5396, 7. R.: 1. Pathos (J.C. Dettori), 2. Narrballa, 3. Bajuware, Toto: 72/19, 12, 22, ZW: 228, DW: 1976, 8. R.: 1. Juliano (G. Bocskai), 2. Fidela, 3. Rolling stone, Toto: 40/22, 54, 154, ZW: 996, DW: 14 852.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 14, 17, 42, 45, 46, 47, Zusatzzahl: 30. – **Spiel 77:** 3 3 5 3 2 4 7. – **Rennquintett:** Rennen A: 7, 6, 4. – Rennen B: 32, 33, 24. (Ohne Gewähr).

Gegen die Spielregel

P. D. – Ein kleiner Drache sitzt in der Brust eines Mannes und speit Feuer durch Hals und Mund. „Halsschmerz" heißt diese Zeichnung von Bernhard Jäger. Sie ziert den Katalog der Ausstellung „Krankheit und Kranksein in der Gegenwartskunst", die noch bis 28. April in Marburg zu sehen ist und danach in Berlin, Hamburg, Ingelheim, Mainz und Ingolstadt gezeigt wird. Dieses Titelblatt ist eine der wenigen freundlichen Metaphern für Krankheit. Sonst geht es sehr viel bitterer zu.

Die Realisten bemühen sich vor allem, das Krankenelend, die Apparatemedizin, die Versehrten und von Geisteskrankheit Gezeichneten festzuhalten. Die Dezenz eines Ben Willikens, der sich mit dem tristen „Flur VI" begnügt, ist eher die Ausnahme. Die Abstrakten vermögen ihre Intentionen gewöhnlich nur über den Bildtitel zu vermitteln. Ein aufgerissener Mund, eine Kopfform ohne Details wirken bei ihnen fast schon als Zugeständnisse an die Ausstellung, die „im Gegenüber Befund und Befindlichkeit verdeutlichen" will.

Das Thema der Krankheit in der Kunst ist nicht neu. Der Katalog weist in einem ausführlichen Einleitungskapitel mit vielen Beispielen selbst darauf hin. Neu ist jedoch, wie sich das Thema in der gegenwärtigen Kunst spiegelt. War der Kranke auf Bildern aus früheren Zeiten gewöhnlich von Menschen umgeben, von Verwandten oder Pflegern, so fällt heute die schreckliche Vereinsamung auf. Der Kranke ist allein, alleingelassen.

Nur auf ganz wenigen Bildern erscheinen mehrere Personen. Doch das sind jedesmal Geisteskranke. Da wird ein „Ausflug der Narren" gezeigt oder „Bethel".

Es sind erschreckende Schlußfolgerungen, die sich daraus ergeben. Die Krankheit ist demnach ein Unglücksfall, etwas, das nicht menschlich und darum nicht zu ertragen und nur zu beklagen ist. Während in der Politik die Natur zum Fetisch erhoben wird, gilt das Natürlichste im Menschenleben, die An- und Hinfälligkeit des Körpers, als ein Verstoß gegen die Spielregeln des Lebens. Und deshalb heißt Kranksein ausgeschlossen sein.

Die Kölner Ausstellung „Raum – Zeit – Stille"

Durch schwarze Fenster

Stille: Vier Minuten und dreiunddreißig Sekunden dauert das Stück „4'33"" von John Cage, dessen Originalpartitur nun erstmalig in Köln ausgestellt ist. Bekanntlich besteht diese „Musik" aus zeitlich präzise festgelegter Stille. Kaum ein anderes Objekt der Ausstellung „Raum – Zeit – Stille" des Kölnischen Kunstvereins birgt in sich die Zentralbegriffe dieser thematischen Ausstellung in so konzentrierter Form. Dazu gibt es noch einige andere Zeichnungen von Cage, ebenso karg wie die Partitur.

Es ist eine Rahmenveranstaltung zum „Jahr der romanischen Kirchen in Köln", und folglich aus Sondermitteln der Stadt finanziert, die ihr „schlechtes Gewissen" darüber, daß sie so viel Geld für alte Kunst ausgibt, mit diesem Sonderetat fürs Zeitgenössische beruhigt.

Die „Schwesterkünste" arbeiten auch zusammen: Mit Cage und La Monte Young sind prominente Komponisten der zeitgenössischen Szene in der Ausstellung vertreten, und der Kunstverein hat sich mit der „Kölner Gesellschaft für Neue Musik" zusammengetan, die – zumeist in Sankt Georg – ein attraktives Musikprogramm bietet, das am Eröffnungsabend mit La Monte Youngs überarbeiteter Version seines „Trio für Streicher" von 1958 begann und erst im Juni enden wird.

In der Ausstellung wurde, wie Wulf Herzogenrath im Katalog vermerkt, die „Quadratur des Kreises" versucht: zeitgenössische Kunst in Bezug zu mittelalterlicher Architektur zu setzen, ohne sich am Objekt zu reiben, eher geistig auf das Wesen und auf Gemeinsamkeiten einzugehen.

Die Ausstellung beginnt mit einer „Einleitung" – historischen Variationen über das in Kasimir Malewitschs „Schwarzem Quadrat" gipfelnde Thema des „schwarzen Fensters", also der Blickverweigerung in der Kunst. Da ist ein aufregender Carl Gustav Carus mit dem „Atelierfenster", einem Fensterbild, in dem der Blick durch das Fenster durch ein in dieses gestelltes, nur rückwendig anzuschauendes Bild verstellt ist. Und da ist Malewitsch selbst, mit seinen Entwürfen zum „Schwarzen Quadrat".

Und da ist Marcel Duchamp mit seiner „Fresh Widow" – einem Fenster, in dem die Scheiben durch schwarze Lederquadrate ersetzt worden sind – der Blick kann nicht durchdringen, kehrt sich so notwendigerweise nach innen.

Die großen meditativen Maler des Jahrhunderts, Mark Rothko und Barnett Newman, sind mit wichtigen Werken vertreten, und ihre Präsentation im Rahmen dieser Ausstellung veranlaßt ein neues Überdenken ihrer Positionen, insbesondere bei Newman, dessen Hingabe an das Erhabene heutzutage vielleicht eher begreiflich ist als früher.

24 Zeichnungen von Joseph Beuys interpretieren den Baum als Stellvertreter des Menschen. Beuys pflanzte zum Auftakt der Ausstellung drei Linden vor Sankt Gereon, die Aktion ist in einer Diaschau dokumentiert.

Die andere geschlossene Werkgruppe ist die der Übermalungen von Fotos von romanischen Christusfiguren des Kölner Raums durch den Über-Maler Arnulf Rainer. Rainers Versuch, „aus der Erregtheit der ziellos ins Dasein verlorenen Seele in den Bereich des Einen und Notwendigen vorzustoßen" (so ein kunstsinniger Kleriker), gelingt immerhin soweit, daß in seinen heftigen Entladungen die innere Energie spürbar wird, die er an, mit und durch die Christusköpfe zur Entladung bringt. Auf höherer Reflexionsebene gerät diese Energie zum Ausdruck der inneren Spannungen sowohl des Künstlers als auch seines Objektes.

10,80 Meter ist die Wand breit, auf die Jannis Kounellis sein bis auf zwei Zentimeter passendes Meditationsobjekt gehängt hat. Aus einem Sprungfederrahmen, Blechen und einer Lötlampe, die säuselnd Gas verflammt, aus Ruß und Emotion hat er eine Riesenwand gestaltet. Wie die Ikonostase in den Kirchen des Ostens tritt sie dem Betrachter entgegen, in ihren Rußspuren an das Feuer und seine Faszination, aber auch seine symbolischen Konnotationen erinnernd. Anders als die Ikonostasen hat sie aber keinen Durchgang – „durch" sie hindurch gelangt man nur meditativ (bis 2. Juni; Katalog 45 Mark).

GERHARD CHARLES RUMP

Warschau: Andrzej Wajda spielt verbotenes Stück

Wer die Jünger verhört

In einer Kirche von Warschau haben der polnische Filmregisseur Andrzej Wajda und einige der bekanntesten polnischen Theaterschauspieler über Ostern für ein Bühnenereignis ersten Ranges gesorgt: Vor einigen hundert geladenen Zuschauern präsentierten sie ein Passions-Stück, das die polnischen Behörden erst vor kurzem von den offiziellen Spielplänen gestrichen hatten wegen seiner „allzu klerikalen" Ausrichtung „Der Kreis" von Ernest Bryl.

Schon die erste Szene des Stückes, das einige von Wajdas Lieblingsschauspieler wie Krystyna Janda, Daniel Olbrychski (der eigens aus West-Berlin anreiste, wo er derzeit filmt) und Olgierd Lukaszewicz in dem kargen Dekor der gerade in Renovierung befindlichen Kirche unentgeltlich darboten, machte die wahren Gründe seiner Ablehnung durch die polnischen Behörden deutlich: Jerusalem ist in der Wajda-Inszenierung eine moderne Stadt und es herrscht Kriegsrecht. Unablässig ist das Heulen von Polizeisirenen zu hören, und durch die Tür des Raumes, in den sich die Apostel gerettet haben – in diesem Raum spielt sich übrigens die gesamte Handlung ab – dringt der Lärm von Explosionen.

Auch die Art und Weise, wie die Apostel und Jünger verhört werden, spielt deutlich auf jüngste Ereignisse in Polen an: Die Anhänger Christi fühlen sich durch diese Verhöre gehetzt, verfolgt und als Opfer von Manipulationen. Vorgeworfen wird ihnen die Beteiligung an einem „Komplott": Wegen eben dieser Anschuldigung waren Führer der demokratischen Opposition in Polen festgenommen und ohne rechtskräftiges Urteil in Haft gewesen. Und die Verzweiflung, die die Jünger Christi nach dessen Tod überkommt, die Zweifel, von denen sie dann gequält werden, erinnerte einen Berater der offiziell aufgelösten und verbotenen Gewerkschaft „Solidarität" an die Stimmung unter den Gewerkschaftsführern, als die Verhängung des Kriegsrechtes in Polen wie ein Hammer ihre letzten Hoffnungen erschlug. In Form eines „Unbekannten" ist auch das Exil in dem Stück „Der Kreis" präsent – ebenfalls eine Erfahrung, die viele der Opposition nahestehende Polen selbst gemacht haben.

Ein Ereignis war die Aufführung vor allem deshalb, weil es Andrzej Wajda gelungen war, der offiziellen Zensur zu entgehen, von der normalerweise jedes Theaterstück vor seiner öffentlichen Darbietung abgesegnet werden muß. Mit der Inszenierung dieses Stücks an gerade diesem Ort zeigte der Erfolgsregisseur – der erst kürzlich erstmals seit Ausrufung des Kriegsrechts wieder eine Drehererlaubnis in seinem Heimatland erhalten hatte auch, wie sehr er sich mit der „parallelen" Kultur in Polen verbunden sieht.

DOMINIQUE GARRAUD

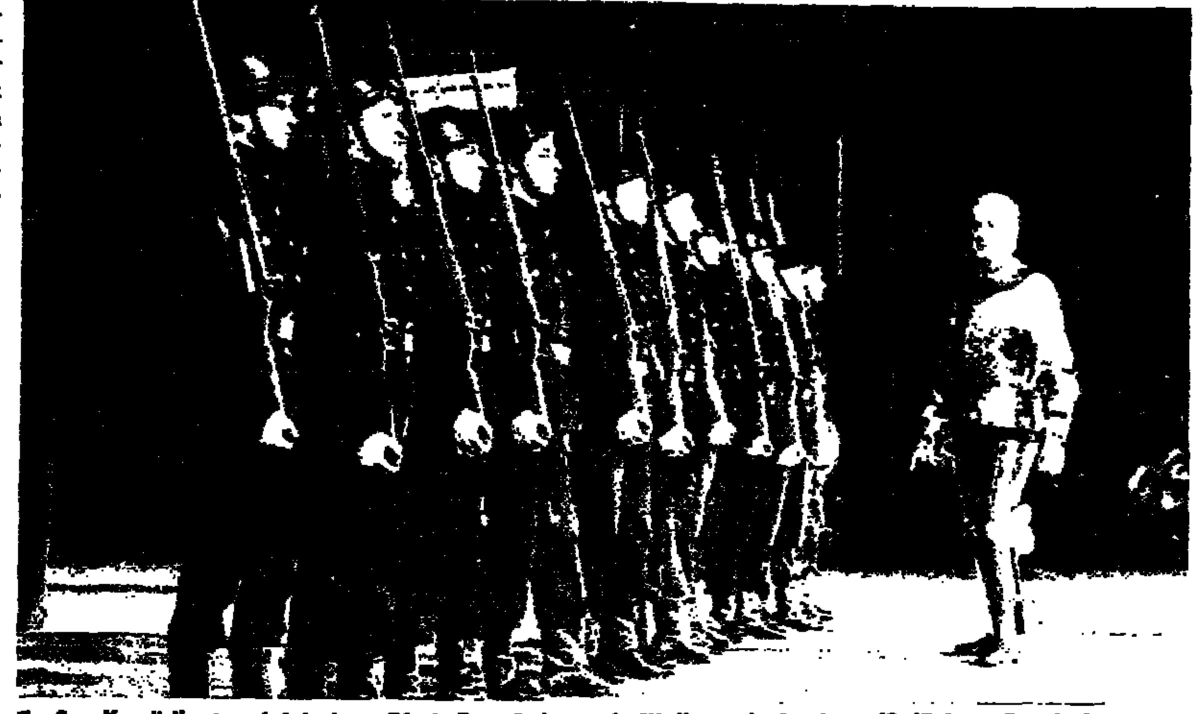
Boy Goberts Abschied von Berlin mit Schillers „Wallenstein" in der Bearbeitung von Heiner Müller

Ein Feldherr unter dem Pferdehintern

Das Vorspiel, „Wallensteins Lager", schon entfällt total, obgleich es doch angekündigt ist. Dafür hat sich Heiner Müller, der Blut- und Eiter-Dramatiker aus Ost-Berlin, den man sich als dramaturgischen Bearbeiter für das große Abschieds-Benefiz Boy Goberts von Berlin verschrieben hatte, etwas simpel Infames ausgedacht.

Auf der dunklen Vorbühne erscheint eine Frauensperson. Sie steckt sich an. Sie bereitet ihre eigene Verbrennung. Ein Audodafé findet statt. Es soll nach verbranntem Fleisch riechen. Dann wieder Dunkelheit.

Nunmehr tastet der Scheinwerfer eine Wabenwand von elend gekrümmten Leichen ab, Pappfiguren des gewaltsamen Todes. Sie sollen offenbar an KZ-Opfer erinnern. Das Reiterlied („Wohlauf, Kameraden ...") wird aus dem Lautsprecher von einer Vorleserstimme müde skandiert. Dazu erscheint, in flotter US-Offiziersuniform gekleidet, eine leckere Tänzerin. Sie steppt einsam und schier endlos vor sich hin, bis das Reiterlied langsam in die Weise vom Schnitter übergeht, der der Tod ist. Damit ist Schillers „Lager" abgehakt. Die Bühne ist frei für „Die Piccolomini".



Großer Komödiant auf falschem Pfad: Boy Gobert als Wallenstein in der mißglückten Bearbeitung des Schiller-Dramas durch Heiner Müller FOTO: BINDER/THIELE

Verwunderlich ist sie wieder (Bühnenbild: Titina Maselli, Kostüme: Andrea Kleber) ausgestattet. Aus ein paar Stallvergatterungen sieht man nun bis zu Wallensteins tragischem Ende am zweiten Abend, neun monumentale Pferdeärsche traben. Anhand von zwei ebenso monumentalen, weißen Bärenfellen ist eine Art Bühnengebirge erbaut. Das führt hinauf bis an die Oberbühne.

Dort hockt auf einem modernen Managerdrehstuhl der in mehrfachem Sinne unglückliche Wallenstein dieser verwunderlichen Produktion, Boy Gobert. Er ist (warum nicht) bartlos, trägt eine gleißend weiße Uniform modernen Zuschnitts und ist in der Höhe seiner Einsamkeit von einer Art Gestell eingekastelt. Seine große Tragödie kann so beginnen.

Sie läuft, immer vor den riesigen Pferdehintern und auf dem bühnenfüllenden Bärenfell, sonderbar verkrampft und stockend ab. Aber nun wird immerhin am Text selber kaum mehr gerüttelt, wenn der wunderbare Wortlaut auch meist sehr kümmerlich und enttäuschend erklingt. Pathos soll wohl ständig gedämpft sein. Schiller soll immer nur eine vermeintlich moderne Trense angelegt bleiben.

Wallensteins Generalität ist in ein Gemisch aus heutigen Uniformen amerikanischer, britischer oder auch angedeutet russischer Herkunft gekleidet. Der junge Piccolomini (Thomas Anzenhofer) ist gehalten, einen Lagerdandy oder einen Muschkotenlümmel zu mimen, ist verdammt, seine dramaturgische Wichtigkeit gar nicht entfernt fassen zu dürfen.

Terzky (Rolf Schult) andererseits ist verdammt, sich in ständigem Mißmut zu ergehen. Friedhelm Ptok und Hans-Peter Hallwachs, beide doch sonst bedeutungsvolle und ausdrucksfähige Darsteller, weichen in eine langweilige Blässe aus. Sogar Erich Schellow, doch ein Schillersprecher von Format, wird als der schwedische Abgesandte Oberst Wrangel in eine halbkomische Chargen-Spielastik gedrängt. Er sieht aus wie der Tod von Basel, und so muß er auch wirken.

Sogar die Frauen sind durch die schlimme Bank in ihrer Sprache und Wirkung wie verstopft. Nur wenn Sybille Gilles, als des Feldherrn Gattin, zu Boy Gobert in seine Hochetage vordringt, hört man einige menschliche Töne. Aber Ingrid Andree, die (als Gast) die Gräfin Terzky darstellt, kann nur Blässe und Müdigkeit verbreiten, ganz zu schweigen von der von der Regie (Klaus Emmerich) ganz verlassenen Thekla.

Man reibt sich immer wieder die Augen. Man hält sich dankbar fest an Gerhard Friedrich, der seinem Illo immerhin einige Kraft beizugeben weiß, und vor allem an Joachim Bliese. Dessen Piccolomini bleibt in seiner umsorgten Deutlichkeit eine Art Lichtblick in dieser düster und dilettantisch verdunkelten Schillerwelt.

Heiner Müller, der Bearbeiter, schiebt (völlig überflüssigerweise) den „Piccolominis" zusätzlich noch die Lautsprecherverlesung eines Kapitels aus Alfred Döblins Wallenstein-Roman ein. Das verärgert den Zuhörer eher, als daß es ihn erhellt. Wenn der arme Wallenstein seine Pappenheimer um sich sammelt, um von ihrer Treue neue Kraft zu gewinnen, siehe!, da antworten ihm anstelle der rüstigen Kriegerstimmen weibliche Organe. Da denn bricht das Publikum vollends weg. Es lohnt den grotesken Einfall mit deutlichem Gelächter und Buhrufen.

Wie man auch die ganze, so hoch, so teuer und so falsch angesetzte Unternehmung anschaut, – sie bleibt mäßig und auf ungeschickte Weise ärgerlich. Ein Schlachten ist's und wahrlich keine bedeutsame Theaterschlacht zu nennen.

Boy Gobert selber war, das ist das Traurigste, ganz schlecht beraten, wenn er offenbar für sich selbst und seinen Berliner Abgang den „Wallenstein" als Paraderolle gewählt hatte. Er ist kein Schillermensch. Er hat ohne Zweifel große komödiantische Qualitäten. Darüber zu streiten ist, auch nach seinen doch so erfolglosen Jahren in Berlin, überflüssig. In der Rolle des wankenden Feldherrn aber bleibt er fahrig, unsicher, immer nur nervös, wo er schicksalsumwölkt daherkommen sollte auf seinem unglückseligen Managersessel in der weißen Bärenhöhe.

Die großen Wallensteinmonologe verbröseln ihm im Munde. Sie sind ihm fremd. Sie sind nicht seine Sache. Da hätte auch ihm eine viel vernünftigere Regie als die des unseligen Inszenators, Klaus Emmerich, nicht helfen können.

Die beiden aufwendigen, so oft ärgerlich irritierenden Abende enden in Enttäuschung und Ratlosigkeit. Teils erklang der freundliche Premierenbeifall in merkbar müder Resignation. Der Widerstand gegen die mehrfach verkorkste Bemühung um Schiller war schließlich viel deutlicher. Zu Recht.

Schiller hat, ausgerechnet im Schillertheater, seit Jahren kein Glück mehr. Diesmal gar keins.

FRIEDRICH LUFT

Nur die halbe Errettung: H. Wernicke inszeniert in Frankfurt Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen"

Die venezianische Barcarole findet im Saale statt

Man hält sich ziemlich an das, was Fritz Oesers kritische Neuausgabe von Offenbachs phantastischer Oper als authentisch ausweist. Nur das Adjektiv phantastisch mißfällt. Und wer am Ende der mehr als vierstündigen Aufführung eine Gewin- und Verlustrechnung über den Wert der neugewonnenen Erkenntnisse aufmachen sollte, wird abermals nicht mit gutem Gewissen empfehlen können, alle älteren „Hoffmann"-Partituren einzustampfen.

Das Aufgebot an so viel philologischem Scharfsinn, bei dem unterm Strich auch eine entschiedene Aufwertung der Partie der Muse als Gegenfigur zu den Sinnestäuschungen der Wirklichkeit steht, kommentierte Herbert Wernicke mit einer ebenso eigenwilligen wie entsagungsvollen Inszenierung. Nicht die Affären des Romantikers E.T.A. Hoffmann werden in Rückblenden abbandelt, sondern – was freilich längst keine Novität mehr ist – ein Künstlerschicksal aus dem 19. Jahrhundert, die Stadien des galoppierenden Zerfalls im Alkohol und die halbe Errettung durch die Muse.

Kraft seiner Doppelfunktion als Regisseur und Ausstatter verbannt Wernicke alle eingebürgerte Bildpracht und allen Kulissenzauber aus dem Geschehen, sperrt Hoffmann samt seiner Liebschaften, Freunde und Widersacher in einen kahlen Spielkasten ein, der von Akt zu Akt nach größeren Dimensionen drängt und am Ende fast die ganze Bühne einnimmt. Gerade noch ein paar notwendige Requisiten finden als romantische Erinnerungsposten Gnade. Doch der puritanische Vorsatz, an der Einheit des Raumes festzuhalten, bringt Wernicke vor allem im Venedig-Akt in arge Bedrängnis, denn dort braucht er für die Barkarole eine Gondel. Um im Bild zu bleiben, war sie irgendwie in den geschlossenen Raum befördert worden.

Aber nur selten tat sich etwas Aufregendes innerhalb der vier Wände. Gestische Betulichkeit stand immer dann obenan, wenn Darsteller-Animateur Wernicke die Akteure nicht an der Wand lang kommandierte oder sie in eine Ecke drückte. Dann half er, die langen und meist holprig gesprochenen Dialoge durchzustehen. Wenn er aber – was ja hin und wieder sein muß – Komik heraufbeschwören will, kommen nur Gags mit defekter Zündkraft. Und wer gar auf einen neuen „Hoffmann", womöglich auf einen solchen mit provozierenden Ideen, gehofft hatte, sah sich am Ende von Wernickes selbstgefälliger Effekttheatralik arg enttäuscht.

Natürlich behält auch in der Neufassung von Fritz Oeser die Musik Jacques Offenbachs ihren ironisch-surrealistischen Hintersinn, doch der eher schneidig und grob als elastisch dirigierende Michael Boder versucht erst gar nicht, das durch die Regie preisgegebene Terrain zurückzugewinnen. Hastig, uncharmant und ohne Soufflé-Lockerheit wird die Musik in die Nähe des jungen Verdi zurückverwiesen.

Und William Cochran, der den Hoffmann sang, ist nun mal kein Belcanto-Spezialist. Mit seinem massigen Tenor überrennt er den schwierigen Parcours, schmettert auch mal unter den höheren Notenwerten hindurch; aber die zwingende Art, in der Cochran Gesang und darstellerische Aktivität verbindet, hätte gewiß auch Walter Felsenstein ein Kompliment abgenötigt. Dem ein wenig zu verbindlich agierenden Neil Howlett, Besitzer einer auffallend schönen, doch ein wenig eng und höhenschwach geführten Stimme, fehlt für die Gegenspieler Hoffmanns einstweilen noch das darstellerische Differenzierungsvermögen.

Für Hoffmanns Idole hatte man verschiedene Sängerinnen aufgeboten. Elizabeth Parcells als Olympia mußte ständig auf einem Hochsitz rotieren, was ihrer marionettenhaften Koloratur-Show sicherlich ein wenig Glanz und Festigkeit nahm. Mit biegsamer, schlanker Sopranstimme sang Hildegard Heichele die dahinsiechende anima candida Antonia. Gail Gilmore als aufgeputscht singende venezianische Kurtisane Giulietta schaffte indes die erhoffte Attraktion nicht. Dafür setzte sich Marianne Rorholms üppiger Mezzo, zumal in der Romanze des Niklas, einem Renommierstück à la Meyerbeer, vom gehobenen Mittelmaß ab.

HEINZ LUDWIG



Schwaches Drehbuch für die Stars: Meryl Streep und Robert de Niro in dem Film „Falling in Love" („Der Liebe verfallen") FOTO: UIP

„Der Liebe verfallen": Grosbards Film für Robert de Niro und Meryl Streep

New Yorks Traumpaar geht zu Boden

Nicht nur in Amerika träumten ihre Fans schon lange davon, sie gemeinsam auf der Leinwand zu sehen: Robert de Niro und Meryl Streep. In Michael Ciminos Vietnam-Epos „Die durch die Hölle gehen" hatten sich ihre Wege zwar schon einmal gekreuzt. Doch war das eine flüchtige Begegnung gewesen. In Ulu Grosbards Film „Falling in love" – auf deutsch heißt er etwas reißerischer „Der Liebe verfallen" – stehen sie sich nun erstmals als Partner gegenüber: Amerika hat sein „Traumpaar des Jahres".

Der Film erzählt eine Liebesgeschichte, die sich in den photogenen Kulissen von New York City abspielt. Frank und Molly (de Niro/Streep) begegnen sich fast jeden Morgen in dem Vorortzug, der von Westchester County nach Manhattan fährt, freilich ohne sich sonderlich zu beachten. In der Buchhandlung Rizzoli auf der Fifth Avenue, rempeln sie sich dann an einem Tag spät im Dezember, die Arme voller Tüten und Weihnachtspäckchen, per Zufall an. Die Päckchen gehen zu Boden, die beiden Helden auch.

Es dauert ein paar Wochen, bis sie sich, wiederum im Zug, erneut begegnen. Doch dann kommt es, wie es kommen muß: sie verlieben sich ineinander, hoffnungslos, wie es scheint, denn beide sind verheiratet und zur Untreue nicht bereit.

Der Film wirft auch ein Schlaglicht auf das häusliche, in beiden Fällen recht komfortable Milieu von Frank und Molly und stellt ihre Ehepartner vor. Die sind freilich so blaß und unbedeutend, so langweilig gezeichnet, daß sie der Romanze, die sich zwischen Molly und Frank angebahnt hat, nichts entgegenzusetzen haben. Ein dramatischer Konflikt bleibt aus. Für Molly und Frank gibt es ein Happy End, wenngleich Regisseur Grosbard seinen Helden ein Jahr Trennung auferlegt und Molly bei einem Autounfall fast ums Leben kommen läßt, um die Spannung zu steigern.

Das allerdings gelingt ihm mehr schlecht als recht, denn seine Geschichte ist nicht abendfüllend, das Drehbuch ausgesprochen schwach. Der Film zieht sich zwei Stunden lang zähflüssig dahin. Meryl Streep und Robert de Niro bewältigen ihren Part gewissermaßen im Schlaf, es wird ihnen nichts abverlangt. Ihre Gesten und die Mimik ihrer fast ungeschminkten Gesichter sind freilich trotz allem ausdrucksstark genug, daß man sie einfach gern anschaut. So retten sie den Film immerhin vor der totalen Pleite. Ohne sie wäre er unweigerlich zur Schnulze geraten.

Auch das pulsierende Leben von Manhattan ist reizvoll anzusehen. Der englische Kameramann Peter Suschitzky hat die Schauplätze liebevoll und atmospärisch dicht fotografiert: Die quirligen Straßenzüge von Greenwich Village, die kleinen Lokale in Chinatown, die weiten Blicke auf den East River und die Skyline von Manhattan. Die Fifth Avenue zur Rush-Hour. Grand Central Station bei Nacht und die Rockefeller Plaza im Weihnachtstrubel.

In Amerika war „Falling in love" kein Erfolg. Die Fans rissen sich lediglich um die Plakate mit ihren beiden Lieblingen. Hoffen wir für das neue „Traumpaar", daß sich bald ein besseres Sujet für sie finden wird.

DORIS BLUM

JOURNAL

Köln: Siegfried Gohr neuer Museumschef

Bth. Köln

Zum neuen Direktor des Museums Ludwig in Köln, das nächstes Jahr seinen Neubau am Rheinufer bezieht, wurde jetzt Siegfried Gohr (36) ernannt, der bisherige kommissarische Museumsleiter und Chef der Kölner Kunsthalle. Die Ernennung Gohrs wurde überraschenderweise nicht vom Kulturdezernenten Peter Nestler bekanntgegeben, sondern von Hugo Borger, dem Generaldirektor der Kölner Museen. Immer wieder war in den letzten Wochen von interessierter Seite versucht worden, Dieter Ronte (der die Wiener Dépendance der Mäzene Peter und Irene Ludwig hütet) für die Nachfolge Karl Ruhrbergs ins Gespräch zu bringen. Neu an Gohrs Vertrag ist eine Befristung auf sechs Jahre, vergleichbar den Zeitverträgen am Theater. Bisher wurden Museumsdirektoren stets unbefristet verpflichtet.

Wiener Staatsoper in Dresden gefeiert

dpa, Dresden

Die Wiener Staatsoper ist bei ihrem ersten Gastspiel in der „DDR" in der Dresdner Semper-Oper enthusiastisch gefeiert worden. Für Dresden war es das erste Gastspiel eines ausländischen Ensembles in dem wieder eröffneten Opernhaus. Die Wiener hatten „Ariadne auf Naxos" von Richard Strauss ausgewählt. Besonders stürmisch gefeiert wurden die Sängerin Edita Gruberova (Zerbinetta) und der Dirigent Heinrich Hollreiser.

Oberrheinische Kulturpreise

dpa, Basel

Der mit 35 000 Schweizer Franken dotierte Oberrheinische Kulturpreis ist von der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung in Basel in diesem Jahr gemeinsam vier Persönlichkeiten zuerkannt worden. Für ihre künstlerischen und kulturellen Aktivitäten wurden geehrt: der französische Journalist Jean-Paul Gunsett (Straßburg) und der Programmdirektor des elsässischen Regionalfernsehens, Martin Allheilig (Hüttenheim), der deutsche Verleger Fritz Foshag (Kehl am Rhein) sowie der Schweizer Schriftsteller Dino Larese (Amriswil).

Was über Böhmen im Schulbuch steht

N. M. Straubing

„Böhmen als Kultur- und Schicksalsraum in der europäischen Geschichte" war Thema einer bundesweiten, viertägigen Fortbildungsveranstaltung für Lehrer aller Schularten in Straubing. Veranstalter war die „Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht". Vor allem beklagt wurden die unterschiedliche Behandlung und Gewichtung der Ostkunde in den einzelnen Bundesländern sowie die oft mangelhafte Darstellung der Nationalitätenpolitik des 19. Jahrhunderts in den Schulbüchern. Die Bundesarbeitsgemeinschaft setzte sich für mehr Klassenfahrten nach Prag ein.

Preis für Verlagsgraphik erneut ausgeschrieben

dpa, München

Der mit insgesamt 15 000 Mark dotierte Celestino-Piatti-Preis für Verlagsgraphik ist zum zweiten Mal für alle Buchgestalter und Werbegraphiker aus der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz ausgeschrieben worden. Die Arbeiten, die bis zum 15. August eingereicht sein müssen, sollen möglichst einen künstlerischen Anspruch mit überzeugender Werbeaussage verbinden.

Mark Lothar tot

Im Alter von 82 Jahren ist in München der Komponist Mark Lothar gestorben. Lothar, gebürtiger Berliner, war noch Schüler von Ermanno Wolf-Ferrari gewesen, um dessen Schaffen er sich zeit seines Lebens sehr verdient gemacht hat. Lothars eigenes Œuvre umfaßt viel Schauspielmusik, die er zu Gustaf Gründgens' Zeiten zehn Jahre lang am Berliner Staatsschauspiel und noch einmal zehn Jahre lang in München leitete. Von Lothars Opern waren „Münchhausen" (1933) und „Schneider Wibbel" (1938) eine Zeitlang erfolgreich. Seine späten Werke, darunter die Kinderoper „Momo" (1978), konnten sich jedoch nicht mehr durchsetzen.

ebi.

Hermann Kern †

DW. München

Der Direktor des Hauses der Kunst in München, Hermann Kern, ist 43jährig gestorben. Unter seiner knapp dreijährigen Ägide konnten vor allem die beiden Ausstellungen „Nofret – die Schöne" und „Shogun" realisiert werden. Kerns letzte Schau, „Magie des Labyrinths", mußte jüngst wegen des Vorrangs der Buchheim-Expressionisten verschoben werden.

Das Pech der Römer ist das Glück der Briten

SAD, St. Peter Port

Ein Team von 20 Tauchern beginnt heute unter der Leitung von Marinearchäologen im Hafen von St. Peter Port auf der Kanalinsel Guernsey mit der Hebung seines Römerschiffes. Es ist das erste Wrack eines Schiffes aus der Römerzeit, das nördlich vom Mittelmeer gefunden wurde. Die britische Archäologin Margaret Rule, die für die Hebung des Tudor-Kriegsschiffes „Mary Rose" bei Portsmouth verantwortlich war, bezeichnete das Wrack als „das wichtigste Schiffswrack Europas".

Im Unterschied zur „Mary Rose", die an einem Stück gehoben wurde, werden die Taucher die Überreste des im Jahre 180 n. Chr. gebauten Frachtseglers Stück für Stück aus dem Meeresboden an Land befördern, wo das Schiff in dem aus dem Mittelalter stammenden Fort Castle Cornet wieder zusammengesetzt wird, und besichtigt werden kann.

„Asterix" taucht auf

Das Schiff, dem die Taucher den gallischen Namen „Asterix" gaben, hatte einen Flachrumpf, war 22,5 Meter lang und trug einen Mast. Die gut erhaltenen riesigen Eichenbohlen des Rumpfes wurden mit sinnreich gearbeiteten Eisenklammern zusammengehalten.

Münzfunde erlaubten eine recht genaue Datierung des Wracks: Es waren Münzen aus der Zeit des Philosophen-Kaisers Marc Aurel, der von 161 bis 180 n. Chr. regierte. Die Marinearchäologen konnten ferner feststellen, daß dieses Schiff mit einer Fracht Weizen und Pech vermutlich von der Bretagne zu einem Hafen an der englischen Kanalküste unterwegs war. Das Pech war möglicherweise für den von den Römern gebauten Leuchtturm von Dover bestimmt.

Der Frachter suchte bei einem Sturm Schutz in den flachen Gewässern der Kanalinseln. Dort muß an Bord ein Brand ausgebrochen sein. Die schätzungsweise zehn Mann starke Besatzung konnte sich offenbar retten.

Wrack zu Weihnachten

Das Wrack wurde ironischerweise von modernen Schiffen freigelegt. Seit St. Peter Port vor fünf Jahren erstmals von großen Kanalfahrern angelaufen wurde, haben deren starke Schrauben den Meeresboden im Hafen pro Jahr um rund 30 Zentimeter gesenkt. Der Taucher Richard Keen (35) entdeckte bei der Suche nach Muscheln am ersten Weihnachtstag 1982 das Römerwrack. Seitdem hat sich als Hebungsgesellschaft der „Guernsey Maritime Trust" konstituiert, mit der international renommierten Archäologin Rule als Berater.

Dieses Wrack ist mehr als 1000 Jahre älter als das älteste, bisher in britischen Gewässern gefundene. Die Hebung der Bauteile wird voraussichtlich zwei Wochen dauern. (SAD)

Ging der Meisterleistung ein schwerer Flugfehler voraus?

Von ANATOL JOHANSEN

Keine gute Zeit für Helden. Nachdem der Ruhmesglanz des New Yorker Bernhard Goetz, der sich in der U-Bahn mit der Pistole gegen vier Jugendliche verteidigte, durch neue Aussagen etwas verblaßt, wird jetzt wohl auch der zierliche Pilot der China Airlines (Taiwan), Min Yuen Ho, ein ähnliches Schicksal erleiden. Er galt als der Held des Tages, als es ihm am 20. Februar gelungen war, seinen Jumbo-Jet Boeing 747-SP nach einem Zehn-Kilometer-Sturzflug knapp über dem Pazifik abzufangen und, trotz Beschädigungen an seiner Maschine, das 800 Kilometer entfernte San Francisco noch sicher anzufliegen. Fachleute staunten nicht schlecht, als sie nach der Landung den Langstrecken-Jumbo-Jet betrachteten: Die Fahrwerksklappen und Teile des rechten Heckstabilisators waren abgerissen, das Innere des Flugzeughecks lag teilweise frei, und die linke Tragfläche war verbogen.

Ein Vertreter der China Airlines machte die Windverhältnisse und den Ausfall eines Triebwerkes für den Sturzflug aus 12 500 Metern Höhe verantwortlich. Auch von Schönwetter-Turbulenzen und „außergewöhnlich heftigen Fallwinden" war die Rede.

Noch liegen die endgültigen Untersuchungsergebnisse des Vorfalls zwar nicht vor. Doch es zeichnet sich bereits ab, daß der ungewollte Sturzflug – der ohne den erfolgreichen Abfangversuch höchstens dreißig Sekunden später im Pazifik geendet hätte – vermeidbar gewesen sei.

Unbestritten ist, daß mehr als eine Minute vor dem Abkippen der Maschine das Triebwerk Nummer vier, also der äußere rechte Flugmotor, ausgefallen war. Das meldete die Besatzung selbst über Funk. Danach, so scheint es, kippte die Maschine über die rechte Fläche ab, die Maschine drehte sich 165 Grad um ihre Längsachse. Das heißt, sie flog fast auf dem Rücken. Aus dieser Lage ging sie dann mit der Flugzeugnase nach unten in den Zehn-Kilometer-Sturzflug über, wobei dann auch die restlichen drei Triebwerke ausfielen. Dabei traten Beschleunigungsbelastungen von 4,5 g auf. Das sind höhere Belastungswerte, als sie selbst der amerikanische Raumtransporter beim Start aufweist.

Experten vermuten jetzt, daß der Pilot nicht rechtzeitig und richtig auf den – an und für sich ungefährlichen – Ausfall des Triebwerks reagiert hat. Denn in der großen Flughöhe, in der er mit seinem Jumbo-Jet unterwegs war, ist das Einhalten der optimalen Fluggeschwindigkeit von äußerster Wichtigkeit. Da die Luftdichte in 12 500 Metern Höhe bereits gering ist, muß er einerseits darauf achten, daß seine Maschine nicht in den Überschallbereich gerät, weil dann auf die Tragflächen wirkende sogenannte Mach'sche Widerstandskegel die Struktur des Flugzeuges überbelasten könnten. Fliegt er aber andererseits auch nur etwas zu langsam, so sorgt die dünne Luft dafür, daß er nicht mehr genügend Auftrieb bekommt. Mit anderen Worten: Die Maschine kippt ab, und zwar schneller als wenn sie in niedrigeren Flughöhen unterwegs wäre, wo sie bei gleicher Reisegeschwindigkeit mehr Auftrieb hätte und damit noch stabil fliegen könnte.

Dieser zweite Fall, so wird gemutmaßt, ist nun bei dem Zwischenfall über dem Pazifik eingetreten. Nach dem Ausfall des Triebwerkes Nummer vier ging die Geschwindigkeit des Jumbo-Jets zurück. Hätte der Pilot nun die noch arbeitenden drei Triebwerke temporär auf erhöhte Leistung gebracht – sie arbeiten normalerweise in einer Flughöhe von 12 500 Metern nur etwa mit sechzig Prozent ihrer Leistung –, so wäre es nicht zu dem atemberaubenden Stuka-Flug gekommen, weil der fehlende Schub des ausgefallenen vierten Motors hätte ausgeglichen werden können. Unbestritten bleibt zwar von allen Kritikern, daß die Art und Weise, wie Pilot Min Yuen Ho den Sturzflug seines Jumbos abfing und die Triebwerke wieder in Gang brachte, eine Meisterleistung war. Doch noch angenehmer wäre es zweifelsohne gewesen – nicht zuletzt für die beteiligten 243 Passagiere –, wenn man auf das Stück Luftakrobatik völlig hätte verzichten können.



Zur Erinnerung: die lädierte Maschine in San Francisco. Keine Zeit für Helden? FOTO: AP

Beim Airbus, so meinte jetzt der Chef der Cockpit-Besatzung bei der Lufthansa, Flugkapitän Robert Salzel, hätte es gar nicht zu dem Vorfall kommen können. Das sogenannte Alpha-Protection-System hätte den überzogenen Flugzustand, der zu dem Sturzflug führte, von vornherein verhindert.

Noch ist zwar das offizielle Untersuchungsergebnis nicht verkündet. Doch spricht viel dafür, daß bei optimaler Flugzeugführung das Flugkunststück tatsächlich hätte verhindert werden können. So kommentierte denn auch Flugkapitän Horst Gehlen, der Sprecher der Vereinigung Cockpit, in der die große Mehrzahl der deutschen Linienpiloten organisiert ist, den Luftzwischenfall über dem Pazifik im ZDF schon im Februar mit eher verhaltener Begeisterung für den chinesischen Piloten: „Ich konnte doch nicht jemand zum Helden hochjubeln", meinte er jetzt, „der sehr bravourös eine Panne behoben hat, die er aber zuvor unter Umständen selbst verursacht haben könnte."

Schönwetterturbulenzen selbst, so meint Gehlen, stellen heute den Flugzeugführer vor keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr. Einmal seien die Bauvorschriften für Verkehrsmaschinen so streng ausgelegt, daß man generell auch für den Fall von „Clear Air Turbulence" (CAT) gerüstet sei. Nach wie vor seien zwar diese gefährlichen Luftverwirbelungen, die bei schönem Wetter und klarer Sicht auftreten, auf keinem Radarschirm zu entdecken. Auch könnten sie so heftig werden, daß die Tragflächen bis zu mehreren Metern auf und ab schwingen. Aber dies alles sei ungefährlich, da die Flugzeuge heute dafür ausgelegt seien und eine sehr hohe Belastungsgrenze hätten. Dennoch seien derartige Turbulenzen sowohl für die Passagiere unangenehm – die (nicht angeschnallt) unter Umständen aus den Sitzen gehoben werden – als auch für die Cockpit-Besatzung, der es bei der Schaukelei schwerfällt, die Instrumente richtig abzulesen. Immerhin könnten bei diesen Turbulenzen, die sich gern im Bereich sich begegnender oder kreuzender Jet-Streams abspielen, Windgeschwindigkeiten bis zu 300 Kilometer pro Stunde auftreten.

Gehlen weist auch darauf hin, daß kritische Turbulenzen hauptsächlich in der Tropopause, also dem Übergang von der Troposphäre zur Stratosphäre, in Höhen zwischen 10 000 und 13 000 Metern auftreten. Dabei ist dann jedoch die turbulente Luftschicht relativ dünn, meist weniger als 1000 Meter, so daß der Pilot die Kernzonen dieser Turbulenzen durch Steigen oder Sinken vermeiden kann. Auf wirklich starke und für Flugzeuge gefährliche Schönwetterturbulenzen träfe man zudem außerordentlich selten. Weltweit könne man allenfalls mit ein bis zwei Vorfällen dieser Art pro Jahr rechnen. Außerdem kündigten sich sehr starke Turbulenzen meist durch schwächere an, so daß die Passagiere durch die Cockpit-Besatzungen rechtzeitig vorgewarnt werden könnten. Schließlich und endlich, so Gehlen, beabsichtige man auch, Warngeräte für CAT zu entwickeln. So werde versuchsweise mit Infrarotsensoren gearbeitet, die derzeit aber noch zuviel Fehlanzeigen liefer-ten.

Marika Kilius erhielt fristlose Kündigung

dpa, Frankfurt

Die Direktion des deutschen „Eistheaters" hat den Vertrag mit dem Showstar Marika Kilius mit sofortiger Wirkung gekündigt. Marika Kilius, in ihrer Amateurzeit mit Franz Ningel und Hans-Jürgen Bäumler bei Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften erfolgreichste Paarläuferin der Bundesrepublik Deutschland, trat seit Januar 1985 in der Eisoperette „Die lustige Witwe" auf. Als Kündigungsgrund gab das Eistournee-Unternehmen am Montag „mangelnde professionelle Einstellung" der 42jährigen Frankfurterin an. Durch eine zu spät gemeldete „angebliche Erkrankung" drei Stunden vor der Premiere in Augsburg sei der Ablauf der Schau empfindlich gestört worden. Marika Kilius habe außerdem kaum trainiert und damit ihre vertraglichen Verpflichtungen nicht erfüllt. Die Direktion des Unternehmens will sich Schadenersatzansprüche vorbehalten. Die Rolle von Marika Kilius, die vor Jahren auch der amerikanischen Eisshow „Holiday on Ice" angehörte, hat eine englische Läuferin übernommen.

Pilot gefunden

dpa, Cloppenburg

Nach 41 Jahren ist das Schicksal eines deutschen Jagdfliegers geklärt worden. Zwei Hobbyforscher fanden auf einem Acker in der Nähe der Ortschaft Schwichteler (Kreis Cloppenburg/Niedersachsen) Wrackteile einer Maschine vom Typ Messerschmitt ME 109 und die Leiche des Piloten Manfred Schmidt. Der am 26. Juni 1925 in Frankfurt geborene Unteroffizier war am 26. November 1944 von einem Fliegerhorst bei Osnabrück zum Kampf gegen ein Bombergeschwader gestartet. Die Maschine wurde abgeschossen. Die 93jährige Mutter des Toten erhielt jetzt Gewißheit über das Schicksal ihres Sohnes.

Acht Toreros und ein Stier

SAD, Aberdeen

Ein junger schottischer Stier wollte sich auf dem Viehmarkt von Aberdeen partout nicht verhökern lassen, riß sich los und löste mitten im Stadtzentrum von Aberdeen ein Tohuwabohu aus. Als erstes fegte er die Hausfrau Enid Caie (26) von der Straße und warf ihren Kinderwagen um. Dabei fiel die zweijährige Michelle aus dem Wagen, den der Stier zertrampelte. Autos und Schaufenster konnte er auch nicht leiden, wie man an der Bilanz erkennt: sechs zertrümmerte Pkw, ein Dutzend zerbrochene Scheiben. Acht „Toreros" endlich überwältigten das Tier.

Marathonschlacht

rtr, Sidney

Eine Schlacht zwischen Motorradrockern und der Polizei hat sich in der Nacht zu Ostersonntag über sieben Stunden hingezogen. Dabei bewarfen die Banden beim Osterrennen im australischen Bathurst bei Sidney die Polizei u.a. mit Ziegelsteinen und Benzinbomben. 57 Polizisten wurden verletzt; 74 Personen festgenommen.

Kanadier greifen ein

dpa, Quito

Zwei kanadische Löschflugzeuge bekämpfen seit Sonntag den Flächenbrand auf der Galapagosinsel Isabela, wo in den vergangenen fünf Wochen mehr als 50 000 Hektar des dortigen Nationalparks vom Feuer vernichtet worden sind.

Fehler des TÜV?

dpa, Wuppertal

Bei einem Unglück auf der Sessellift-Bahn zum Schloß Burg an der Wupper sind Karfreitag zwei Passagiere rund fünf Meter tief abgestürzt. Sie kamen mit leichteren Verletzungen davon, zwei weitere Passagiere mit dem Schrecken. Bei der Bergfahrt hatte sich am Sessel ein Seil gelöst; daraufhin rutschte der Sessel rückwärts immer schneller, bis er auf den nachfolgenden Doppelsitzer aufprallte. Die Anlage war erst im März vom TÜV geprüft worden.

ZU GUTER LETZT

„Bauingenieurin aus der DDR wird als Frau eingestuft", meldete AP zu einer Entscheidung des Bundessozialgerichts in Kassel.

LEUTE HEUTE

Senioren-Mut

Takeshi Fujita, ein 60jähriger Japaner, ist am Ostersonntag von dem japanischen Hafen Shikolo aus zu einer Pazifiküberquerung im Ruderboot gestartet. Der pensionierte Generaldirektor eines Buchgroßhandels will „endlich" etwas wagen, „was noch niemand vor mir versucht hat". Eingedeckt mit Lebensmitteln und Wasser für 550 Tage ruderte er in seinem 13 Meter langen Boot zunächst am Kap von Shinomisaki entlang und nahm dann, die Strömung ausnutzend, Kurs auf Seattle im US-Bundesstaat Washington. Vor fünf Jahren hatte der Franzose **Gerard d'Abouville** den Atlantik in 73 Tagen mit einem Ruderboot überquert. D'Abouville war 35 Jahre alt.

Ritterstand

Brigitte Bardot (50), einst Frankreichs bester Exportartikel in Sachen Film und heute ganz dem Tierschutz verschrieben, ist mit dem Roten Band der Ritter der Ehrenlegion ausgezeichnet worden. Dabei handelt es sich, wie im französischen Staatsanzeiger mitgeteilt wurde, um die Belohnung für „36 Jahre Filmschaffen". Die Diva, die seit 1973 keine Filme mehr dreht, lebt heute zurückgezogen in ihrer Villa „La Madrague" in Saint-Tropez, die sie nur noch verläßt, um gegen Tierquälerei zu protestieren.

Blind?

Die deutsche Forscherin **Maria Reiche**, die seit mehr als 40 Jahren die riesigen Bodenzeichnungen von Nazca in der Küstenwüste Perus untersucht, droht an inoperablem grauen Star zu erblinden. Das wurde bei einer Untersuchung in den USA festgestellt. Die Deutsche hat mit ihren Untersuchungen der 1600 Jahre alten „Linien von Nazca" weltweites Interesse gefunden. Diese kilometerlangen Bodenzeichnungen sind ihrer Meinung nach astrologisch-religiöse Darstellungen eines untergegangenen indianischen Kulturvolkes noch vor der Inka-Herrschaft.

Mäßiges Wetter beschert ruhige Ostern

Unfallzahlen in Nordrhein-Westfalen rückläufig / Berlin verzeichnet Besucherstrom

dpa, Hamburg

Dieses Osterfest ist ruhig verlaufen. Für Autofahrer galt nach den Behinderungen am Karfreitag auf den Autobahnen bis Montagnachmittag überall freie Fahrt. Ausflügler und Wanderer bildeten dank des größtenteils unbeständigen Wetters nirgends einen Massenansturm auf eines der beliebten Naherholungsziele. Die Gottesdienste waren vor allem in den südlichen Regionen gut besucht und traditionsgemäß leuchteten in Tälern und an Flüssen die Osterfeuer, um den Winter zu verscheuchen. Hohe Feuerräder rollten ins Tal.

Nach Einschätzung der bayerischen Polizei gehörte das Fest zu den „bisher ruhigsten überhaupt", bei dem nur das Wetter in dieser Region für Turbulenzen sorgte. Nach Tagen fast hochsommerlicher Wärme tobten durch Südbayern – das vom Föhnsturm am Karfreitag noch zusätzliche aufgeheizt war – Orkanböen, Regen- und Hagelschauer. In Nordbayern verdarben Sturm und Hagel die Wanderlaune.

Vor einem prächtigen Alpenpanorama – in den Bergen reichte der Blick bis zu 200 Kilometer weit – nahm die bayerische Seenschiffahrt auf dem Königssee ihren Dienst auf. In Baden-Württemberg lockten am Sonntag Sonnenschein und Temperaturen bis 22 Grad Tausende in die Natur. Als „Schnee-Insel" zeigte sich der knapp 1500 Meter hohe Feldberg im Schwarzwald.

Enttäuschung herrschte bei vielen hessischen Oster-Ausflüglern. Hier war das erwartete sonnige Osterwochenende bereits am Karsamstag zuende. Trotz störenden Regens schauten im ostwestfälischen Lügde rund 20 000 Menschen zu, wie hohe, zentnerschwere Feuerräder vom Osterberg brennend in das Tal rollten. Nach heidnischer Überlieferung darf man mit einer guten Ernte rechnen, wenn sie heil ankommen. Auch der Glaube an die magische Kraft des Osterwassers ist auf heidnische Zeit zurückzuführen. Schweigend müssen junge, unverheiratete Frauen in der Osternacht an das Ufer eines Flusses gehen, wenn sie bei einem Blick auf das Wasser das Bild ihres Zukünftigen sehen wollen. Dagegen vermeldete Berlin einen Rekordzustrom: Mehr als 90 000 Menschen entschlossen sich zu einem Besuch der alten Reichshauptstadt.

Die Unfallzahlen waren zu Ostern offenbar rückläufig. Eine vorläufige Bilanz des Osterreiseverkehrs präsentierte Nordrhein-Westfalen: Hier nahm die Polizei von Gründonnerstag bis Ostersonntag 770 Unfälle mit 19 Toten und 998 Verletzten auf. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres waren es 878 Unfälle, bei denen 24 Menschen getötet und 1164 verletzt wurden. Der Reiseverkehr auf den Autobahnen war allerdings in diesem Jahr um durchschnittlich elf Prozent geringer als 1984.

WETTER: Wechselhaft

Wetterlage: Auf der Südseite eines Tiefs über der Nordsee gelangt frische Meeresluft in den größten Teil Deutschlands. Lediglich der Süden wird von einem Randtief im Alpengebiet beeinflußt.

Vorhersage für Dienstag:
Süddeutschland: Stark bewölkt und regnerisch. Höchsttemperaturen um 10 Grad. Tiefstwerte nachts bei 6 Grad. Schwacher bis mäßiger Südwestwind. Übriges Gebiet: Wechselnd wolkig und einzelne Schauer. Tageshöchsttemperaturen um 13, an der See um 10 Grad. Nachts Abkühlung auf 8 bis 6 Grad. Mäßiger bis frischer Wind aus Südwest.

Weitere Aussichten:
Wechselhaft mit Schauern, wenig Temperaturänderung.

Temperaturen am Montag, 13 Uhr:

Berlin	14°	Kairo	25°
Bonn	12°	Kopenh.	3°
Dresden	15°	Las Palmas	22°
Essen	11°	London	10°
Frankfurt	12°	Madrid	13°
Hamburg	13°	Mailand	11°
List/Sylt	10°	Mallorca	19°
München	9°	Moskau	2°
Stuttgart	12°	Nizza	14°
Algier	25°	Oslo	1°
Amsterdam	10°	Paris	13°
Athen	20°	Prag	12°
Barcelona	20°	Rom	18°
Brüssel	11°	Stockholm	0°
Budapest	15°	Tel Aviv	23°
Bukarest	18°	Tunis	24°
Helsinki	0°	Wien	12°
Istanbul	13°	Zürich	8°

Sonnenaufgang* am Mittwoch: 6.38 Uhr, Untergang: 20.10 Uhr; **Mondaufgang:** 2.09 Uhr, Untergang: 9.17 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Heiße Popweisen lassen Pekings Jugend kalt

SIEGFRIED HELM, Peking

Mit Bestürzung, Begeisterung, Entsetzen und Ratlosigkeit reagierten 12 000 Pekinger im ausverkauften Stadion der Werktätigen auf das erste Gastspiel einer Pop-Gruppe aus dem Westen in der Volksrepublik China. Das Ereignis, ein Auftritt des britischen Pop-Duos „Wham", war von allerhöchster Stelle sanktioniert worden. Der stellvertretende Außenminister Zhou Nan, Pekings Chefunterhändler bei den Verhandlungen über die Zukunft Hongkongs und der britische Botschafter Sir David Evans waren bei dem historischen Auftritt zugegen. Für viele Beobachter war die Reaktion des Publikums mindestens so interessant wie der Auftritt von Sänger George Michael (21) und Gitarrist Andrew Ridgeley (21).

Chinesen echauffieren sich beim „Kunstgenuß" nicht, wie das bei westlichen Teenagern an der Tagesordnung ist. Deshalb sahen die meisten Besucher mit Befremden zu, als etwa hundert chinesische Englisch-Studenten sich von den heißen Rhythmen erst zu Schunkeleien und dann zum Tanz animieren ließen. Die Masse der Besucher starrte auch die vereinzelten „Pop-Fans" ratlos an, die von ihren Sitzen gesprungen waren und die Arme in die Höhe rissen. Die meisten Zuschauer, die für den Besuch des Popkonzerts zwei Tageslöhne opfern mußten, wußten offensichtlich nicht, wie zu reagieren war.

Die „Wham"-Boys versuchten, Stimmung ins Publikum zu bringen, aber sie standen wie vor ABC-Schützen der Pop-Welt. So machten sie ihrem Publikum vor, wie man im Rhythmus mitklatscht. Die höflichen Chinesen taten, wie ihnen geheißen, aber sie klatschten sichtlich befremdet im Takt mit.



Höflich, aber lau – anders kann der Empfang des britischen Pop-Duos, Andrew Ridgeley (links) und Georges Michael, nicht ausgedrückt werden. FOTO: AP

Gelegentlich schrieen ein paar begeisterte Pop-Fans den Engländern etwas zu, doch sie wurden von der Polizei schnell zum Schweigen gebracht. Ungestörter Kunstgenuß – als stünde Mozart auf dem Programm, war vorgeschrieben. Ein paar junge Männer, die sich nicht einschüchtern lassen wollten, wurden unsanft an die Luft befördert, allerdings zu Buh-Rufen. Ein Teenager, der gegen das Rauchverbot verstieß, setzte sich gegen vier Polizisten zur Wehr.

Ehrengast Xiao Hua (70), ein Veteran des „Langen Marsches", der im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei sitzt, ließ die zweistündige Show mit versteinertem Gesichtsausdruck über sich ergehen. Zhou Nan lächelte ein paarmal tapfer – das war alles. Der 28jährige Koch Chien Jingling, der sich stehend im Takt wiegte, betonte jedoch, er habe keine Angst, wegen seines Benehmens verhaftet zu werden. Er jedenfalls fühle sich toll und „sehr frei".

Als während einer Pause ein Video gezeigt wurde, auf dem man Sänger George Michael eine Frau im Bett küssen sah, da senkten ältere Besucher die Blicke verlegen und züchtig. Auch die beiden Tänzerinnen in ihren kurzen Kleidern entsprachen sichtlich nicht den schicklichen Vorstellungen der Chinesen.

„Wham"-Manager Jazz Summers war trotz der Überraschungen der Publikumsreaktion stolz auf diesen Coup: „Sogar die Rolling Stomes wollten in China auftreten, haben es aber nicht geschafft", prahlte er.

Ob dem „Wham"-Duo in absehbarer Zeit andere Gruppen aus dem Westen folgen werden, erschien fraglich. Ein älterer chinesischer Funktionär sagte nach dem Konzert: „Es war ein interessanter Abend. Aber ich persönlich finde, daß Shows wie diese gewisse Aspekte haben, die zu unseren derzeitigen Lebensverhältnissen doch nicht so recht passen." (SAD(

